



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Eckes Weg – Dietrichs Raum?

Untersuchungen zu Raum und Weg im Eckenlied anhand der Fassungen
E₂ und E₇

Verfasserin

Bianca-Maria Braunshofer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Deutsche Philologie

Betreuer:

Dekan O.-Univ.-Prof.Dr. Matthias Meyer

*When is the moment and where will we meet?
What must I abandon and what will I need?
What's the direction, what's the name of the street?
Where must I look for the plan?
Who will we fight?
What are the words? What is my line?
Who will walk first?
Why is it nobody knows where to go but everybody knows we must go?
Where is my Revolution, Revolution? [...]*

Sophie Hunger: Rererevolution
The Danger of Light, 2012

Einleitung	7
1. Die Räume im Eckenlied.....	10
Chronotopos	12
1.1 Höfischer Raum.....	12
1.1.1 Die Burg der drei Königinnen.....	13
1.1.2 Die Stadt Bern.....	15
1.2 Der Wald.....	16
1.2.1 Eine andere Welt im Wald.....	23
1.2.1.1 <i>Merewunder</i>	25
1.2.1.2 Eine wilde Frau, die nicht wild ist.....	26
1.2.1.3 Einsiedler: Typisch für die Âventiure, typisch für den Wald.....	29
1.3 „Riesen“-Räume	30
1.3.1 Eggenots Raum.....	30
1.3.2 Vasolts Raum.....	32
1.3.3 Rachin und Zeres Raum.....	34
1.3.4 Birkhilt und Uodelgart.....	36
1.4 Zwergen-Raum	40
1.4.1 Happy End für Helferich.....	42
2. Wege.....	44
2.1 Eckes Weg.....	45
2.1.1 Die Motivation(en)	45
2.1.2 Die Rüstung und das fehlende Pferd.....	47
2.2 Der Weg beginnt	51
2.2.1 Einsiedler.....	52
2.2.2 Ankunft in Bern.....	55
2.2.2 Hildebrant	58
2.2.3 Trient/Thyroid.....	60
2.2.4 Merewunder.....	61
2.2.5 Helferich.....	63
3. Der Kampf zwischen Ecke und Dietrich – ein anderer <i>Chronotopos</i> ?	65
3.1 Helferichstrophe – Einleitung für die neue Raum-Zeit?	65
3.2 Markierung einer Grenze.....	66
3.3 Das endliche Aufeinandertreffen	67
3.4 Die Rüstung und die Herausforderung	69
3.5 Wie doch die Zeit vergeht... konstruiert das Gespräch die Zeit?	71
3.6 Der Kampf beginnt – Nähere Konstituierung der Raum-Zeit	73
3.6.1 Eine ausWEGlose Situation – Der Wald als Schild	77
3.6.2 Licht und Dunkelheit, Blut und Gewalt.....	79
3.7 Das Abschlagen der Rüstung als Beginn einer neuen Ära	80
4. Wege 2	83
4.1 Dietrichs Weg.....	83
4.1.1 Locus Amoenus.....	84
4.1.2 Vasolt – eine Âventiure für sich.....	85
4.1.3 Dietrichs Kämpfe – eine Auslöschung der letzten Heldenreste.....	87
4.1.3.1 Kämpfe um der Âventiure Willen?.....	91
4.1.4 Grande finale? Die Königinnen und der Kopf.....	91
4.1.5 Heimkehr Dietrichs	93
Fazit.....	94
Literatur	95
Abstract	97

Lebenslauf	98
Danke	99

Einleitung

In dieser Arbeit wird versucht, die Räume, Wege und Bewegungen im Eckenlied (EL) zu erfassen und ihre Beziehung zueinander darzustellen. Dadurch ergibt sich auch die Notwendigkeit, auf die Zeiten und Zeitangaben im Eckenlied Bezug zu nehmen. Unter den verschiedenen vorherrschenden Raumtheorien wird in dieser Arbeit als Grundlage Michail M. Bachtins *Chronotopos*¹ dienen.

Allein die Bewegung der Protagonisten, welche einen Raum und die sich somit auftuenden Wege eröffnen, verlangt nach Klärung der Interferenzen, die sich für die Protagonisten und ihr Handeln ergeben. Im Eckenlied stößt man auf eine Vielzahl von Überlagerungen der unterschiedlichen Räume. Eine Differenzierung von einem etwa „höfischen“ zum „heroischen“ Raum lässt sich zwar festmachen, allerdings verschwimmen die Grenzen. Die Hybridität der Hauptagierenden (Ecke ist Mensch, höfischer Ritter und auch Riese in einem und Dietrich agiert je nach Notwendigkeit gleich einem arthurischen Held und kämpft in einer anderen Episode ringend und haareziehend gegen ungleiche GegnerInnen) in den beiden behandelten Fassungen spiegelt sich in den Räumen wieder oder diese spiegeln die Vielschichtigkeit der Protagonisten. Der Titel der Arbeit gilt gleichzeitig als eine zu untersuchende Hypothese: Die Frage nach der Aufteilung von Raum und Weg im Eckenlied. Ecke ist die treibende Kraft durch das Lied, Dietrich jedoch der, der Ecke erst (passiv) motiviert. Er scheint überall zu sein und nimmt so den Raum für sich ein. Aber der Weg, den er bestreitet, scheint nicht sein eigener zu sein.

Eine Schlüsselszene im Eckenlied ist der Kampf Eckes und Dietrichs, der mit dem Raub der Rüstung Eckes durch Dietrich endet. Dietrich muss diese Rüstung erst kürzen, um sie tragen zu können. Aus dieser Szene ergibt sich die weitere These, in der Kürzung der Rüstung eine Depotenzierung oder gar Dekonstruktion der „alten“ Helden und somit die Eröffnung eines neuen Zeitalters zu erkennen.

Um diese Themen behandeln zu können, reicht die älteste vorhandene Fassung vom beginnenden 14.Jh. des Eckenliedes, E₂² im Donaueschinger Heldenbuch, nicht aus. Als

¹ BACHTIN, Michail M.: Chronotopos. Aus dem Russischen von Michael Dewey. Lizenzausgabe d. Suhrkamp Verlag GmbH & Co. 2008. Aufbau Verlagsgruppe GmbH & Co. KG, Berlin 1986.

² Im Folgenden zitiert nach: Eckenlied. Fassung L. Hrsg. Wierschin, Martin. Tübingen 1974 (= Altdutsche Textbibliothek, Bd. 78)

Vergleichs- und Erweiterungshandschrift fungiert die im Dresdner Heldenbuch (1472) vorkommende Fassung E₇³, welche eine komplette Fassung im Sinn von Anfang und Ende bietet. Für die Fassung E₂ kann ein ähnlicher Fortgang der Geschichte angenommen werden. Sie unterscheiden sich inhaltlich bis zum Aufeinandertreffen Vasolts und Dietrichs im Wesentlichen nicht voneinander, allerdings kann man durch den Vergleich in diversen räumlich-zeitlichen Angaben und deren Auswirkungen auf die Protagonisten die eine oder andere Interpretation untermauern, be- oder entkräftigen.⁴

Eine ganzheitliche Untersuchung des Raumes und der Bewegungen im Eckenlied liegt bis zur Entstehung dieser Arbeit nicht vor. Kay Malcher⁵ unternimmt in seiner Forschung zur Faszination von Gewalt im Eckenlied verschiedene Versuche, diverse Episoden auch auf der raum-zeitlichen Ebene zu interpretieren und zu lösen. Seinen für das Eckenlied verwendeten Begriff Ereignisraum möchte ich hier aber nicht benützen.⁶

Durch intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Wege der Helden in der aventiurehaften Dietrichepik ist mir aufgefallen, dass für das Eckenlied keine vollständige Raum- oder Weginterpretation vorliegt. Das Hauptaugenmerk liegt bei diesen Untersuchungen vor allem auf den Artusromanen. Da das Eckenlied für sich aber eine Besonderheit darstellt und mit Zeit-, Weg- und Raumangaben alles andere als spärlich umgeht, habe ich mich für die Bearbeitung dieses Themas entschieden. Um zu Erkenntnissen zu gelangen, werde ich mich überwiegend der Methode des *close readings* und des Vergleichs bedienen. Für Vergleiche werden notwendigerweise auch andere Texte der mhd. Literatur herangezogen. Grundsätzlich gilt dem Wald eine intensivere Behandlung, da sich in ihm der größte Teil des Eckenliedes in beiden Fassungen abspielt. So auch eine in der Forschung oft diskutierte Szene: Der Kampf zwischen Dietrich und Ecke im Wald. Zur Interpretation dieser Szene gesellen sich verschiedene Probleme. In dieser Arbeit stellt sich die grundlegende Frage, ob der

³ Im Folgenden zitiert nach: Das Eckenlied. Sämtliche Fassungen, Teil 2. Hrsg. Brévar, Francis B. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1999

⁴ Siehe zur Überlieferung: HEINZLE, Joachim: Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik, Walter de Gruyter. Berlin/New York 1999, S.109ff.

⁵ MALCHER, Kay: Die Faszination von Gewalt. Rezeptionsästhetische Untersuchungen zu aventiurehafter Dietrichepik. Walter de Gruyter, Berlin 2009.

⁶ Bei MALCHER, 2009, liegt das Hauptaugenmerk auf der Gewalt, der Bereitschaft zu dieser und die dadurch entstehenden Konflikte. Also entsteht ein eigener Anspruch der raum-zeitlichen Untersuchung des Eckenliedes.

Kampf an sich als zu der Zeit, in der die Helden unterwegs sind (Ecke auf Suche nach Dietrich etwa), zählt oder ein eigenes Raum-Zeit-Kontinuum darstellt. Die Bachtin'sche *Abenteuerzeit* kann hier nicht gänzlich zutreffen – da sich im Eckenlied auch andere Charakteristika finden lassen als die der Ritterromane, die Bachtin überwiegend für seine Ausgestaltung der *Abenteuerzeit* wählt. Und dies ist nur eines der Probleme, die sich ergeben würden, würde dieser Begriff auf das Eckenlied übertragen werden. Als Grundgedanke kommt die *Abenteuerzeit* in Frage, eine weitere Aufgabe dieser Arbeit allerdings wird sein, dass sie diese ganz eigene Raum-Zeit, in der Dietrich und Ecke (oder auch Dietrich und die Sippe Eckes) miteinander kämpfen als etwas Eigenständiges ansieht und auch benennt. Dem Kampf zwischen Dietrich und Ecke wird eine größere Rolle beigemessen. Ob durch die räumlich-zeitlichen Merkmale und damit verbundenen Wege auch geklärt werden kann, mit welcher Art von Helden wir es nun zu tun haben – ist Ecke ein Riese, ein Mensch, ein Zwitterwesen? – sei vorerst noch offen. Eine Annäherung oder differenzierte Blickweise auf diese Uneinigkeit wird jedoch versucht. Zuletzt versucht diese Arbeit ebenfalls, die Frage zu beantworten, wessen Weg und wessen Raum es ist, in dem sich die Helden/Protagonisten bewegen. Auch dies kann möglicherweise durch die genauen Untersuchungen der unterschiedlichen Räume und deren Ausgestaltungen beantwortet werden. Letztlich könnte die raum-zeitliche Untersuchung der beiden Fassungen möglicherweise Ansätze zu neuen Sichtweisen auf vorhandene Erkenntnisse bringen oder aber diese bekräftigen.

1. Die Räume im Eckenlied

Grundlagen und Voraussetzungen

Für die Untersuchung von Raum und Bewegung im Eckenlied bedarf es einiger wichtiger Grundüberlegungen. Diese leiten sich von verschiedenen Raumtheorien ab, die bereits auf andere Gattungen der mittelalterlichen Literatur angewandt wurden. Für das Eckenlied speziell ergeben sich, neben den bekannten Konzepten, auch eigene Raumkonstitutionen, welche zumeist in engem Zusammenhang mit der Bewegung der Helden als auch mit den zeitlichen Konstanten stehen.

Die folgenden Vorüberlegungen sind wichtig, um den Inhalt der Arbeit zu stützen. Sie sind wesentliche Grundpfeiler für das Verstehen der Fragestellung und die Einordnung in den jeweiligen Kontext. Vor allem geht diese Arbeit davon aus, dass Räume erst entstehen, sobald sie von Protagonisten begangen werden oder anders ausgedrückt: Räume entstehen durch Bewegung der Protagonisten. In den jeweiligen Kapiteln soll dies deutlich werden.

Raum?

Für die Beschreibung von Raum ist es zuerst notwendig, abzustecken, was ein Raum ist. Ein Raum ist ein leerer Rahmen und setzt somit voraus, dass in ihm etwas passieren kann. Im platonischen Sinne: Dass es zwischen dem, was ist (das Reich der Ideen) und zwischen dem, was nicht ist, eine Begegnung gibt. Diese Begegnung ist das Werden.⁷ Von den Rahmen im Eckenlied kann man somit annehmen, dass sie ein Entstehen von ›Etwas‹ ermöglichen. Die Helden können sich in ihnen nicht nur fortbewegen sondern auch entwickeln. Sie werden in ihren Räumen zu individuellen Handlungsträgern und u.a. durch diese Bewegungen im Raum charakterisiert.

Für die Grundüberlegungen ist ebenso wichtig, wo sich etwas in einem Raum befindet und wenn es um Lebewesen geht, wie sie sich in einem Raum verhalten

⁷ Vgl. STÖRMER-CAYSA, Uta: Grundstrukturen mittelalterlicher Erzählungen. Raum und Zeit im höfischen Roman. Walter de Gruyter GmbH & Co, Berlin 2007, S. 23. U.a. verschafft Störmer-Caysa in ihrem Buch einen Überblick über die Geschichte der Raumtheorien und ihre verschiedenen Entstehungsweisen.

oder/und bewegen. Das heißt einerseits, dass es zu erkennen gilt, wo, an welcher Stelle, sich etwas befindet und andererseits wie dieses ›Etwas‹ situiert ist. Es lässt sich also eine Position, das Wo, ebenso messen wie sich eine Lage erkennen lässt. Bewegen sich nun Lebewesen, also für diese Arbeit die Helden, fort, ist es auch von Interesse *wie* dies geschieht. Für das Eckenlied speziell werden sich hier die einen oder anderen interessanten Schlussfolgerungen ergeben. Auch spielen wieder die räumlichen Anordnungen und Elemente eines Raumes eine große Rolle. Bei Aristoteles findet sich die Erwägung, dass ein Raum mit der Leere identisch sein kann, mit dem, was an Räumlichem bleibt, wenn das Körperliche daraus abgezogen wird. Allerdings wird diese Überlegung, dass ein Ort etwas neben den Körpern Vorkommendes ist, später widerlegt. Für Aristoteles kommt Raum als Idee nicht in Frage.⁸

Für das Eckenlied kann man an dieser Stelle sagen: Ein Raum entsteht erst durch die Begehung des Helden oder aber auch, etwas abstrakter, durch die Erwähnung eines Helden. Das bloße Reden über den allseits bekannten Dietrich von Bern eröffnet bereits quasi seinen personalisierten Raum, in den Ecke eindringen, den Ecke übernehmen oder den Ecke zerstören möchte:

si retont al geliche,
das nieman kuener waer ze not,
den von Bern her Dietheriche:
der waer ain helt über alliu lant. (2,8-11; E₂)

Dietrich ist also von Beginn an omnipräsent in seinem Raum.⁹ Die Ortsangabe *über alliu lant* verleiht dem besondere Bedeutung: „Offenkundig gehört der Raum, den ein Autor den Figuren und ihren Handlungen in ihrer fiktionalen Welt gibt, bereits zur Rede über diese Figuren und Handlungen.“¹⁰

⁸ Vgl. STÖRMER-CAYSA, 2007, S. 24f.

⁹ Hier ist anzumerken, dass natürlich eine Einführung des Helden notwendig ist. Das erfüllt der Text, in dem er angibt, dass die Helden über den weithin bekannten Dietrich von Bern sprechen. Die andere Komponente erfüllt aber eben diese angesprochene Raumeröffnung, von der ich ausgehe: Von Beginn an ist es Dietrichs Raum.

¹⁰ STÖRMER-CAYSA, 2007, S.34

Chronotopos

Die Theorie des *Chronotopos* von Michail M. Bachtin¹¹ bildet eine wichtige Grundlage für diese Arbeit. Er nennt „den grundlegenden wechselseitigen Zusammenhang der in der Literatur künstlerisch erfaßten Zeit-und-Raum-Beziehungen“¹² *Chronotopos*. Dieser Begriff setzt einen Zusammenhang zwischen Raum und Zeit voraus und bestätigt, dass die eine ohne die andere Kategorie nicht besteht. Für die vorliegende Arbeit bedeutet dies auch, dass nicht nur Raum und Bewegungen untersucht werden, sondern auch die Zeit und ihre Formen berücksichtigt werden müssen. Auch wenn es erscheint, als würde ihr keine bedeutende Rolle zugeschrieben werden, so ist es doch gerade im Eckenlied erstaunlich, wie genau RezipientInnen die Wege der Protagonisten verfolgen können und zwar auch anhand der Tage, die sie unterwegs sind. Auch erfährt man, ob sie bei Tag oder bei Nacht reiten oder zu welchem Zeitpunkt sie aufbrechen.

Nach BACHTIN¹³ erfüllt die Zeit den Raum mit Sinn. Für das Eckenlied mag dies zum Teil auch stimmen. Die Dimensionen sind sehr weitläufig, ein Raum kann einen anderen eröffnen und durch die Bewegung, sei es wenn ein Held einen Weg begeht oder einen neuen Raum betritt, diese Räume auch aktualisieren. So passiert es, dass es im Eckenlied Räume gibt, die erst durch die Zeit oder durch Zeitenthobenheit „ihren Sinn“ erhalten. Ein herausragender *Chronotopos* wird im Kapitel 3 besprochen, aber es findet sich auch ein *locus amoenus* im EL, welcher diesem Begriff gerecht wird. Im Folgenden werden die Räume vorgestellt, die sich vor allem durch die Handlungen und Bewegungen der Protagonisten erschließen.

1.1 Höfischer Raum

In der mittelalterlichen Literatur gibt es eine Tendenz, Handlungsräume zu entwerfen, die später mit der Beendigung einer Handlungssequenz erlöschen. Solcherart Handlungsräume finden sich im Eckenlied des Öfteren. Der dieser gegenüberstehenden

¹¹ BACHTIN, Michail M.: *Chronotopos*. Aus dem Russischen von Miachel Dewey. suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1879. Aufbau Verlagsgruppe GmbH & Co. KG, Berlin 2008.

¹² BACHTIN, 2008, S.7

¹³ Vgl. BACHTIN, 2008, S.7

Tendenz, Handlungsräume als Fixpunkte zu gestalten, kommt das Eckenlied im Folgenden mit der Burg der drei Königinnen und der Stadt Bern nach.¹⁴

1.1.1 Die Burg der drei Königinnen

Die Burg in *Koeln* als Ausgangspunkt des Eckenliedes wird, in beiden Fassungen, von der Figur Dietrichs immer wieder als Ziel erwähnt. In E₇ wird diese Burg, der Ort, ein weiteres Mal zum Schauplatz einer Handlung, ausgelöst durch den Berner. Hier situiert sich das Eckenlied. Hier kommt es zum in der Forschung vielfach besprochenen Ausfahrtstopos und den heldenhaft-höfischen Handlungsmotivationen (Ruhm, Ehre, Frauendienst) Eckes, den großen Helden Dietrich von Bern zu besiegen.¹⁵

Die Bedeutung der Situierung Köln, *diu stat dem Rine nahe* (1,11; E₂) ist in der Forschung umstritten. Der Rest des Eckenliedes spielt sich bekanntermaßen in den Gegenden des Tiroler Waldes, Südtirol und Norditalien ab. Wieso also sollten sich die Helden in einer Kölner Burg aufhalten? Erklärungsmodelle liefert MEYER: „Die erste Strophe ist möglicherweise Zufallsrelikt einer vielleicht im Vortrag üblichen allgemeinen Strophe, die, wenn es geboten schien, eine Lokalisierung im Bereich des aktuellen Vortragsortes vornahm [...]“¹⁶. So wird die Nennung der Stadt Köln, welche „als Kulturzentrum bekannt war“ zum „Gestus der Quellenberufung“ und zeigt darüber hinaus „ein Signal für die literarische Tradition“.¹⁷ Es könnte noch eine andere Interpretation gewagt werden: Wenn die Königinnen von Jochgrimm auf dieser Burg hausen und im Eckenlied des Öfteren die Rede (vor allen Dingen in Dietrichs Reden) davon ist, *gen Jochgrim in das lant* (232,13; E₂)¹⁸ zu reiten, so ist anzunehmen, dass die Königinnen tatsächlich eine Burg in einem Ort namens Jochgrimm besitzen. Dieser

¹⁴ Vgl. STÖRMER-CAYSA, Uta: Grundstrukturen mittelalterlicher Erzählungen. Raum und Zeit im höfischen Roman. Walter de Gruyter GmbH & Co. Berlin, 2007, S.75

¹⁵ Vgl. BRÉVART, Francis B.: *won mich hant vrouwan usgesant* (L 43,4). Des Helden Ausfahrt im Eckenlied, in: Archiv 220/135 (1983), S.268-284

¹⁶ MEYER, Matthias: Die Verfügbarkeit der Fiktion. Interpretationen und poetologische Untersuchungen zum Artusroman und zur aventiurehaften Dietrichepik des 13. Jahrhunderts. Heidelberg, 1994, S.190. Weiters bietet sich eine Lesart an, „Köln als Chiffre zu nehmen.“ Mit der Berufung auf die „Autorität wiser lute (1,8) und der schriftlichen Überlieferung (1,9)“ wird hier „der Gestus der Quellenberufung und der Wahrheitsbeteuerung aus dem Artusroman aufgenommen“.

¹⁷ MEYER, 1994, S.190

¹⁸ Auch in E₇ wird Dietrichs Vorhaben, nach Jochgrimm zu reiten, angeführt. Hier durch den Erzähler: *das welt er do in jamerß pein / hin pringen gen Gocherime / den edel hubschen konigein.* (191,11-13)

wäre auf einer Bergspitze in Südtirol zu situieren und fiel somit in die im Eckenlied geschaffene Geographie.

Nicht desto trotz spielt die reale Situierung eine kleine Rolle, schließlich wird sie vom Erzähler als für wahr erklärt, was den mittelalterlichen Rezipienten genügen sollte. Auch werden die Burg und ihr Äußeres nicht näher als für den Fortgang der Handlung notwendig beschrieben. Vielmehr geht es darum, einen Raum zu kreieren, der für die Unterhaltung der Helden passend ist, ein höfischer Raum¹⁹: Ein Saal, in dem sich Helden über *userwelte rekken* unterhalten. (2,1-3; E₂) Sie unterhalten sich jedoch nicht über mehrere, wie der Plural vermuten ließe, sondern über Dietrich von Bern, *der waer ain helt über alliu lant* (2,11; E₂). Der Raum Dietrichs wird mit dieser Rede eröffnet und legt sich, von Beginn an, über das komplette Lied. Ecke, getrieben von Ruhmessucht, erkennt, dass er in seinen jungen Jahren noch nicht die Popularität erreichen konnte, die Dietrich inne hat und entschließt sich deshalb dazu, ihn zu bekämpfen.

Wie aus dem Nichts treten die drei Königinnen auf: *Hie waren nach gesessen bi / vil schoener küneginne dri / und horten disiu maere*. (17,1-3; E₂)²⁰ In Seburks Begehren, Dietrich (lebend) zu sehen, liegt eine weitere Handlungsmotivation für Eckes Ausfahrt.²¹ Die folgende Ausstattung Eckes durch die sagenumwobene, reich beschmückte und teure Rüstung, die zuvor Ortnit gehörte, findet ebenfalls Eingang in die Forschung. Hier ist vor allem zu erwähnen, dass sich Ecke als wahrscheinliches Mitglied des vorzeitlichen, wilden Heldentypus (der erst später als solcher gezeichnet wird) in die Rüstung seines Todes kleidet. So wie es vor ihm Ortnit und Wolffdietrich getan haben. Ecke wird dieses Dilemma nicht erspart bleiben.²² Einen ersten Bruch seiner höfischen Charakterisierung erfährt man in der Ablehnung eines von Seeburg angebotenen Pferdes (Strophe 34f.; E₂)²³. Zur Ausstattung eines höfischen Helden würde dies aber in jedem Fall gehören. Für die Ausstatterin Seburk selbst muss die

¹⁹ Siehe dazu STÖRMER-CAYSA, 2007, S.73: Eine zu erzählende Handlung setzt augenblicklich passende Raumverhältnisse voraus und schafft sie damit scheinbar.

²⁰ Eine Eigenart der mittelalterlichen Raumregie in der fiktionalen Welt ist, dass genaue Angaben zu Wegen fehlen können. So kann es passieren, dass, wie hier beschrieben, ProtagonistInnen plötzlich auftreten, von denen zuvor nicht die Rede war. STÖRMER-CAYSA, 2007, S.70, erklärt: „Für Raum und Landschaft folgt daraus, dass Raumkontinuität nur temporär entsteht, im Moment der erzählten Bewegung.“ Dies gestaltet sich nicht nur im Eckenlied des Öfteren, zahlreiche Beispiele (bei Hartmanns Iwein etwa, siehe Störmer-Caysa, S.70) zeigen, dass die „Phantasie des Hörers, der gern Stimmigkeit in seiner fiktionalen Welt hätte, aufgefordert“ wird.

²¹ Vgl. MEYER, 1994, S. 194ff.

²² Vgl. MEYER, 1994, S. 195

²³ Siehe 2.1 Eckes Weg, S.45ff. in dieser Arbeit

Ablehnung auch eine Schmach darstellen, da die Ausrüstung für die Âventiure auf sie zurückfallen wird. Tatsächlich wird die Tatsache, dass Ecke zu Fuß unterwegs ist, zum direkten Thema – im Gespräch mit Hildebrant (44; E₂) und später mit Dietrich (72,13; 74,4; E₂). Durch das fehlende Pferd ergeben sich Momente, die Eckes brüchige Charakterzeichnung unterstützen und durchaus komisch wirken.²⁴

Im Gegensatz zu der eingangs kreierten höfischen Ausfahrts- und Frauendienstsituation, welche auf die Âventiure bezogen sind und „nicht anders als im Artusroman“ durch „soziale Qualifikation motiviert“²⁵, könnte man in der dem gegenüberstehenden Handlungssequenz in der Burg der drei Königinnen zum Ende des Eckenliedes in E₇ den Raum „zu Jochgrimm“ als grausam bezeichnen. Aufgrund Dietrichs Handeln, den abgeschlagenen Kopf Eckes vor die Königinnen zu werfen, wird der an sich höfische Raum zu einem Raum der Kritik und Schande.²⁶

1.1.2 Die Stadt Bern

Dem gegenüber steht die Stadt Bern mit ihrem Herrscher Dietrich, der dafür bekannt ist, Bern als seine Heimat, wie einen Fixpunkt, immer wieder aufzusuchen. So verwundert es nicht, dass Variante E₇ mit der Rückkehr Dietrichs nach Bern schließt. Der Raum Bern nimmt je nach Handlung unterschiedliche Gestalt an. Eckes Ankunft in der Stadt (41,5-42,3; E₂) kreiert eine besondere Atmosphäre: Menschen flüchten vor ihm von den Straßen auf die Türme. Eckes Rüstung erleuchtet die Stadt *als ob enzündet waere*. Sein Auftreten wirkt ungeheuer, er versetzt ganz Bern in Angst und Schrecken. Dort trifft er auch auf Hildebrant.

Anders gestaltet sich Bern dann bei Dietrichs Heimkunft, es wird ein großes Fest zu seinen Gunsten eingerichtet:

Wolffhart do lenger nit entpait,
gen Pern zu den frawen reit.
drey taussent oder mere
er mit im pracht dar auf den plan. (305,1-4; E₇)

²⁴ KRAGL, Florian: Heldenzeit. Interpretationen zur Dietrichepik des 12. bis 16. Jahrhunderts. Habilitationsschrift Universität Wien. Wien, 2009, S. 422f.

²⁵ MEYER, 1994, S.191

²⁶ Genauer in 4.1.4 Grande finale? Die Königinnen und der Kopf, S.91 dieser Arbeit

Es muss die *eugelweide*, auf die Wolffhart *mannen und frawen* (304,6-13; E₇) einlädt, eine sehr große, freie Fläche sein, wenn mehr als dreitausend Menschen auf ihr Platz finden wollen. Dieses Fest demonstriert in den letzten Strophen des Eckenliedes die unsagbare Freude über Dietrichs Ankunft und gestaltet sich in seiner Beschreibung wie ein typisch höfisches: *mit hubschem singen lobesan* (305,5; E₇); *vil saitenspil getriben wart*. (305,13; E₇)

Die Burg zu Jochgrimm sowie die Stadt Bern sind somit als ritterlich-höfische Räume markiert, in denen die Ordnung gestört wird, wenn etwas Aufregendes passiert.²⁷ Mit dem Fest zu Ehren Dietrichs Heimkunft und der Erzählung seiner erlebten *Âventiuren* kommt es so in E₇ zu einem Happy End, welches bestimmt auch beim mittelalterlichen Publikum eine positive Stimmung entstehen ließ. Zwar wird für E₂ ein ähnlicher Schluss angenommen, in der vorliegenden abgebrochenen Fassung aber endet Dietrichs Weg mit einem riesenhaften Kampf im Wald, der als (Handlungs-)Raum im Eckenlied einen besonders großen Stellenwert einnimmt.

1.2 Der Wald

Dem Wald werden in fiktiven Geschichten verschiedene Qualitäten und Bedeutungen zugeschrieben. In ihm passiert „eine deutliche Trennung der alltäglichen Welt des Menschen und der Wunderwelt jenseitiger Gestalten.“²⁸ Im Märchen gestaltet sich diese Trennung zumeist an entlegenen Orten der Welt, am häufigsten trifft dieser entlegene Ort auf den Wald zu. Im Wald kann sich so eine Art Zauberwelt gestalten, die mit einer „Raumschwelle zwischen diesseitiger Welt und jenseitigem Ort“²⁹ beschrieben werden kann. Wenn es bei Stauffer³⁰ darum geht, den Wald im Märchen zu beschreiben, so trifft dies auch zum Großteil für die mhd. Artusdichtungen zu. Auch für die Heldenepik und somit für das Eckenlied treffen einige Charakteristika zu, andere lassen sich, mit Beispielen unterlegt, ausschließen.

²⁷ Wie Eckes Ankunft in Bern oder Dietrichs Kritik (und Rache?) an den Königinnen.

²⁸ STAUFFER, Marianne: Der Wald. Zur Darstellung und Deutung der Natur im Mittelalter. Juris-Verlag Zürich, 1958, S. 14.

²⁹ SCHMID-CADALBERT, Christian: Der wilde Wald. In: Schnell, Rüdiger: Gotes und der werlde hulde. A. Francke AG Verlag Bern, 1989, S.35.

³⁰ STAUFFER, 1958: Eingangs geht Marianne Stauffer vom Märchenwald und der „Forest Aventureuse“ aus. Die Interferenzen in der Literatur machen es möglich, diese Untersuchungen auf die mhd. Dichtung zu übertragen oder sie jedenfalls zu vergleichen.

Das Eckenlied spielt sich überwiegend im Wald ab. Ungewöhnlich ist dies keineswegs, man bedenke, dass im frühen Mittelalter 96 % der Fläche allein Deutschlands mit Wald bedeckt war.³¹ Die Protagonisten des Eckenlieds müssen immer wieder verschiedene Wälder oder Waldstücke durchqueren, um zum nächsten Abenteuer zu gelangen.

Der Wald im EL erfüllt manche der Bedingungen, die ein Wald einer Geschichte erfüllen muss, allerdings stellt er nicht klar eine „eigene, in sich geschlossene Welt dar, die von der übrigen Welt scharf getrennt ist [...]“³², sondern fungiert als Schauplatz des Wunderbaren, als Raum- und Wegbeschreibung und somit als Charakterisierung der Protagonisten, die sich in ihm bewegen. Dies trifft im EL auf den ausfahrenden Ecke zu:³³

hin luf der ellentriche.
alsam *ain* lebart in den walt
sach man in wite springen.
den heln man horte maenicvalt
wider us dem walde erclingen,
reht als ein glogge waer erschalt:
swa in ain aste geruorte,
mit clang *er* im das galt. (36,6-13; E₂)

Diese ersten Verse der Fortbewegung Eckes lassen ihn bereits als rüpelhaften „Wilden“ beschreiben. Allein der Vergleich mit einem Leoparden kann hier als Beispiel dafür gelten. Als fremdes, wildes Tier, welches sich obendrein schnell fortbewegt, könnte es gut in die Beschreibung Eckes passen.³⁴ Er bewegt sich anscheinend in weiten Sprüngen fort in den Wald, was zufolge hat, dass Teile seiner Rüstung, hier der Helm, scheppern. Dies wird mit einer eindrucksvollen Klangbeschreibung wiedergegeben. Im Wald und aus dem Wald heraus³⁵ hört man die Klänge, die von Eckes Gehopse erzeugt werden. Was in (36,12f.; E₂) beinahe einer Personalisierung eines Baumteiles (*aste*) gleichkommt – wer ihn, Ecke, oder seine Rüstung berührt, bekommt einen akustischen Schlag zu spüren – ist in E₇ mit einer weiteren räumlichen Beschreibung gelöst: *wen*

³¹ HIESTAND, Rudolf: Waldluft macht frei. In: Semmler, Josef (Hg.): Der Wald in Mittelalter und Renaissance (Studia humaniora 17). Düsseldorf 1991, S. 45–68.

³² STAUFFER, 1958, S. 15

³³ Eckes Art sich fortzubewegen, wird in der Forschung thematisiert.

³⁴ Jedoch wirkt Ecke nicht so wendig wie ein Leopard. Dass sich Leoparden auch im Mittelalter nicht in europäischen Wäldern aufgehalten haben und der Redaktor/die Redaktoren der beiden hss. Fassungen sich so auf Tierbeschreibungen verlassen haben müssen, sehe ich nicht als Problem. Für den Wald ist es ohnehin unproblematisch, da in ihm allerhand Ungewöhnliches vorkommen kann.

³⁵ Hier denkt der Bearbeiter wohl wieder an die Menschen, die sich außerhalb des Waldes befinden oder/und konstruiert eine Grenze.

dest den helm rurten, / so erclang es weit in dem waldt. (33,12f.; E₇) So eröffnet sich den RezipientInnen ein Bild durch akustische Raumbeschreibungen. Allein, dass sich ein Ton bildet, sobald Ecke einen Ast berührt, darf als besondere Charakterisierung des Helden gesehen werden.³⁶

Er verhält sich so ungestüm, dass sogar der Wald einen Widerhall seiner Rüstung gibt. Die eindrucksvolle Naturschilderung ist hier aber noch nicht auf ihrem Höhepunkt. Durch die nächsten Verse bekommt man ein noch genaueres Bild vom Wald und dem Helden, der ihn „begeht“:³⁷

Der don in das gebirge gie,
schellende dort unt hie:
was er des wildes erschrachete
ietwederhalb hin in den walt!
der vogel stimmt wart maenigvalt,
do er si erwachte. (37,1-6; E₂)

Do er zwerck in dem [] perge gie
und in den welden dort und hie,
er das gewilt erschrecket
zu peyden saiten in dem wald;
ir stime die was manigfalt,
wan er sie do erwecket. (34,1-6; E₇)

Erstmals findet hier die Erwähnung von (wilden) Tieren statt. Und im Falle von E₂ gesellen sich auch Vögel dazu. Welche Vögel sich in diesen Wäldern aufhalten, wird man für die HS. E₂ nicht erfahren.

In 37,1; E₂ macht sich Ecke schellend in das Gebirge auf.³⁸ Auch in E₇ macht er sich in das Gebirge auf, allerdings entsteht durch die nähere Beschreibung *zwerck* ein weitaus konkreteres Bild von der Gangart Eckes: Er kann sich seine Suche nicht ungemütlich genug machen. Vielleicht hätte es ja auch eine Straße gegeben, der er folgen hätte können, aber Ecke ist wild und nimmt deshalb auch die unbequeme und schnellere Variante – querfeldein und bergauf – in Kauf, um Ruhm zu erlangen.

Bemerkenswert ist auch die Phrase *dort unt hie*, als nähere Beschreibung eines Raumes, der sich dem Protagonisten nicht direkt persönlich eröffnet. Solcherart Ortsangaben finden sich im Eckenlied des Öfteren. Somit kann sich dem Publikum ein

³⁶ Die Beschreibung der Natur und der Figur Eckes hat in mehreren Forschungen Eingang gefunden. Es ergeben sich Fragen und Probleme zu Eckes Riesenhaftigkeit durch seine Fortbewegung in Kombination mit seinen Taten und Reden, die in den Strophen zuvor (und auch danach) angeführt werden: KRAGL etwa beschreibt Ecke anhand dieser und folgender Verse als „kurioses Monstrum“. KRAGL, 2009, S. 410f. MEYER geht es hier auch um die eindrucksvolle Naturschilderung durch akustische Beschreibung, die bei einem geeigneten Vortrag eine Rolle spielen könnte. MEYER, 1994, S.199.

³⁷ Zwar decken sich die Stellen inhaltlich in E₂ und E₇, einige kleine Unterschiede sind doch zu bemerken, die sich nebeneinander gestellt verdeutlichen lassen.

³⁸ Ich würde annehmen, dass hier zwischen Gebirge und Wald kein großer Unterschied gemacht wird. Möglicherweise musste Ecke zuerst durch einen Wald, dann ins Gebirge, in dem es natürlich auch Baumbestand (je nach Höhe natürlich) gibt, um dann wieder in einen Wald zu gelangen.

größerer Raum eröffnen. Es scheint nicht darum zu gehen, genau zu lokalisieren, wo sich das Gebirge oder der Wald befindet, sondern wie sich dieser Raum dem Helden erschließt. Dies lässt vermuten, dass die Redaktoren sich des Eindrucks auf die RezipientInnen bewusst waren, der sich ergibt, wenn auf die Weite und die Allgegenwärtigkeit der Geräuschkulisse hingewiesen wird. In E₇ wird der Redaktor allerdings etwas genauer, indem er dieses „dort und hie“ in Verbindung mit den Wäldern bringt. Was beiden gemein ist, ist ein Bild, welches sich aus den vor Ecke fliehenden Tieren ergibt. Sie flüchten vor ihm auf beiden Seiten. So als spalte er die wilden Tiere durch seine ungestüme Fortbewegungsart. Unterstützt wird das Bild durch die „Stimmen“, die diese Tiere von sich geben, als sie von Eckes Scheppern geweckt werden. In E₇ beziehen sich diese Tierstimmen auf jegliche Art von *gewilt*, E₂ beschränkt es auf die *vogel*. Dieses gewaltige Bild unterstreicht so einmal mehr, welchen Eindruck Ecke auf die Waldbewohner haben muss. Wunderlich ist das natürlich nicht, wenn man bedenkt, dass *der schilt, den er zem arme truok, wolt clingens nie geswigen*. (37,7f.; E₂) Ecke weiß wohl tatsächlich nicht, wie man sich im Wald verhält, geschweige denn, wie man einen Schild hält. Das Bild des ungestümen Eckes im Wald wird in den nächsten Versen noch auf die Spitze getrieben:

vogel und tier genuog
 diu habton zuo den stigen
 und schouton *sin* wol swinde vart:
 sus im von wilden tieren
 vil nach gekaphet wart. (37,9-37,13; E₂)

der wilden tyr der was gegnug,
 die forchten sich gar sere,
 sie fluchen in al auf der fart.
 von mangan wilden thyrren
 im doch ser noch gesechen wart. (34,9-13; E₇)

Abermals wird angeführt, dass sich im Wald zahlreiche Tiere befinden. Erst als sich Ecke hin zum Tal (und aus dem Wald) begibt, lassen die Vögel ihren *schal*. Und so werden sie auch in E₇ als Tiere des Waldes angeführt (35,1; E₇). In beiden Fassungen wird deutlich, dass sich all diese wilden Tiere vor Ecke fürchten. Sie weichen aus und flüchten vor ihm und seiner *swinden vart*. Hinzu kommt, dass sie ihm nachgaffen, was für KRAGL³⁹ Anlass gibt, diese Episode eine „verkehrte Welt“ zu nennen. Allerdings befindet sich Ecke im Raum Wald, in welchem es grundsätzlich zu Ereignissen kommen kann, die von der geordneten Welt abweichen können. So wird es nicht

³⁹ KRAGL, Florian, 2009, S.411

verwunderlich, wenn wilde Tiere einem Haudegen wie Ecke, der sich nicht ordentlich zu bewegen weiß, nachgaffen oder vor ihm flüchten.⁴⁰

Für eine andere Szene im Wald ergibt sich ein differenziertes Bild der Tiere, vor allem der Vögel im Wald. Wenn sie zuvor (37 E₂ und 34 E₇) vor lauter Schreck aufgeregt singen und ihr *schal* erst verklingt, als sich Ecke davon macht, so verstummen sie in einem anderen Schreckensmoment: In (263; E₇) wird abermals eine gewaltige Naturkulisse anhand von Raum- und Klangbildern geschildert. Als Dietrich und Rachin aneinander geraten, erschallen Berg und Tal so sehr, dass *der walt wart von in lere*. (263,3; E₇) Von den *waltfogellein* ist hier die Rede, die normalerweise dazu beitragen, einen Ort mit süßen Klängen zu verschönern. In dieser Kampfszene jedoch lassen sie ihr Singen sein, sie fliegen davon. Rachins Schreien⁴¹ bringt die Vögel zum Schweigen. (263,12f.; E₇). Genau angegeben sind in diesem Vers drei Vögel: *die lerg, gallander, nachtigal*. (263,11; E₇) Sie sind für ihre entzückenden Gesänge bekannt und können u.a. Boten für das Frühlingserwachen darstellen. Dass ihr Singen in dieser Szene verstummt, ist ein eindrucksvolles Mittel der Umgebungsdarstellung und kann dazu dienen, dem Publikum zu helfen, eine düstere Stimmung aufkommen zu lassen.⁴² Der Kampf zwischen Dietrich und Rachin ist ein harter, wenngleich er sich nur über 4 Strophen streckt, jedoch mündet dieser in einen weiteren Kampf zwischen Dietrich und Rachins Söhnen. Das Bild, welches also mit der eindringlichen Naturschilderung gemalt wird, ist also nicht nur sehr genau sondern verfolgt abermals eine Absicht.

Grundsätzlich kann man für die Raumschilderungen im Eckenlied eine hohe Detailliedichte ausmachen. Die Situationen, denen die Protagonisten im Wald begegnen, werden mit der bereits geschilderten Genauigkeit umrahmt. Diverse Episoden lassen so vermuten, dass es sich in gewissen Szenen um verschiedene Waldstücke handelt. So reitet Ecke z.B. in den Tiroler Wald, weil er von Hildebrant darauf hingewiesen wird, Dietrich habe sich dorthin aufgemacht. (48,9f.; E₂) Da sich die Abenteurer, auf die sich die Protagonisten im EL einlassen, überwiegend im Wald abspielen, genügt wohl „das

⁴⁰ Unterstrichen wird abermals die Wildheit des Protagonisten, der den Raum Wald für sich in dieser Episode einnimmt.

⁴¹ Ich nehme hier an, dass es durch das Geschrei geschieht.

⁴² Diese Stelle lässt sich mit der Quellenaventureure im *Iwein* vergleichen, wo u.a. das Verstummen der Vögel ein herannahendes gewaltiges Unwetter einläutet: *und zergienc der vogelsanc / als ez ein swaerez weter twanc. / diu wolken begunden / in den selben stunden / von vier enden ûf gân: / der liehte tac wart getân* (*Iwein*, 639-644ff.) Diese Angabe folgt Hartmann von Aue, *Iwein*. Text der siebenten Ausgabe von G.G. Benecke, K. Lachmann und L. Wolff. Übersetzung und Nachwort von Thomas Cramer. 4. Überarbeitete Auflage. Walter de Gruyter, Berlin/New York 2001.

bloße Nennen des Begriffes Wald, um den Leser oder Zuhörer in diese Vorstellungswelt hineinzusetzen.“⁴³ Wenn es notwendig wird, scheint es aber, dass dieser unlokalisierte Wald einen Zusatz braucht, um das Publikum auf das Folgende vorzubereiten und in die nächste Szene eintauchen zu lassen. Für die beiden Hss. kann man vier verschiedene nähere Beschreibungen ausmachen, die allein durch das Voranstellen vor das Wort Wald und somit einer großen Raumeröffnung, einen neuen, vom anderen Ort getrennten Raum, öffnen. So ließe sich eine Grenze von einem Waldstück zum nächsten ausmachen, obwohl von tatsächlich vorhandenen Grenzen (wie etwa Flüsse, Berge, Steine) nicht die Rede ist.

Eine nähere Beschreibung des Waldes findet sich in E₂ in der berühmten Helferich-Strophe, wenn der Erzähler das Aufeinandertreffen von Ecke und Dietrich einleitet: *so rehte vinster was der tan, / da si an ander funden*: (69,7f.). Hier liegt das Augenmerk auf dem Adjektiv *vinster*, welches indiziert, dass es sich um einen neuen raumzeitlichen Bezirk handelt, in dem die Protagonisten aufeinander treffen.⁴⁴ Eine Grenze zu den Räumen, in denen Ecke davor unterwegs ist, wird somit gezogen: Bei dem Aufeinandertreffen der Helden wird es ernst werden.⁴⁵ Diese Beobachtung lässt sich im Verlauf des EL bestätigen, indem der Erzähler rückblendend auf Eckes Kampfbegehrt im *vinstern tan* (238,10f.; E₂) hinweist. An derselben Stelle findet sich die Bezeichnung *vinster* (69,7) für dieses Waldstück auch in der Hs. E₇. So geht der Text in drei weiteren Fällen vor, in denen der Wald oder ein Teil des Waldes näher charakterisiert wird. Der Wald wird *unhiure*, kurz bevor Dietrich und Vasolt auf Eggenot vor dessen Höhle treffen (208,2; E₂) – auch hier findet im Anschluss ein Kampf statt, welcher Dietrichs charakteristische Wut entbrennen lassen wird.

Dietrich und Vasolt reiten *gen ainem wilden walde* (227,6; E₂), bevor sie zu Birkhilts Burg gelangen. Abermals wird vor einem Kampf ein Bild des Waldes erzeugt, welches diesen Raum näher beschreiben kann: Nur im *wilden wald* kann man auf Riesen treffen. Und Vasolt leitet Dietrich durch diesen. Was für die Bezeichnung *wilder than* in E₇ interessant ist, denn hier kämpfen gerade Vasolt und Dietrich miteinander, als Vasolt Dietrich droht: *du magst wohl schad gewinnen / wol hie in diesem wilden than* (235,12f.; E₇). Vasolt wird in E₇ als *rysse* (230,1) bezeichnet und diese sind für

⁴³ STAUFFER, 1958, S. 17

⁴⁴ Selbst wenn mit *vinster* allein die Tageszeit gemeint wäre, so trüge dies dazu bei, einen neuen Raum zu kreieren. Immerhin treffen hier die Helden aufeinander und der Teil der Geschichte beginnt, ab dem sich die Handlung dreht. Grundsätzlich ist zu sagen: Im Dunkeln kämpfen ist bereits außergewöhnlich genug.

⁴⁵ Dazu mehr in Kap. 3, Der Kampf zwischen Ecke und Dietrich, S.65ff. in dieser Arbeit

gewöhnlich im (wilden) Wald zu Hause. Ebenso scheint sich Dietrich des besonderen Raumes im Wald bewusst zu sein, als er dem geretteten Fräulein von seinem Kampf mit Ecke im *wilden than* (231,4; E₇) und Eggenot von seinen Kämpfen mit dessen riesischen Familienmitgliedern berichtet: *dort in dem wilden walde*. (287,3; E₇) Diese Aussage zeigt nicht nur, dass es bei Vasolt, Rachin und Zere archaisch zugeht, die nähere Lokalisierung „dort“ indiziert, dass er sich bei Eggenot nicht in demselben wilden Wald, sondern in einem anderen befindet.⁴⁶

Es findet sich auch die Bezeichnung „grüner Wald“ für die Gebiete, in denen Kämpfe stattfinden. Zum Beispiel in E₇ beim ersten Kampf zwischen Dietrich und Vasolt in 219,13 und einige Verse weiter ebenfalls: *dar hib der Perner manigfalt / und thet, als der den grunen walt / wolt machen este lere*. (222,4-6; E₇) Möglicherweise ist mit dem *grunen walt* die Vorstufe zum nächsten Kampf gemeint, den Vasolt und Dietrich miteinander austragen. Denn ob ein Kampf im *wilden* oder *grunen than* bestritten wird, macht räumlich und ob des Bildes, das geschaffen wird, einen Unterschied. Es könnte ein Versuch der Redaktoren sein, dem Publikum Abwechslung zu bieten: Schließlich kämpfen Vasolt und Dietrich einige Male gegeneinander. Zu beobachten ist jedenfalls, dass der *grune walt* in E₇ nur in dieser Episode des Kampfes angeführt wird. Ein weiteres Mal bezeichnet Vasolt selbst „seinen“ Wald als grün: *wen du host mir den grunen walt vor meyner hant zuhawen*. (226,9f.; E₇) Man könnte annehmen, dass sie dieses Stück im Kampfe so zerschlagen haben, dass vom grünen Wald nicht mehr viel übrig bleibt und somit später von diesem auch nicht mehr die Rede sein kann. Fest steht, dass der nächste Kampfbeginn, nach Unterwerfung Vasolts, von Rache getrieben wird. Die Motivation zu kämpfen ist also nicht nur eine Frage der Ehre sondern auch der Familientreue Vasolts gegenüber seinem Bruder Ecke. Dies könnte auch ein Indiz dafür sein, dass der Waldabschnitt räumlich anders beschrieben werden muss als zuvor.⁴⁷ Auch in E₂ findet sich das Adjektiv *gruen* für den Wald in einer Lobesrede Dietrichs über sein im Kampf gegen Ecke „gewonnenes“ Schwert: *der mich da mit verserte / fast in dem gruenen tan*. (222,12f.; E₂) Für Dietrich ist der Wald in seiner Erinnerung wohl nicht *vinster*, sein Sieg über Ecke und die erstandene Rüstung überlagern den Eindruck einer düsteren Umgebung. Anzumerken ist auch, dass es sich

⁴⁶ Dass der Wald der Raum der Riesen ist, wird u.a. im Kap. 1.3 „Riesen“-Räume, S.30ff. in dieser Arbeit behandelt.

⁴⁷ In den unterschiedlichen Kampfszenen wird die Natur grundsätzlich sehr genau geschildert. So erfährt man mehr über die (fiktiven) Gegebenheiten des Raumes im EL.

bei den Nennungen des *wilden tans* in E₂ immer um jene einer Erzählerstimme und nicht eines Protagonisten selbst handelt.

Eine weitaus einfachere Interpretation verspricht die Nennung eines *lobelichen thans* in 302,4; E₇. Dietrich ist unterwegs zurück nach Bern und muss hierfür dieses wohl beachtenswerte Stück Wald durchqueren. Diesen verlassend, trifft er auf seine Gefährten Wolfhart und Hildebrant. Es findet sich kein Hinweis mehr auf folgende Kämpfe oder Äventiuren – immerhin hat er sein Vorhaben durchgeführt und kann sich nun auf seine Heimkehr freuen. In E₂ geht die Erzählung nicht so weit, in den erhaltenen Strophen lässt sich keine vergleichbare Stelle finden, in der ein solches Teilgebiet mit nur einem Wort positiv gezeichnet wird.⁴⁸

Allerdings finden sich im Eckenlied *amoene* Orte, die in ihrer Pracht jenen der Artusepik in nichts nachstehen.

1.2.1 Eine andere Welt im Wald

Der Wald als Schauplatz für Kämpfe oder als notwendige Barriere, die ein Protagonist im Eckenlied durchqueren muss, um zum nächsten Abenteuer zu gelangen, birgt auch Elemente aus der wundersamen Welt. Im Eckenlied begegnen einem Orte, die als *loci amoeni* beschrieben werden können. Ihre Ausgestaltung ist in beiden Fassungen alles andere als spärlich. Auch erfährt das Publikum genauer, welche Arten von Pflanzen und Bäumen sich an diesen Orten befinden:

er rait als durch ouwen.
da vant der wunderkuene man
bi ainem brunnen wunnesan
schlaffend ain vrouwen.
diu was so minneclich gestalt;
ir kund niht gelichen.
und was zem brunnen durch den walt
geslichen sicherlichen.
der stuond under ainer linden brait.
dahin so kam geritten
der Berner vil gemait. (151,4-13; E₂)

⁴⁸ Eine weitere, jedoch wertfreie Bezeichnung für Wald findet sich noch in 105,6f.; E₂: *ir helme ser erklungen / von grossen slegen durch den hak*. Wahrscheinlich steht *hak* hier für Wald, könnte allerdings auch mit „umfriedeter Kampfplatz“ übersetzt werden. Immerhin kämpfen an dieser Stelle Dietrich und Ecke miteinander.

Nachdem Dietrich also den Kampf gegen Ecke bestritten und sich der Rüstung bedient hat, beginnt sein Weg, der sogleich an einem *locus amoenus* startet. Auch zuvor gab es Szenen im EL, in denen Weg und Raum durch die Handlungen der Protagonisten bestimmt und kreiert wurden. An dieser Stelle gestaltet sich mit dem Eintreten in den *locus amoenus* durch Dietrich eine andere Art des Raumes, der für den Fortgang von Dietrichs Weg eine Besonderheit darstellt.⁴⁹ Dietrich befindet sich nach wie vor im Wald, der auch dann und wann *vinster* werden kann. Allerdings beginnt mit der Beschreibung dieses wundersamen Ortes auch ein Weg, der sich von jenem Eckes Wegbeginn grundlegend unterscheidet und vor allem nicht mehr als heldenepischer gedeutet werden kann.⁵⁰

Die Reizwörter für die Ausgestaltung des Raumes könnten schlagender nicht sein: Von *ouwen* ist in den vorhergehenden 150 Strophen der Hs. E₂ nicht die Rede, auch finden sich weder *wunnesan brunnen* noch Gestalten, die gar *minneclich* wären. Natürlich braucht so ein Ort auch eine Linde. Ein *locus amoenus* par excellence also und somit ein Raum, der auch Dietrichs Sprech- und Handlungsweise bestimmt. So kniet er sich zu dem schlafenden Fräulein nieder (152,5; E₂) um sie mit süßen Worten (152,9-11; E₂) zu wecken. Das Fräulein kann Dietrichs Wunden heilen, wofür er so dankbar ist, dass er ihr seine ewige Zuneigung verspricht und ihren Namen erfahren möchte. Wenn in dieser Episode der *locus amoenus* zu einem Raum der Anderwelt gestaltet wird, so verwundert es nicht, dass Frau Babehilt, das heilsame „Fräulein“ eine Herrscherin über ein Land im Meer ist. (158,5; E₂). Die Beziehung zum Wasser scheint für die „wilden“ Frauen im Wald nicht untypisch zu sein, sie lässt sich „besonders bei der »wilden Meerminne« [...] konstatieren.“⁵¹ Ihre besondere Charakterisierung erlangt sie also nicht nur durch ihre Herkunft aus dem Meer oder durch Heilen der Wunden Dietrichs. Sie weissagt ihm, was ihm bevorsteht und dass er sich nicht vor dem Tode zu fürchten brauche. Frau Babehilt weiß, dass *vro Saelde* Dietrich begleiten wird, ist also gleichzeitig Hellseherin (160; E₂).⁵² Ein weiteres Indiz dafür, dass es sich um einen anderweltig anmutenden Raum handelt ist, dass Dietrich ihn plötzlicher verlassen wird,

⁴⁹ Siehe 4.1.1 Locus Amoenus, S.84 in dieser Arbeit.

⁵⁰ Zum Weg Dietrichs näher 4.1 Dietrichs Weg, ab S.83 in dieser Arbeit.

⁵¹ HABIGER-TUCZAY, Christa: Wilde Frau. In: Dämonen, Monster, Fabelwesen. Hrsg. v. Ulrich Müller, Werner Wunderlich (=Mittelalter Mythen, Band 2), St. Gallen 1999, S. 606. Sie führt als weiteres Beispiel Wachhilt aus der Rabenschlacht an, welche Witege auf den Grund des Meeres zieht.

⁵² Vgl. MEYER, welcher u.a. darauf hinweist, dass Babehilts Antwort sie „fast als Frau Aventure“ zeigt. Meyer, 1994, S.222ff. und später hebt auch KRAGL die Besonderheiten dieser Szene hervor. KRAGL, 2009, S.433f.

als er ihn betreten hat. An diesen Ort ist er durch das Durchreiten von Auenlandschaft gelangt. Er verlässt diesen Ort per sé aber nicht, sondern *den walt er ane stige rait*. (161,4; E₂) Der Erzähler beendet Dietrichs Eintauchen in die Welt der Frau Babehilt plötzlich: *Nu lassen wir die rede hie / und sagen, wie es dem berner ergie*; (161,1f.; E₂). Dietrich so abrupt aus dem Raum zu lassen, ist für die Verfasser der Geschichte in jedem Fall einfacher, denn „es ist schwierig hineinzugelangen und oft noch schwerer, wieder herauszukommen.“⁵³ Die Episode fehlt in E₇. Dort gelangt Dietrich nach dem Kampf wieder zurück in den Wald.⁵⁴

1.2.1.1 Merewunder

Im Raum des Eckenliedwaldes begegnen den Protagonisten aber nicht nur wundersame Fräulein sondern auch andere außerweltliche Gestalten. So wie Ecke auf seiner Queste des Morgens in den *tan* kehrt, wo er auf ein Wesen trifft, welches als *halp ros und halbes man* (52,4; E₂) beschrieben wird. Von dessen schrecklicher Stimme erschallt hier das Waldstück, in dem sich Ecke gerade befindet. Diese Episode passt laut KRAGL⁵⁵ in die Queste eines Âventiure-Helden. Sie passt auch in den Ort Wald, in dem wundersames Personal auftreten kann. Das Wesen in dieser Episode wird klar als Kentaur beschrieben – woher es genau kommt, erfährt man an dieser Stelle nicht. Folgt man den Vorschlägen des BMZ⁵⁶, so wird ein *meerwunder* auch als „wunderbares seethier, geschöpf oder monstrum“ angeführt. Zwingend muss das nicht heißen, dass es ein Wasserwesen ist, allerdings „scheint es nur fremd zu bedeuten, was fernher, über das meer, gekommen ist.“ [sic!] Somit erfüllt es jedenfalls räumlich gesehen, die Bedingungen, die ein Wesen erfüllen muss, um als anderweltig gelten zu können. Kein Zufall, dass gerade in dieser Strophe, die den Eingang Eckes in einen neuen Raum beschreibt, das Wort *wunder* viermal auftaucht. Für MEYER wird Tirol so „zum Ort der Seltsamkeiten“⁵⁷. Dies gestaltet sich in E₇ inhaltlich gleich. Die Episode wird abgeschlossen, in dem Ecke sich wieder in den Wald zurück begibt, um danach bei

⁵³ STÖRMER-CAYSA, 2007. S. 203

⁵⁴ Andererseits gibt es eine Einfügung eines heilkundigen Zwerges an anderer Stelle in E₇. Dazu mehr im Kapitel 1.4, Zwergen-Räume, S.40ff.

⁵⁵ KRAGL, 2009, S. 410

⁵⁶ G.F. BENECKE / W. MÜLLER / F. ZARNCKE: Mittelhochdeutsches Wörterbuch, im Internet: <http://woerterbuchnetz.de/BMZ/>, Zugriff am 20.10.2012, 15.00 Uhr MEZ

⁵⁷ MEYER, 1994, S.201

einer Linde Rast zu finden. Für Ecke selbst ist der Kampf mit dem „Wunder“ ein weiterer Punkt zur Bewährung als Âventiure-Held und zum Zurschaustellen seiner Kräfte vor einem Publikum.⁵⁸

Eine weitere Szene, die im Raum Wald passend angesiedelt ist, stellt die Szene des gejagten Fräuleins dar. Es ergeben sich auch hier räumliche Besonderheiten des Waldes.

1.2.1.2 Eine wilde Frau, die nicht wild ist

Im Anschluss an die Babehilt-Episode in E₂ und an den Kampf mit Ecke, gerät Dietrich am Tage (190,2; E₇) zurück in den Wald⁵⁹. Dort hört er eine klagende Stimme aus einer *vrouwen munde*. (161,8; E₂) Diese klagende Frau wird von einem gejagt, der sich Vasolt nennt, erfährt Dietrich von ihr selbst. Ihr Hilfsgesuch an den Berner beschreibt die Räumlichkeit, in der sie sich gerade befinden:

„ner mich in dirre wilde!
und wurd dir got ie vor genant,
so tuo mir dine helf erkant!
ich bins: ain gottes bilde.
mich jagt des landes herre wert
mit sinen laithunden. (162,3-8; E₂)

Das Fräulein, obwohl es sich später selbst als wild bezeichnet, sucht im Berner Schutz in der wilden, furchterregenden Umgebung des Waldes. Dieses Teilgebiet des Waldes scheint einen Bezirk zu beschreiben, der Vasolt gehört und die Gejagte weiß darüber Bescheid: *im dienen wilidiu lant*. (162,13; E₂) Sie versichert Dietrich, dass sie ein Abbild Gottes, also ein christlicher Mensch, ist und stellt sich so auf die gleiche Stufe, auf der sie den Berner vermutet. Das Fräulein ist Christin und unterscheidet sich so von ihrem „heidnischen“ Jäger, dem riesenhaften Vasolt.⁶⁰ Im Vergleich mit E₇ könnte man dies als Erinnerung an seine christlichen Pflichten deuten, denn hier spricht ihn das Fräulein als *getaufften man* (192,2; E₇) an. Woran auch immer die Frau das erkennen mag, an seinem Auftreten alleine kann es nicht liegen. Nach dem Kampf mit Ecke ist Dietrich von Blut überströmt. Zwar wird die Rüstung das ihrige zu seinem Auftreten

⁵⁸ Das *merewunder* in 2.2.4, S.61ff. dieser Arbeit.

⁵⁹ Der Wald muss nun ein anderer sein. Der Kampf mit Ecke spielt sich in einem vom Rest des EL enthobenen Raum ab, wie Kap. 3. ab S.65 zeigen soll. Aber auch die Frau- Babehilt-Episode markiert ein Eintreten in eine andere Welt, welche Dietrich mit der Rückkehr in den Wald verlässt.

⁶⁰ Vgl. HABIGER-TUCZAY, Wilde Frau, 1999, S. 609

tun. Aber ein von einem lang andauernden, schweren Kampf geprägter Mensch sieht wahrscheinlich nicht aus, als bringe er noch Kraft auf, jemand anderem zu helfen. Möglicherweise darf dies als Indiz für die Andersartigkeit des Fräuleins und des Raumes gesehen werden, in dem sich die Protagonisten aufhalten. Folglich wäre es nun nicht von großem Interesse, wie der Retter aussieht. Es geht nur darum, dass er rettet. Später wird die *magt* Dietrichs Wunden erkennen und sie auch heilen.

Dietrich muss sich als höfischer, möglicherweise arthurisch anmutender Ritter auch in dieser Situation ebenso verhalten. Er gehört grundsätzlich nicht zum Personal des wilden Waldes, darf und muss sich in ihm aber bewähren.⁶¹ Was allerdings zum Personal des wilden Waldes gehört, ist das wilde Fräulein sowie der Jäger, welcher diesem nachjagt.⁶² Der Typus des schönen wilden Fräuleins weist laut HABIGER-TUCZAY eine „deutliche Verwandtschaft mit Feengestalten auf.“⁶³ Dass die feenartige Jungfrau auch heilsame Kräfte besitzt, passt wiederum zum Wald, in dem zwar „die eigentlichen Jenseitskräfte wie Zauber- und Heilkraft [...] gewöhnlich nur noch andeutungsweise vorhanden“⁶⁴ sind. Für E₂ ist dies aber bereits der zweite Beleg (neben der Babehilt-Episode) für die Gegenwärtigkeit dieser Kräfte. So bietet die Frau Dietrich an: *ich sich dort aine wurzen, / diu ist iuweran wundan guot.*“ (173,12f.; E₂) Sogleich holt sie einige dieser besonderen Wurzeln, reibt sie in ihren Händen und kaum auf Dietrichs Wunden aufgetragen, verschwinden seine Schmerzen. (174,5-13; E₂). Sie kümmert sich auch um Dietrichs Pferd und bringt ihm, was der Wald an dieser Stelle hergibt. Wieder wird eine besondere Nähe hergestellt, indem genau geschildert wird, was die feenähnliche Jungfrau findet:

si brach im lob und dar zuo gras
[...]
da in dem cle si wurzan vant,
die kand si bi der bluete.
dem ros braht sis zehant. (175,4-9; E₂)

⁶¹ Näher dazu 4.1 Dietrichs Weg, ab S.83

⁶² Vorausgesetzt es ist ein schönes Fräulein, denn wer möchte schon eine hässliche Dame als Trophäe mitbringen?

⁶³ HABIGER-TUCZAY, Wilde Frau, 1999, S.609. Ein weiteres schönes, wildes Fräulein kommt im Wunderer vor - im krassen Gegensatz dazu führt HABIGER-TUCZAY den Typus der hässlichen wilden Frau an, die in unterschiedlichen Werken vorkommt. Eine berühmte „wilde“ und hässliche Dame mit ungeheurer Weisheit ist die Cundrie im Parzival, deren Hässlichkeit jedoch metaphorische Funktion inne hat.

⁶⁴ STAUFFER, Der Wald, 1958, S. 21

Außerdem erfährt das Publikum hier, was der Wald an tatsächlichen Pflanzen zu bieten hat. Wenn man zuvor bereits von Linden gehört hat, so kommt jetzt hinzu, dass es möglicherweise ein Laubwald ist, in welchem auch Klee wächst. Dass sie an einer Blüte eine bestimmte Wurzel oder Pflanze erkennt, deutet daraufhin, dass sich jedenfalls diese Episode zeitlich nicht im Winter und wahrscheinlich nicht im Herbst abspielt. Geht man davon aus, dass *amoene* Orte ein Signal für den Frühling sind oder in ihnen der Frühling als Jahreszeit⁶⁵ vorherrscht, so könnte man auch diesen Ort im Wald im Frühling ansiedeln. Für den Fortgang der Geschichte ist dies nicht von großer Bedeutung, für das Bild, das uns im Eckenlied über die Natur geliefert wird und somit die raumzeitliche Situierung ist es aber von höchstem Interesse. Es deutet daraufhin, dass sich hier – neben dem heilkundigen Fräulein und den dazugehörenden wirkungsintensiven Pflanzen ein weiterer Ort in Überlagerung zu eben diesem befindet, in dem der wilde Vasolt als Halb-Riese jagt. Nicht nur, dass das Fräulein ein „Abbild Gottes“ ist, sondern auch ihre eigene Aussage: *min hohes leben von wilder art / hat er gemachet nider.* (171,7f.; E₂) bilden einen Gegensatz zueinander, der sich auch in der räumlichen Dimension entfaltet.

Dietrich muss Vasolt in dessen Raum maßregeln, welcher sich einem Riesen oder jedenfalls einem „Wilden“ entsprechend im Wald so verhält, wie es ein ordentlicher Ritter – laut Dietrich selbst - nicht tun sollte: *in hort von ritter nie mehr, das / man vrouwen jagen solde.* (173,7f.; E₂). Dies birgt eine deutliche Kritik an Vasolts Verhalten und stellt Dietrich als einen höfischen, rechtmäßig handelnden Ritter dar. Er wird auch gegen Vasolt kämpfen müssen, um so das Fräulein vor ihm und seinen Windhunden zu schützen. Episoden, in denen ein Jäger eine schöne Jungfrau jagt, kommen in mittelalterlichen Werken des Öfteren vor. Die geschilderte im Eckenlied kann als eine typisch ausgestaltete Szenerie beschrieben werden.⁶⁶

⁶⁵ Vgl. ZIMMERMANN, Julia: Anderwelt-mythischer Raum-Heterotopie. Zum Raum des Zwerges in der mittelhochdeutschen Heldenepik. In: KELLER, Johannes und Florian KRAGL (Hg.): 9. Pöchlerner Heldenliedgespräch. Heldenzeiten – Heldenräume. Wann und wo spielen Heldendichtung und Heldensage? »Germanistik/Philologica Germanica«, Band 28. Wien 2008, S.207

⁶⁶ Vgl. HABIGER-TUCZAY, 1999, S. 611. Sie führt ähnliche Episoden an. So z.B. im Wunderer. Dort besitzt die Gejagte auch höfische Attribute und wendet sich sogar an den Hof um Hilfe, woraufhin ihr Dietrich zugeteilt wird. Für das heilsame Fräulein im Eckenlied hebt HABIGER-TUCZAY nochmals ihre Attribute hervor: Es ist höfisch, christlich und versteht sich auf Heilkunde und vergleicht es weiter mit dem kräuterkundigen Meerweib in „Abor und das Meerweib“. Es lassen sich einige mehr Frauen- und Feenfiguren finden, die im Wald leben. Siehe dazu STAUFFER, Der Wald, 1958, S.21f.

1.2.1.3 Einsiedler: Typisch für die Âventiure, typisch für den Wald

Ebenso typisch für den Raum Wald, der sich in mittelalterlichen Geschichten grundsätzlich fern der höfischen Kultur konstituiert, ist das Vorkommen von Einsiedlern. So einer findet sich auch im Eckenlied und gilt als erster Punkt auf Eckes Suche nach dem Berner. Nach der eindrucksvollen Naturschilderung seines Weges⁶⁷ gelangt Ecke zu einem Tal und dann: *er kam uf aine gruene, / an ain vil eng gebiuwen lant: / ainen ainsidellen er vant.* (38,3-5; E₂)

Zwar wird dieser Einsiedler als in einem nicht erschlossenen Gebiet, wahrscheinlich auf einer grünen Wiese, lebend angeführt. Allerdings gelangt Ecke zu diesem Gebiet auf dem Weg durch den Wald. (38,2; E₂)⁶⁸ Einsiedler kommen z.B. in späten Artusromanen immer wieder vor, sie markieren einen fixen Punkt vor Âventiureausfahrten.⁶⁹ Für Ecke ist das Treffen auf den Eremiten notwendig, um zu erfahren, in welche Richtung er sich auf die Suchenach Dietrich machen soll. So bedeutet das Eingreifen des Eremiten in den Weg Eckes keinen Wendepunkt für jenen; sein „Vorhandensein ist ein rein zufälliges und dient dazu, den Weg des irrenden Ritters zu erleichtern.“⁷⁰ Das geschieht in dieser Szene besonders präzise. Auf Eckes Frage, wie weit es noch bis nach Bern sei, antwortet der Eremit: *ir sont talanc alhie bestan: / dar sint noch zwelf mile; / dar mugent ir niht gegan.*“ (38,11-13; E₂) Angesichts der Tageszeit, die in dieser Episode angegeben ist: *diu naht begund im gesigen an* (39,1; E₂), verwundert es nicht, dass selbst ein „Halb-Riese“ wie Ecke, auch müde werden kann und vor 20 weiteren Kilometern zurückschreckt. In E₇ lässt sich insofern ein Unterschied in der Episode festmachen, als dass Ecke auch hier einen Einsiedler findet, der jedoch scheint nicht völlig abgeschieden, sondern jedenfalls mit seinem Sohn zu leben. (35,9; E₇)⁷¹ In beiden Fällen jedoch lässt sich Ecke vom Eremiten bewirten, verhält sich so höfisch wie möglich und bricht dann doch noch vor dem Morgen auf, da er durch eine weitere Information des Einsiedlers getrieben, sein Ziel nicht nur räumlich sondern auch zeitlich näher vermutet.

Die räumliche Abgeschiedenheit, die aus der Eremitenepisode hervorgeht, beschreibt grundsätzlich die Trennung von Wald zum höfischen, menschenwürdigen Leben.

⁶⁷ Siehe S.17ff. dieser Arbeit

⁶⁸ Und in E₇: *den perck den lifer hin zu tal* (35,2)

⁶⁹ Vgl. MEYER, 1999, S.199; siehe auch STAUFFER, 1958, S.101

⁷⁰ STAUFFER, 1958, S.101

⁷¹ Vgl. KRAGL, 2009, S. 410.

Menschenunwürdiges Leben könnte als Leben im Wald betrachtet werden, jedenfalls vom höfischen Standpunkt aus, welches „den Menschen auf das Niveau des Tiers bringt.“⁷² Ob die Riesen, deren Leben als abgeschieden vom höfischen bezeichnet werden darf, nun ein tierisches Leben führen oder nicht, sei dahingestellt. Im Eckenlied haben sie eine tragende Rolle – ihr Raum im Wald ist nicht immer wild und archaisch, so wie man es vermuten würde, gestaltet.

1.3 „Riesen“-Räume

Ob ihrer Wildheit bevorzugen Riesen „wilde und unwirtliche Gegenden“⁷³. Meistens wird ihre Behausung in Waldhöhlen angegeben.

Grundsätzlich befindet sich der Raum der Riesen im Wald.⁷⁴ Das ist auch im Eckenlied der Fall, wenngleich die Ausgestaltung derer mit jenen der höfischen Welt ineinander übergreift. Hinzu kommen das Handeln der Riesen und ihre teilweise zwiespältige Charakterisierung.⁷⁵ Dennoch kann man anhand der Forschung gewisse Belege für die Riesen-Räume im Eckenlied festmachen.

1.3.1 Eggenots Raum

So auch, als Vasolt Dietrich durch *den vil unhiuren tan / gen ainem holen staine*. (208,2f.; E₂) führt. Davor wacht Eggenot, welcher der Riesensippe angehören zu scheint. Als Riese wird er in E₂ nicht bezeichnet, man erfährt nur, dass er Eckes *mak* war. (221,11; E₂) Trotz seiner Behausung in *ainem holen staine*, wird Eggenot als *stolzer ritter lobesan* (208,5; E₂) und nicht als Riese charakterisiert. Die Beschreibung seiner Rüstung lässt ebenfalls nicht gesichert darauf schließen, dass es sich hier um

⁷² STAUFFER, 1958; S.102

⁷³ HABIGER-TUCZAY, Christa: Zwerge und Riesen. In: Dämonen, Monster, Fabelwesen. Hrsg. v. Ulrich Müller, Werner Wunderlich (=Mittelalter Mythen, Band 2), St. Gallen 1999, S. 648

⁷⁴ Dass der Wald der Raum der Riesen ist, ließe sich an mehreren Beispielen festhalten. Hier sei der Riese im *Erec* Hartmanns v. Aue erwähnt. Er kommt im Wald vor, als sich Erec einen Weg durch *rûhen walt* bahnt (E 5312ff.) um einen Ritter aus der Gewalt zweier Riesen zu retten. Dies erfährt er von einer schlimm zugerichteten Dame, auf die er im Wald stößt. (E 5335ff.) Zitiert nach: Hartmann von Aue, *Erec*. Mittelhochdeuter Text und Übertragung von Thomas Cramer. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main ²⁷2007.

⁷⁵ Hier sei erwähnt, dass in beiden Hss. Ecke weder klar als Riese, Âventiure- oder höfischer Ritter zu charakterisieren ist. Und auch Vasolt wird nicht stringent als Riese dargestellt.

einen Riesen handelt. Er trägt zwar *ain scharphen geren* (210,12; E₂) und sein Schwert ist ziemlich groß. Dennoch: Eggenot kämpft, anders als etwa Birkhilt oder Uodelgart, mit dem Schwert, welches zuvor Siegfried gehörte. Wenn Eggenot mit Balmung kämpft, so öffnet das Eckenlied hier den Raum der nibelungischen/alten Helden.⁷⁶ In E₇ gestaltet sich diese Episode wesentlich kürzer, der Kampf ist in sieben Versen abgehandelt (287,7-13; E₇). Dietrich gelangt zu *Eckenat*⁷⁷ nach seinen Kämpfen mit den anderen Riesen. Deutlich wird in E₇ aber, dass es sich bei Eggenot tatsächlich um einen Riesen handelt, vor allem, weil er als solcher bezeichnet wird. (284,13; E₇). Aber auch seine Rüstung könnte Indiz für seine riesische Art sein, denn die *was von plute rot, / der wolt im geben steure, / als er vor mangem het gethan / in streites aribait*. (282,5-8; E₇). Man erfährt nicht näher, wessen Blut die Rüstung härtet, die ihn stärkt. Ein besonderer Wesenszug der Riesen findet sich auch in den Aussagen Eggenots. Er ärgert sich über Dietrichs Verwegenheit, sich an seinen Wohnort zu wagen (283,1-5; E₇) und fragt dann noch: *warumb ir furet durch mein lant / also des totenn haubet?* (285,5f.; E₇). Hier liegt der Focus auf *mein lant*, womit Eggenot ausdrücklich erklärt, dass Dietrich eine Grenze überschritten hat, die er nicht überschreiten hätte dürfen. Riesen „betrachten die Wälder als ihr Eigentum, weshalb sie auf Übergriffe äußerst erbost reagieren.“⁷⁸ Eggenot scheint den Kopf seines Neffen nicht gleich zu erkennen, erst als ihn Dietrich darüber (und über die Kämpfe mit dem Rest der Sippe) aufklärt, wird der Kampf entfacht.⁷⁹ Der Vergleich der Stelle in beiden Fassungen zeigt, dass man die Riesenhaftigkeit Eggenots annehmen darf. Für E₂ wäre er eher als „wilder Ritter“ zu beschreiben. Dass in E₇ das Schwert Siegfrieds nicht vorkommt, könnte auch mit der Ausgestaltung der Episode zu tun haben.⁸⁰ Gemein haben sie, dass Dietrich ein Familienmitglied Eckes mehr erschlägt – dies geschieht im Raum der Riesen, in dem er sich ständig bewegen muss, um sein endgültiges Ziel zu erreichen.

⁷⁶ Ein wesentliche These dieser Arbeit ist, dass Dietrich den Zyklus der vorhergehenden Helden durchbricht. Daraus entsteht der „neue“ Ritter, wie Dietrich einer ist: Weder dem heldenepischen noch dem arthurischen Weg zuzuschreiben, vermag er im Eckenlied aber jedenfalls eines: Die (Halb-)Riesen werden quasi ausgelöscht. Einer davon ist Eggenot, der mit dem Schwert Siegfrieds und somit diesem Heldenraum stirbt.

⁷⁷ Was ich hier und im Folgenden als Eggenot annehme.

⁷⁸ HABIGER-TUCZAY, Zwerge und Riesen, 1999, S. 649

⁷⁹ Der Kampf hätte ohnehin stattfinden müssen. Mit der Erschlagung aller seiner Verwandten, hat *Eckenat* und somit auch Dietrich aber einen plausiblen Grund zu kämpfen.

⁸⁰ E₂ behandelt die Eggenot-Episode mit 12, E₇ mit nur 6 Strophen.

1.3.2 Vasolts Raum

Auch Vasolt herrscht über ein Gebiet im Wald, in welchem er die Jungfrau jagt.⁸¹ Hier spricht das „wilde Fräulein“: *mich jagt des landes herre wert* (162,7; E₂) und weiter: [...] *er haiset Vasolt. / im dienen wildiu lant.*“ (162,12f.; E₂) Ausschlaggebend ist hier, dass es sich tatsächlich um einen Herrscher über ein Teilgebiet des Landes handelt, welches vor allem wild ist und einen Gegensatz zum kultivierten Land darstellt. Vasolt selbst bestätigt dies, indem er Dietrich daran erinnert, dass es sein Wild sei, welches er jage. Zornig darüber, dass ihm Dietrich seine Beute zu stehlen versucht, reitet Vasolt zu ihm und erklärt:

ich hans gejagt disen tak
us dem gebirge verre.
von wannan bistu her bekommen?
ald wer gab dir die lere,
das du mir min wilt hie hast genomen? (167,5-9; E₂)

Vasolts Zorn darüber, dass sich Dietrich in seine Wälder begeben hat und sich obendrein erdreistet, die wilde Jungfrau vor ihm zu retten, lässt sich in diesen Versen nicht bestreiten. Auch scheint er sich hier ganz klar im Recht zu sehen, da er das Fräulein bereits den ganzen Tag lang jage und hier wohl schon einige Kilometer aus dem fernen Gebirge heraus zurückgelegt hat. Die Frage, von wo Dietrich nun herkomme, wird von der nächsten Frage überlagert, in der Vasolt abermals betont, dass es sich um *sein Wild* handle. In E₇ wird dies ähnlich geschildert. Hier wird noch ein weiterer Raum definiert, wodurch man erfährt, dass sich die Szene auf einer *wilden haide* (199,3; E₇) abspielt. Die Bezeichnung des „Herren über ein Land“ wird definiert, indem Vasolt von ihm selbst als Fürst spricht.

In beiden Versionen scheint es zunächst, als würde sich Vasolt nach Dietrichs Antwort geschlagen geben und das, obwohl er sich kurz zuvor noch auf den rechtmäßigen Besitz der Dame beruft und Dietrich androht, dass er ihn und das Fräulein gerne *an eyner wid* (199,13; E₇) hängen sehen würde. Später wird man aber erfahren, dass dies ein erstes Täuschungsmanöver des zwiespältigen Vasolts war. Eine Interpretationsvariante liefert dazu MEYER⁸², der in der Ablehnung eines Kampfes mit Dietrich Vasolts höfischen Charakterzug erkennt: Dietrich ist stark verwundet und laut

⁸¹ Siehe dazu oben: 1.2.1.2 Eine wilde Frau, die nicht wild ist, S.26f.

⁸² Vgl. MEYER, 1994, S. 225

höfischer Manier kämpft man nicht mit einem Verwundeten. Dieser Zug Vasolts trägt in jedem Fall dazu bei, in ihm eine mehrdeutig gezeichnete Figur zu lesen. Zwiespältig ist er nicht nur aufgrund seiner herausragenden Untreue gegenüber Dietrich: „Riesen als Freunde des Helden zeichnen sich durch besondere Treue aus“⁸³, sondern auch durch die Beschreibung seines Aussehens und seiner Art. Wie so oft im Eckenlied, gibt es hier keine stringente Figurenzeichnung – die Beschreibung als Riese könnte für E₂ durchgehen: *es [das Haar; Anm.] het wol risen lenge* (165,12; E₂) und seine *zoeph* sind so lang, *das si dem orse giengen / ze baiden siten hin ze tal.* (166,2-4; E₂). Er springt ohne Steigbügel in den Sattel. Dem gegenüber stehen die höfischen Elemente seines Äußeren: Seine Zöpfe sind zwar so lang, wie es einem Riesen gebührt, allerdings sind sie geschmückt mit silberweißem Stahl und werden klar als *wakhart* definiert. Obendrein wird er als kaiserlich beschrieben. In E₇ wird sein Auftreten noch genauer ausgeführt:

die zehen waren im zu lanck,
das sie dem rosse gingen
zu paiden saiten hin zu tal. (196,2-4; E₇)

Während Ecke also Pferde grundsätzlich ob seiner Größe ablehnt, weil er sich zu Fuße wohler fühlt und ihn ohnehin keines trüge, so zwingt sich Vasolt trotz seiner scheinbar opulenten Gestalt auf ein Pferd und wird somit, so komisch die Beschreibung auch klingen mag - hoch zu Ross – einem höfischen Ritter ebenbürtig. Allerdings findet sich für Vasolt in E₇ die Bezeichnung *rysse*, hingegen erst einige Strophen nach der ersten Begegnung mit Dietrich (220,8 und 224,2; E₇), welche man in E₂ vergebens sucht.

Ein weiteres Mal ist hier ein Wesen in einem wilden, wohl riesischen Raum unterwegs, das nicht durchgängig als Riese oder höfischer Held charakterisiert wird. Eine endgültige Entscheidung kann an dieser Stelle aber über die Beschreibung des Raumes noch nicht getroffen werden.⁸⁴

⁸³ HABIGER-TUCZAY: Zwerge und Riesen, 1999, S. 654

⁸⁴ Im Laufe der Arbeit wird versucht, zu klären, ob die Riesenfamilie im Eckenlied großteils aus hybriden Helden besteht, die einerseits ritterlich, beinahe höfisch anmuten, andererseits zur „alten“ und wilden Generation der Helden gehören.

1.3.3 Rachin und Zeres Raum

Ebenso verhält es sich mit den Riesinnen und deren Raum in E₇.⁸⁵ Vasolt und Dietrich reiten aus dem Wald durch das weite Feld, vorbei an einer frischen Quelle durch die Wildnis zu *eyner hohen steinenwant*. (244,7; E₇) Hier könnte man schon erahnen, dass Dietrich auf ein nächstes Abenteuer trifft, wenn sich die Helden in der Wildnis bei einem Berg ausruhen wollen. Nicht nur die Felswand, auch die untergehende Sonne verdunkeln den Raum des Rastplatzes. Dass sich dort ein weiterer Kampf gegen unliebsame Waldbewohner abspielen wird, ist nur eine Frage der Zeit. Vasolt versichert Dietrich noch, dass er Schildwache halten wird. Er hält diese natürlich nicht ein, wartet bis Dietrich einschläft und macht sich dann in Richtung einer Festung auf. Diese liegt nur ein Sechstel einer Meile von ihrem Rastplatz entfernt, Vasolt hat sie mit bloßem Auge schon erkannt: *Fassolt gar wilde worten was / gen eyner hohen festen* (247,2f.; E₇) Wohl von Hunger und Müdigkeit geplagt, ist sie Dietrich nicht aufgefallen, obwohl sie sich, nimmt man die Längenangabe genau, nur ca. 200 Meter von der Burg entfernt niedergelassen haben. Bei der Burg angelangt, ruft Vasolt am Tor *eynem ryssen hyß Zer*. (247,8; E₇) Dieser verhält sich wenig auffällig, spricht in höflichem Ton mit Vasolt und könnte, auch ob seiner Behausung, als höfischer Burgherr angesehen werden, wäre da nicht die Bezeichnung *rysse*. Zere schickt Vasolt, der Hilfe sucht, den Berner zu überwinden, zu seiner Mutter, welche er als *edele* Königin bezeichnet. In den weiteren Versen folgt eine Beschreibung des Ortes, an dem sich Rachin (Zeres Mutter) und zwei andere Frauen aufhalten: Vasolt gelangt *auff eynen wunicklichen sal*. (249,11; E₇) Das klingt eher nach einem wundersamen, schönen Ort denn nach einer wilden Riesenbehausung. Die drei *frawen*, *Rachin*, *Kallech* und *Ritzsch*, werden auch nicht als Riesinnen angeführt. Ihre Kampfesbereitschaft und große Kraft wird hervorgehoben, welche für Riesinnen an sich nichts Außergewöhnliches ist. Allerdings könnte man an dieser Stelle immer noch annehmen, dass es sich bei ihnen um Bewohnerinnen irgendeiner beliebigen wundersamen Behausung handelt. Was dagegen spricht ist, dass Rachin als Mutter von Zere genealogisch gesehen auch eine Riesin sein müsste. Die Beschreibung ihres Gemüts und ihrer Waffen könnte man als riesenhaft sehen:

⁸⁵ Diese Episode findet sich nicht in E₂, stattdessen treffen Vasolt und Dietrich auf Birkhilt und Uodelgart, Mutter und Schwester Eckes.

Sie schuffen grosses ungemach.
sie konten lutzel spinnen;
mit stangen, swert auf helmeß tach
kunden sie vil wol dringen
und auch mit gro(139^v)ssen swerten scharf. (250,7-11; E₇)

Die drei Frauen werden in jedem Fall wild gezeichnet. Sie tragen Stangen, mit denen sie kämpfen werden und in jedem Fall große Schwerter. Nachdem Vasolt sein Anliegen vorgebracht hat, entscheidet sich Rachin sogleich, ihm zu helfen und den Berner zu erschlagen (252; E₇). Hier ist auch die Rede von Rachin als *dye edel frawe gut* und nur fünf Verse weiter wird sie als *die gewaltes reiche* beschrieben. Erneut passiert es, dass eine riesische, wilde Gestalt sich in ebenso einem Raum aufhält. Jedoch werden ihr verschiedene Wesenszüge zu Teil, die sie einerseits als gute Frau, andererseits als *vellentine* (255,12; E₇) zeigen. Die darauffolgende Gestaltung ihrer Rüstung, und alleine, dass sie kämpfen möchte, ist alles andere als höfisch, gleicht nun klarer der einer Riesin. Das illustrieren die ersten beiden Verse: *Ir prustlein waren, wisset das, gewurcket in zwey stahelfaß*, (256,1f.; E₇). Sowohl bei den wilden, hässlichen Frauen als auch bei den Riesinnen scheint es notwendig zu sein, die Beschaffenheit ihrer Brüste hervorzuheben auch wenn dies allein durch die Beschreibung ihrer Rüstung passiert.⁸⁶ Rachin kämpft mit einer Stange, die *fünf claffter lanck* ist und trägt dazu eine Gerte⁸⁷. Sieben Ellen lang ist ihr Schwert, heißt es. Und so kehrt sie – natürlich - in den Wald, wo sie schließlich auf Dietrich treffen muss, um gegen ihn zu kämpfen. (257-267,1; E₇) Kurz darauf hören Rachins Söhne ihren grimmigen Todesschrei. Sie finden ihren Weg durch den Wald zu dem Fels, wo der Kampf stattfand. (269; E₇) In den nachfolgenden Strophen ergibt sich ein weiterer Kampf gegen einen Riesen zwischen Dietrich und Zere. Dass Welderich zum Gefolgsmann Dietrichs wird, ist für den Raum der Riesen im Eckenlied von Bedeutung: Als Riese kann er im wilden Wald nur überleben, wenn er den höfischen Dietrich zum Freund hat.⁸⁸

⁸⁶ Vgl. die typische Riesin bei HABIGER-TUCZAY, S.652: Sie führt die Riesin Guote im Rennewart Ulrichs von dem Türheim an, wo es heißt: *von den bruesten ich iu sagen will: die war wol als shache* [...] (V. 30847f.). Da Habiger-Tuczay keine Literaturangabe zum Werk von Ulrich v.d. Türheim macht, habe ich die entsprechende Stelle aus der digitalisierten Hs. entnommen: Cod. Pal. germ. 404, Universitätsbibliothek Heidelberg, 245v-246r. Digitalisierte Hs.: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg404/0001> (Zugriff am 28.12.2012) In ihrem Beitrag zur Wilden Frau, ab S. 607ff. nennt sie wilde Frauen, deren Auffälligkeit unter anderem durch ihre Brüste beschrieben werden.

⁸⁷ *wißpawmes groß het sie ein swanck, / trug sie recht als ein gerten*; (257,2f.; E₇).

⁸⁸ Die Ausrottung der „Riesen“-familie passiert nach und nach, jedoch in beiden Fassungen. Was sich für die Interpretation des Raumes und Weges daraus ergibt, wird Eingang in Kap. 3 Der Kampf zwischen Ecke und Dietrich, S.65ff. sowie 4.1 Dietrichs Weg, S.83ff. finden.

1.3.4 Birkhilt und Uodelgart

Konsequenter, was Auftreten und Kampfstil betrifft, sind Birkhilt und Uodelgart in E₂ als Riesinnen dargestellt. Ihr Wohnort allerdings gleicht dem der höfischen Welt in einem Artusroman. So findet auch hier eine Überlagerung mindestens zweier Räume statt. Zwar können Riesen auch Burgen bewohnen, dann aber müssten es Ritterriesen sein.⁸⁹ Das allerdings kann man von Birkhilt und Uodelgart nicht sagen.

Vom Wald führt Vasolt Dietrich auf einen breiten Wiesenabschnitt (228,9; E₂). Vasolt möchte Dietrich in einen Hinterhalt locken, er weiß, dass seine Mutter Birkhilt anwesend ist, welche gegen den Berner kämpfen soll.

Eine weitere Eigenart stellt die räumliche Beschreibung des Vorplatzes der Burg Birkhilts und somit der „Riesen“-familie. Die Beschaffenheit eben jenes Raumes ist faszinierend: Der Raum kann als *locus amœnus* gesehen werden:

Vasolt für uf die wise rait;
diu was *mit* bluomen wol besprait.
under ainem zodelbome
stuont ain gezelt so wunnesam,
als dem wirt wol gezam.
des nam der Berner goume.
da nebent drige brunnen kalt
stuondet. bi dem gestuele
wan sach *ouch* wunder maenikvalt.
uffen dem schoenen bruele
was menger hande froeden spil
von mannen und von wiben
da vor gewesen vil. (229; E₂)

Die Idylle, welche hier gezeichnet wird, passt so gar nicht in die wilde Umgebung, in denen Riesen sich in der mittelalterlichen Literatur normalerweise aufhalten. Auch hat man im Eckenlied keine zweite Belegstelle für die außerordentlich „schöne“ Ausgestaltung eines derartigen Raumes. Elemente *amoener* Orte sind zwar vorhanden und an einem *locus amœnus* trifft Dietrich auf Frau Babehilt. Allerdings ist Frau Babehilts Raum einer der Anderwelt. Das Betreten dieses Raumes ist für die Beschreibung Dietrichs arthurischen Weges maßgeblich und stellt so eine Ausnahme dar. In der Welt der Riesinnen und dem Rest des Eckenliedes ist diese Beschreibung jedoch ungewöhnlich. Für die Welt der Riesinnen gibt dies jedoch ein Rätsel auf. In

⁸⁹ Vgl. HABIGER-TUCZAY, Zwerge und Riesen 1999, S.649

keiner anderen Szene ist von einer Blumenwiese die Rede. An dieser Stelle eröffnet sich auch eine zeitliche Dimension, die der Vergangenheit (*da vor*).⁹⁰ Vor der Burg der Riesinnen wurden wohl früher Feste abgehalten: Es tummelten sich Frauen und Männer auf diesem Platz, die Idylle wird unterstützt durch ein Zelt, welches jemand aufstellen hat lassen. Gleich drei *brunen* finden sich an diesem Ort, viele Wunder sind zu bemerken. Ein Baum, welcher keine nähere Beschreibung erfährt und auch sonst nicht im Eckenlied⁹¹ angeführt wird, ist der *zodelbome*. Ob dieser eine bestimmte Funktion hat, lässt sich in der Beschreibung des Ortes nicht herausfinden. In ma. Werken findet sich bei einem *locus amoenus* grundsätzlich ein Baum, meistens eine immergrüne Linde.⁹² So auch tritt die Linde im Eckenlied mehrmals auf, meistens dann, wenn sich Helden erholen möchten.

Die L. und ihre Teile haben apotropäische Eigenschaften, wie ja auch die Dorfl. Oder einzelne alte L.n als Schutzbäume der ganzen Gemeinde bzw. einzelner Höfe gelten. Wenn man L.n ums Haus pflanzt, können die Hexen nicht ankommen. [...] Mit einem L.nstock kann man den Teufel prügeln, mit L.nbast ihn binden [...] In der Sympthiemedizin werden Krankheiten auf die Linde übertragen [...]⁹³

Wenn man für die Entstehungszeit des Eckenliedes ebenso diesen Aberglauben annimmt, so ist es weniger verwunderlich, dass sich kein Schutzbaum wie eine Linde vor einer Riesenburg befindet. Vor allem, wenn eine Riesin auch als *valentine* (235,1; E₂)⁹⁴ bezeichnet wird, was sie nicht als Hexen per sé darstellt, allerdings übersetzt wird mit „teufelin, teuflisches, wildes weib“⁹⁵. In der Umgebung eines anderweltigen, zauberhaften *locus amoenus*, so wie in der Fr.-Babehilt-Episode, hat die Linde natürlich auch ihre Berechtigung als heilsame Pflanze.⁹⁶ Es ist wohl ein mächtiger, großer Baum,

⁹⁰ Vgl. KRAGL, 2009, S. 434

⁹¹ weder in E₂ noch in E₇

⁹² Vgl. ZIMMERMANN, 2008, S.213. Die Linde im *locus amoenus* bei *Iwein: des schirmet im ein linde, / daz nie man schoener gesach: / diu ist sîn schate und sîn dach. / Si ist breit hôch und alsô dic / daz regen noch der sunnen blic / niemer dar durch enkumt:/ irn schadet der winter noch envrumt / an ir schoene niht ein hâr, / sine stê geloubet durch daz jâr. (Iwein, 572ff.)*

⁹³ HOFFMANN-KRAYER U. BÄCHTOLD-STÄUBLI (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Band V. Walter de Gruyter & CO., Berlin und Leipzig 1932/33, Sp. 1307f. Allerdings sind Teile dieses Eintrages mit Vorsicht zu genießen, da sie u.a. auf Haltrich und somit auf Siebenbürgen, Sachsenland referieren.

⁹⁴ *vellentine* für E₇: 255,12

⁹⁵ LEXER, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Im Web: <http://woerterbuchnetz.de/Lexer/> (Zugriff 21.10.2012, 21.00 MEZ)

⁹⁶ Was man für den *zodelbome* allerdings sagen kann, ist das die herabhängenden Zoten des Baumes wie Haare/Zotteln aussehen. Laut Anmerkungen von KollegInnen könnte es eine Weide sein.

der, wenn man ihn der Linde gegenüberstellt, als wild aussehend beschrieben werden kann.⁹⁷

Die darauf folgende Darstellung der Burg wird in 12 Versen beschrieben. Im Eckenlied bewohnen die RiesInnen also nicht nur Höhlen im Wald, man findet sie auch in einer äußerst prachtvoll angelegten Burg:⁹⁸

Ain wunnecliche burk da lak;
d̄iu luht alsam der liehte tak
von dem edelem gestaine:
hie rot, dort gruen, gel und bla.
wiȝ schain von stolzen berlan da
und ouch helfenbaine.
getwerk in clarem golde fin
haten ergraben wunder
an dirre veste. d̄iu was sin:
des wart sin vroede munder.
ain knoph oben uf der bürge bran
alsam der morgensterne. (230,1-12; E₂)

Anhand dieser Burgbeschreibung kann man davon ausgehen, dass die Riesenfamilie unbescheiden haust. Der Morgenstern fungiert als heidnisches Symbol⁹⁹ und zeigt so, dass es sich wahrscheinlich um keine im höfisch-kulturellen Bereich angesiedelten Bewohner handelt.

Zwerge haben dazu beigetragen, dass die Burg so edel erscheint wie hier angeführt. Hier wird erkennbar, dass Zwerge und Riesen in einem Kontext stehen. Laut Heldenbuchprosa ist dies ein fixer Bestandteil der Heldendichtung:

Vnd da nu got die rysen ließ werden. das was darvmb das si sölten die wilden tier vnd die grossen würm erschlagen, das die zwerg dest sicherer werent vnd das lant gebawen mecht werden (Heldenbuchprosa, 11-13, S. 2)¹⁰⁰

Der Raum hier gehört also nicht nur den Riesen, sondern ist ebenfalls mit den Zwergen verwoben. Allerdings ist es kein friedliches Miteinander, denn kurz darauf wird in der

⁹⁷ Dies wäre dann ein Element, das als erster Hinweis auf die Bewohnerinnen der Burg hinter dem *amoenen* Ort gesehen werden kann.

⁹⁸ Vgl. HABIGER-TUCZAY, Zwerge und Riesen, 1999, S. 649. Hier wird angegeben, in welchen verschiedenen Behausungen man Riesen findet. Unter anderem kann man laut Habiger-Tuczay „Ritterriesen“ in Schlössern und Festungen finden. Wenn man diese Bezeichnung für Ecke und Vasolt in Betracht ziehen möchte, so käme es ihrem Wohnort ziemlich nahe. Ihre Mutter, Rachin und Schwester, Uodelgart allerdings kann man schwer als Ritterriesinnen bezeichnen. So gilt für das Eckenlied wieder eine Ausnahme von der Regel: Auch „echte“ Riesen können prachtvolle Burgen bewohnen.

⁹⁹ Siehe KRAGL, 2009, S.434: „Außerdem prangt auf der Burg *ain knoph* [...] *alsam der morgensterne* (230,11f.), der Vasolt zum Heiden macht.“

¹⁰⁰ zitiert nach: Das deutsche Heldenbuch, Hrsg. Adelbert von Keller, Stuttgart 1867. (BLVS 87)

Heldenbuchprosa erzählt, dass die Riesen den Zwergen Leid beibringen und „böse“ werden.

Die beiden zuvor genannten, wundersam ausgestalteten, Orte kann man als Einleitung für die darauffolgende Störung der Idylle deuten, ein Anfangspunkt des folgenden Abenteuers also. Dieses Abenteuer tritt sogleich ein, nachdem sich Dietrich über die Besitzer der Burg erkundigt hat. Vasolt erzählt von seiner Mutter, sie sei *in zorn ain übel wip. / ir ist ouch ruch aller ir lip*. (231,4f.; E₂) Möglicherweise möchte er Dietrich damit abschrecken oder auch vorbereiten auf die Frau, der er bald begegnen muss, denn sehr sympathisch charakterisiert er sie nicht. In höfischer Manier erklärt Dietrich daraufhin zuerst, dass er lieber gegen hundert Männer kämpfe als gegen eine Frau. Wenn Birkhilt ihn aber nicht friedlich weiter reiten ließe, so wird sie von ihm *ser verhouwen*. (232,6-10) Wenn es ihm also um sein friedvolles Leben geht, wird auch Dietrich zu einem Kämpfer, der vor einem *strit* mit einer Frau nicht zurückschreckt?¹⁰¹ Da sich der Berner in einem riesischen Raum befindet – ihm wird es durch Vasolt auch bewusst gemacht – verwundert es an dieser Stelle nicht, dass er gegen eine solche Frau kämpfen würde. Er passt sich den räumlichen Bedingungen seiner Umgebung an, seine ritterlichen Tugenden werden demgemäß verändert. Wenn er dieses Ungestüm von Frau dann auch noch antraben sieht, so kann man seine Kampfbereitschaft als logische Folge deuten: *gar vraislichen was ir gank: / über die grossen ronen sie sprank / und wolt ir sun enphahen*. (233,4-6; E₂) Zwar dürfte sich es hier um einen freudigen Gang handeln, da sie Ecke, ihren Sohn, in der Rüstung vermutet.¹⁰² Dennoch wird ein Bild einer Riesin geschaffen, die in voller Fahrt auf Dietrich zuspringt. Als sie erfährt, dass unter der Rüstung nicht Ecke, sondern der Mörder Eckes steckt, reißt sie einen *bon* aus der Erde, mit dem sie gegen Dietrich kämpfen möchte. Es folgt ein Riesenkampf, der mit dem Tod Birkhilts endet. Geködert von einem irrsinnigen Schrei, der durch den Wald erschallt – auch das ist riesentypisch – kommt Uodelgart ins Spiel um ihre Mutter zu rächen. Nimmt man den Fortgang des EL in E₇ auch für E₂ an, so wird auch Uodelgart sterben müssen.

Am Ende des Eckenliedes der Hs. E₂ mündet die höfisch-arthurisch anmutende Raumeröffnung in eine riesisch-wilde Kampfepisode, in welcher sich auch Dietrich den

¹⁰¹ Vgl. KRAGL, 2009, S.432

¹⁰² Woher Birkhilt Ecke und seine Rüstung kennen sollte, ist für den Verlauf der Episode unwichtig. Jedenfalls wird an keiner Stelle des Eckenliedes erwähnt, dass Ecke seine Mutter in der Rüstung trifft, ihr davon erzählt oder Ähnliches.

Bedingungen der anderen Welt anpassen muss. Sein Kampfstil passt sich jenem der Uodelgart an: Dietrich zieht an den Haaren Uodelgarts. Und so bricht der Text in einer riesischen Welt abenteuerlich unhöfisch ab.

1.4 Zwerge-Raum

So wie im Riesenraum bereits erwähnt, sind Zwerge und Riesen in einer gemeinsamen Geschichte miteinander verbunden. Sie graben Schätze für den Bau der Behausungen der Riesen oder schmieden ihre Schwerter. Zwerge „gehören in den mhd. Heldenepen zum festen Motivinventar“¹⁰³. Sie leben nicht am Hofe, ihre Behausung liegt meist extraterritorial in der Wildnis. Sei es im Wald oder in einer Berghöhle. Es gibt auch Zwerge, die in Palästen wohnen.¹⁰⁴

So lebt auch das Zwergenvolk im Eckenlied in einem Palast. Zwar liegt der nicht unterirdisch, wie HABIGER-TUCZAY¹⁰⁵ hervorhebt, ihre Burg ist aber reich ausgestattet und fügt sich so in das typische Bild der Zwergenbehausung ein.

Abermals reiten Dietrich und Vasolt durch den Wald, um zu der *bürge schoene* (202,3; E₂) zu gelangen. Sofort erfährt man, dass der Herr der Burg *ain gar weniger man mit ainer guldinen croene ist*. (202,5f.; E₂) Die Krone deutet daraufhin, dass der Zwerg ein höfischer ist. Bei der Zwergenburg angekommen, verhalten sich Dietrich und Ecke auch dementsprechend. Vor allem der untreue Vasolt wird als höfischer Gefolgsmann gezeigt, indem er Dietrich sogar seinen Steigbügel hält – eine höfische Darstellung des Untergebenen. Vom Gesinde wird dies auch anerkannt, sie beachten Vasolt im ersten Moment nicht (obwohl sie zu diesem Zeitpunkt noch in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihm stehen und ihn somit erkennen müssten). Es folgt eine Beschreibung der Burg, die dem höfischen Raum der Zwerge entsprechend ausgestaltet ist:

¹⁰³ ZIMMERMANN, 2008, S.197

¹⁰⁴ Vgl. ZIMMERMANN, 2008, S.197 und HABIGER-TUCZAY, 1999, S.639

¹⁰⁵ HABIGER-TUCZAY, 1999, S.639

diu burk was schoener türne vol
 und palast bi der mure.
 si was der mang entwahsen gar:
 es wart nie stain geworfen dar,
 er enkaem dan von der schüre.
 da für hat si ain riches tach,
 gemachet wol mit plige.
 vor iegeslichem palast sach
 man stan schoener türne drige,
 gemurot wol mit flisse dar.
 swenne mans geliche zahlte,
 so wan ir hundert gar. (203,2-13; E₂)

Es verwundert hier ebenso wie bei der Burg Birkhiltis, dass die Beschreibung des Äußeren eine komplette Strophe einnimmt, die Burg zu Jochgrimm im Gegensatz kaum beschrieben wird. Es dürfte an dieser Stelle wichtig sein, zu zeigen, wie arbeitsam die Zwerge sind und welchen Fleiß sie für den Bau ihres Palastes aufwenden. Wenn man an der Burg hundert Türme zählen kann, so ist das durchaus beachtlich. Auch beim Saal, in den die Helden geladen werden, wurde an Platz nicht gespart: *er was so wit und ouch so lank, / wan moht drinne riten.* (204,5f.; E₂) Es mag zu der Welt der Zwerge gehören, dass sie überdimensionale Säle bauen, eher aber lassen sich sowohl die Burg- als auch die Saalausgestaltung mit der räumlich „anderen“ Welt erklären. Dietrich und Vasolt mussten ein Waldstück durchqueren um zu ihrem nächsten Halt, der Zwergenburg, zu gelangen. Dieses Waldstück könnte als Durchgang in diesen Raum gesehen werden. Diese „Anderwelt“ kann durch [...] „utopische oder märchenhafte Züge oder aber auch durch meist intertextuell geformte Überlagerungen mit dem Höfischen u.ä. geprägt sein.“¹⁰⁶ Vasolt selbst fühlt sich – als Riese? – in der Zwergenwelt unwohl: [...] *„bin alsus ich / geschaiden von den bergen, / das ich mich ir entanon sol? / ich mag wol mit iu lachen, / mirst aber niht ze wol.“* (204,9-13; E₂) Möglich, dass er die Weite und Höhe der Gebirge vermisst, vielleicht dauert ihm der Aufenthalt aber auch schon zu lang. Interessant ist seine Aussage in jedem Fall, denn ganz wie es sich für Gäste am Hofe von Zwergen gehört, hat Vasolt Spaß mit jenen: „Weilt der Ritter als Gast beim Zwerg, darf er sich wie unter seinesgleichen fühlen. [...]“¹⁰⁷ Dass ihm nicht so wohl dabei ist, könnte daran liegen, dass er eben kein Ritter ist und am liebsten wilde Fräulein durch wilde Wälder jagt.

¹⁰⁶ ZIMMERMANN, 2008, S. 198

¹⁰⁷ HABIGER-TUCZAY, 1999, S.642

Was diese Episode aber vor allen Dingen auszeichnet, ist die Höfisierung erstens der Zwergenwelt und zweitens Vasolts. Er tritt hier seine Herrschaft über die Zwerge¹⁰⁸ an seinen neuen Herren Dietrich ab. Später wird diese abermalige Unterbreitung seiner gelogenen Treue die Hinterlistigkeit Vasolts unterstreichen.

1.4.1 Happy End für Helferich

Für die Hs. E₂ ist diese Episode das einzige Vorkommnis mit Zwergen. E₇ tilgt diese Episode. Stattdessen wird ein *zwerglein* eingefügt, welches sich um den verwundeten Helferich von Lune kümmert und plötzlich wie aus dem Nichts an ihm vorbeikommt:

mit sorgen lag der wunde man.
ein zwerglein ging dar lobesan
und froget in der mere. (65,1-3;E₇)

Nachdem ihm Helferich erklärt, dass er und seine drei Mitstreiter mit dem Berner gekämpft haben, führt die nächste Strophe die RezipientInnen wieder zurück auf den Weg des Helden. Der Zwerg indes hat Mitleid mit dem Gepeinigten und versorgt seine Wunden.

Die Gründe für die Einfügung des heilkundigen Zwerges können vielfältig sein. Erstens braucht ein Heldenlied ein gewisses Maß an Protagonisteninventar, zu dem auch die Zwerge gehören.¹⁰⁹ Und zweitens wird die Helferichhandlung in E₇ fortgeführt und beendet. Während es in der Hs. E₂ dem Publikum überlassen bliebe, zu entscheiden, ob Helferich v. Lune überlebt, wird hier eine positive Szene kreiert: Ein Happy End für Helferich, herbeigeführt durch ein *zwerglein*, sozusagen.

Ebenso wie aus dem Nichts taucht ein Zwerg auf einem Baum auf während Dietrich mit Ecke kämpft:

¹⁰⁸ Von dem Abhängigkeitsverhältnis zu einem Riesen werden Zwerge durch Helden befreit. Hier ist zwar nicht die Rede davon, dass es den Zwergen unter der Herrschaft Vasolts an etwas fehle. Sie nehmen Dietrich aber als ihren neuen Herrscher an und sind ihm treu untergeben.

¹⁰⁹ Vgl. ZIMMERMANN, 2008, S. 197

Eck slug im aber ein wunden diff.
ein zwerglein ob dem pawme ryf:
„vil edeller vogt vonn Peren,
an got saltu keynen zweiffel han,
wan got thut dir ye groß bey stann,
er hilft dir noch vil geren.“ (143,1-6; E₇)

Genau dann, als Dietrich verwundet wird, tritt der Zwerg als Beobachter und Unterstützer in den Raum. Die Erklärung, woher nun plötzlich dieser Zwerg kommt, ist abermals in der Besonderheit der mittelalterlichen Dichtung zu finden.¹¹⁰ Er feuert Dietrich an und redet ihm gut zu, hilft also offensichtlich zum höfischen Kämpfer - schließlich könnte er auch über Ecke im Baum sitzen.

Obwohl man Zwerge „in der Regel für Heiden hält“¹¹¹, motiviert das Baumzwerglein Dietrich durch die Berufung auf Gott. Darin könnte auch die Erklärung für die Unterstützung Dietrichs liegen: Als Getaufte hat er gegenüber Ecke einen klaren Vorteil. Motiviert durch die Rede des Zwerges, gelangt Dietrich hier zu neuen Kräften. Möglicherweise aber ist der Zwerg hier nicht als ein tatsächlich vorhandener zu sehen, sondern lebt nur als Idee Dietrichs.

Zusammenfassend kann man für die Räume im Eckenlied feststellen, dass sie keine festgelegten Grenzen aufweisen. Sie sind auch keine fixen, vorherbestimmten Rahmen, in denen sich die Protagonisten bewegen. Die Räume im Eckenlied gestalten sich vor allem durch die Protagonisten und deren Handeln. Waren es im höfischen Raum der Burg zu Jochgrimm die Gespräche der Helden sowie die Ausstattung Eckes mit der Rüstung durch Seburk, die diesen Raum als solchen gestalteten, so wird er in der Schlusszene, durch Dietrichs Handlung, zu einem anderen Ort.

Selbst der Wald ist nicht nur ein Ort der wilden Abenteuer. In ihm hausen Zwerge in einer Burg, die sich durch höflich-höfisches Handeln der Protagonisten gestaltet. „Auch in neuerer Literatur wird ein epischer Raum an und aus der Beschreibung von Handlung entwickelt, er trägt folglich ihre Züge.“¹¹² Die Wege der Helden werden so zu einem weiteren Faktor der Handlung. Im Folgenden wird auf diese Wege und ihre Beziehung

¹¹⁰ Die besondere Raumregie lässt es zu, dass Gestalten oder Dinge plötzlich „da“ sind, ohne sie zuvor zu erwähnen.

¹¹¹ HABIGER-TUCZAY, 1999, S.642

¹¹² STÖRMER-CAYSA, 2007, S.70

zum Raum und die dadurch entstehenden Interferenzen für die Protagonisten und deren Handeln eingegangen.

2. Wege

Wie aus den vorgestellten Kapiteln bereits hervorgegangen sein sollte, gibt es im Eckenlied zahlreiche Wege. Bewegen sich die Protagonisten fort, so ist es von Interesse wie dies geschieht. Ein Raum eröffnet sich vor allem durch die bloße Begehung eines Helden. Dafür gilt in dieser Arbeit die grundsätzliche Annahme, dass „Raumkontinuität nur temporär entsteht, im Moment der erzählten Bewegung.“¹¹³ Eine spezielle Konstellation zeigt z.B. das plötzliche Auftreten der Königinnen in der Burg zu Jochgrimm.¹¹⁴ Die erzählende Handlung setzt sofort passende Raumverhältnisse voraus und damit schafft diese Handlung die Verhältnisse.¹¹⁵

So wie der Raum stellen auch die Wege keine vorgegebene Größe dar. „Ein Sucher z.B. hat einen qualitativ anderen Weg zu bewältigen als ein einfacher Viator, auch wenn beide den gleichen Weg von A nach B zurücklegen.“¹¹⁶ Das wird in den unterschiedlichen Wegen Eckes und Dietrichs eine Rolle spielen. Beide verfolgen denselben Weg, der jeweils durch andere Gründe motiviert ist. Diese Wege sind durch unterschiedliche Merkmale geprägt. So kann ein Weg querfeldein begangen werden oder aber die Protagonisten folgen einem *getriben ban* (41,2; E₂), einem *phat* (68,4; E₂), einem *stic* (40,10; E₂) oder einer *strasse* (46,9; E₂). Diese konkreten Wegbezeichnungen sind rar im Eckenlied. Vor allem werden Wege durch Beschreibungen der Umgebung: *Die Herren rittent durch den walt* (202;1 E₂) oder durch die Angaben, wohin sich die Protagonisten bewegen: *des morgens rittent si von dan*; (207,11; E₂), *durch den vil unhiuren tan / gen ainem holen staine* (208,2f.; E₂) geschildert oder aber sie werden durch die Beschreibung dessen, was ein Protagonist durch seinen Weg auslöst, gezeigt – wie beim bereits erwähnten Wegbeginn Eckes.¹¹⁷ Dieser Umgang mit den Wegen

¹¹³ STÖRMER-CAYSA, 2007, S.70

¹¹⁴ siehe oben

¹¹⁵ Vgl. STÖRMER-CAYSA, 2007, S.70ff.

¹¹⁶ TRACHSLER, Ernst: Der Weg im mittelhochdeutschen Artusroman. Bouvier Verlag Herbert Grundmann. Bonn, 1979, S.138 (=Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik herausgegeben von Armin Arnold und Alois M. Haas, Band 50)

¹¹⁷ siehe oben

beschreibt den Umgang mit Landschaft und Raum im Eckenlied näher: Landschaft so wie Raum sind veränderlich, sie tauchen erst auf, „wenn eine Figur sie sieht oder begeht“¹¹⁸. So kommt laut HAHN dem „Moment der Bewegung“ für die „Möglichkeiten der Raumvergegenwärtigung [...] entschieden das Hauptgewicht zu.“¹¹⁹ Der Weg an sich wird also erst existent, sobald ein Protagonist ihn begeht. Die Wege Eckes und Dietrichs sind in der künstlichen Geographie des Eckenliedes nachvollziehbar. Man kann ihnen folgen und fiktionale Itinerare erstellen, wenn man wollte.¹²⁰ Das vorrangige Interesse an der Untersuchung ihrer Wege gilt aber nicht ihrer Nachvollziehbarkeit, sondern wie sie sich voneinander unterscheiden und was diese Unterschiede für die Gesamtinterpretation bedeuten können.

2.1 Eckes Weg

2.1.1 Die Motivation(en)

Eckes Weg findet in der Burg zu Jochgrimm die Motivationen für seine Ausfahrt. Vasolt, Ecke und Ebenrot, welche sich dort in einem Saal aufhalten, unterhalten sich über Dietrich von Bern. Er wird als *helt über alliu lant* (2,11; E₂) eingeführt und alle scheinen sich, vorerst, über Dietrichs Heldenhaftigkeit einig zu sein. Ecke stört sich daran, dass dem Berner so großes Lob zuteil wird: *Hern Eggen, dem was harte lait* (3,1; E₂). Getrieben von Neid und Ruhmessucht, entschließt er sich, gegen Dietrich zu kämpfen. Seine Rede über den Berner gibt Aufschluss über die Omnipräsenz des Hauptprotagonisten. Es wundert Ecke, dass man *in allen landen dort und hie* (6,4; E₂) nur das Beste vom Berner erzählt, ihm selbst aber nicht solch großer Ruhm gebührt, obwohl er bereits als jugendlicher Held viele erfolgreiche Kämpfe verbuchen konnte (3,6-8; E₂). Auf seine jungen Jahre verweist er auch einige Strophen später, als Ecke ein weiteres Mal die persönlich motivierte Notwendigkeit des Sieges über Dietrichs erklärt:

¹¹⁸ STÖRMER-CAYSA, 2007, S.65

¹¹⁹ HAHN, Ingrid: Raum und Landschaft in Gottfrieds Tristan. Eidos Verlag, München 1963. (=Medium Aevum. Philologische Studien. Band 3, Hrsg. Friedrich Ohly, Kurt Ruh, Werner Schröder), S.69

¹²⁰ Bei STÖRMER-CAYSA, 2007, S.65 heißt es allerdings auch, dass der Weg „keinen geometrischen Ort des künftigen Zieles [bildet], sondern er ist nur der Name dafür, daß der Held sich zuerst an der einen Stelle und danach an einer anderen befindet.“ Da sie vor allem vom höfischen Roman spricht, mag das für diesen und für Teile der erzählten Welt im Eckenlied zutreffen. Die Wege der Protagonisten sind jedoch meistens durch tatsächliche Bezeichnungen eines Weges (*stic*, *phat*, usw.) oder aber durch Ortsangaben und Richtungen: *es luffen hunde her durch den walt* (177,7; E₂); *er nam das ors ze baiden sporn / und kert es gen der stimme, / die er im walde hat vernomen*. (183,2-4; E₂) beschrieben. Für den „rechten“ Weg muss sich aber keiner der Hauptprotagonisten im Eckenlied entscheiden, denn Richtungsangaben wie „links“ oder „rechts“ fehlen in beiden behandelten Fassungen völlig.

Ich bin wol zwainzig jar alt / und han wol hundert man erfalt, / durch heln tot verseret. (15,1-3; E₂) Weiters spricht er davon, wie er dies getan hat: *die falt ich gar mit miner hant / mit tiefan wundan auf das lant, / als ain rone reret / und als der wint die bome tuot / in gebirg und an den litten.* (15,4-8; E₂) Ecke verleiht seinem Kampfstil eine besondere Note, indem er selbst einen Vergleich mit der Wildheit der Natur anstellt. Er beschreibt, wie er seine Gegner mit der Kraft der eigenen Händen zu Boden bringt und vergleicht dies mit einem umfallenden Baumstamm und der Kraft des Windes. Das erzeugt ein gewaltiges Naturbild von seiner Wildheit, was ihn als das Gegenteil von einem höfisch kämpfenden Ritter darstellt. Diese wilde Art zu kämpfen wird er später, im Gefecht mit Dietrich, unter Beweis stellen. Gerade weil er eben so ein guter Kämpfer ist, scheint es Ecke mit Schmach und Schmerz (Str. 5 und 6; E₂) zu erfüllen, dass man von ihm nicht im ganzen Land spricht. Der Mangel an Ruhm, aufgrund von jungen Jahren, paart sich mit dem Streben nach Ruhm und wird so zu einer Motivation für die später folgende Ausfahrt.¹²¹

Die eingangs beschriebene einhellige Meinung über Dietrichs Heldenhaftigkeit, welche Ecke zum Vergleich mit sich selbst bringt, währt allerdings nicht lange. Ebenrot führt als Kritik den Kampf des Berners gegen Hilde und Grim an (7; E₂). Laut ihm habe Dietrich die Rüstung auf *lasterliche* (7,5; E₂) Weise entwendet.¹²² In diesem sich eröffnenden vergangenen Raum steckt auch eine mögliche Vorausdeutung: Ecke wird dasselbe Schicksal erleiden müssen; Dietrich wird am Ende des Kampfes mit Ecke abermals eine fremde Brünne sein eigen nennen – dieses Mal jedoch muss er zu drastischeren Mitteln greifen.

Eine weitere gattungstypische Vorausdeutung auf das Ende Eckes zeigt sich in der Einschaltung eines *varnden*. (28; E₂) Er kennt Dietrich von Bern als einziger der anwesenden Personen. Was er erzählt, unterstreicht nicht nur die bereits gefallenen Worte über Dietrich, vielmehr verschafft er den Worten Glaubwürdigkeit. Für Ecke heißt dies konkret, dass Dietrich von Bern niemals verliert und er sich selbst auf ein böses Ende gefasst machen muss: *iuwer ende wirt niht guot.* (28,5; E₂). Ecke nimmt

¹²¹ Vgl. MEYER, 1994, S.191ff.

¹²² Der Vergleich mit E₇ bringt die selbe Erkenntnis. Hier wird die mehr als unehrenhafte Tat doppelt schwer verurteilt, indem es heißt: *die furt er lesterlich in scham.* (5,5) (Im Gegensatz zu E₂: *die truok er lasterlichen dan* (7,5)).

diese Worte als bloße Drohung hin – möglicherweise auch aufgrund der sozialen Stellung eines Reisenden? - und lässt sich weiter einkleiden.¹²³

In Strophe 17 treten plötzlich drei Burgherrinnen auf, von denen sich die höchste, Seburk, als größter Fan Dietrichs hervortut. Die Gesprächssituation, welche zwischen Ecke und Seburk entsteht, wirkt recht vertraut und lässt vermuten, dass sich die beiden in dem oben genannten Saal nicht weit voneinander entfernt, wohl eher nebeneinander sitzend, befinden und Ecke als Gefolgsmann Seburks (aufgrund der Vertrautheit, die ein Nebeneinandersitzen evoziert) gesehen werden kann.¹²⁴ Seburk selbst hat *mit baiden minen oren* (19,12; E₂) vernommen, dass Ecke den Berner bekämpfen möchte. Getrieben von ihrer Sehnsucht nach ihm, wäre sie untröstlich, sähe sie den Helden nicht vor sich mit eigenen Augen. Dietrichs Ehrenhaftigkeit spricht sich in allen Ländern herum (26,4f.; E₂).¹²⁵ Seburk verlangt von Ecke, dass er ihn lebend an den Hof bringt. Für die Königin ist es von größter Notwendigkeit, Dietrich lebend zu begegnen. Die Dringlichkeit wird durch eine fernminneähnliche Phrase vermittelt: *min herz nach im sent.* (26,13; E₂)

Damit Ecke Seburks Wunsch auch erfüllen kann, kleidet sie ihn mit einer geschichtsträchtigen Brünne ein, welche ein weiteres Mal Anlass gibt, eine Vorausdeutung für Eckes Untergang zu sehen.

2.1.2 Die Rüstung und das fehlende Pferd

Die höfisch anmutende Szenerie, in der sich die Helden befinden, findet ihre Kompletierung in einer ordentlichen Ausstattung Eckes durch die aussendende Königin. Der Held wird mit einer reichen Brünne ausgestattet, in der er sich der Herausforderung seines Lebens stellen kann. Dies geschieht durch Seburk, welche über Umwege zu der geschichtsträchtigen Rüstung gelangte, in welcher Ortnit seinen Tod fand.

von Lamparten künig Ortenit
der nam dar in sin ende. (21,7f.; E₂)

¹²³ Vgl. MEYER, 1994, S. 192ff.

¹²⁴ Für MEYER, 1994, bleibt die konkrete Situation unklar, sieht jedoch die Deutung, „dass Ecke zum „Haushalt“ oder zumindest zur näheren Umgebung Seburks gehört“, als angemessen.

¹²⁵ Bei BACHTIN ist es so, jedenfalls für den Ritterroman, dass die Welt überall und einheitlich „erfüllt [ist] von ein und demselben Ruhm, von der gleichen Auffassung darüber, was eine Heldentat und was Schmach ist.“ Und den größten aller Helden zu Gesicht, auf ihre Burg zu bekommen, würde wohl auch für Seburk eine Ehre darstellen. BACHTIN, 2008, S.82

Die selben brünne lobelich
erstrait von Kriechen *Wolfdietherich* (22,1f.; E₂)

Der Brünne kommt eine besondere Stellung im EL zu. Sie hat einen weiten Weg zurückgelegt hat und einen großen geschichtlichen Raum eröffnet. In beiden Fassungen wird auf die Herkunft der Rüstung großen Wert gelegt.¹²⁶ Ein bereits vergangener Raum wird eröffnet, der auf „alte Heldenzeiten“ rekurriert. MEYER¹²⁷ sieht darin eine eindeutige Parallele zu Erwähnung der Hilte und Grim Geschichte - heldenepisch ist sie also eine berühmte Brünne und steht der Rüstung Dietrichs somit in Nichts nach.¹²⁸

Für die Rüstung kann man annehmen, dass der *Chronotopos* in dieser erzählten Welt in sich stimmig ist: Er wird nun von Wunderbarem erfüllt, indem die Rüstung ins Spiel kommt, welche wunderbare Eigenschaften hat:

Diu brünne ist gar stahels blos:
die ringe guldin fingers gros
gehert in traken bluote.
das ich dir sage, das ist war:
kains swertes snid ir als ein har
gewan nie diu vil guote. (24,1-6; E₂)

Sie ist unzerstörbar und gehärtet durch Drachenblut.¹²⁹ Trotz ihrer Unzerstörbarkeit bringt sie den bereits erwähnten geschichtlichen Rahmen mit, der in seinem „*memento mori*“ die „epische Vorausdeutung auf das unweigerliche Ende“¹³⁰.

Seburks Motivation wird klar von ihr formuliert: *sich, Egge, die* [Rüstung, Anm.] *will ich dir geben, / ob du den Berner vindest, / das du in lassist leben.*“ (24,11-13; E₂) Die Rüstung ist für sie also nur Mittel zum (egoistischen) Zweck.¹³¹ Dietrich von Bern soll überleben, da sie ihn mit eigenen Augen sehen möchte. Obgleich Seburk sich darüber im Klaren ist, dass der Berner der Beste unter allen Helden ist, schickt sie den jungen Helden Ecke quasi in den Tod.

¹²⁶ So widmet der Herkunft E₂ als auch E₇ jeweils 3 Strophen (21-23; E₂) und (17-19; E₇), der näheren Beschreibung der Rüstung jeweils eine weitere Strophe (24; E₂) und (20; E₇)

¹²⁷ Vgl. MEYER, 1994, S.195.

¹²⁸ Dass diese Rüstung Ecke passt, Dietrich sie jedoch später kürzen muss, kann ein Hinweis darauf sein, dass Ecke, der sich durch das Tragen der Rüstung in die Geschichte der alten Helden einreicht einer der letzten Vertreter seiner Art ist.

¹²⁹ Dietrich kann sie später ohne Probleme abschlagen, obwohl sie als unzerstörbar gilt. Erklärungen dazu liefert Kapitel 3. Der Kampf zwischen Ecke und Dietrich, ab S.65 in dieser Arbeit

¹³⁰ MEYER, 1994, S.195

¹³¹ Vgl. MEYER, 1994, S.195f.

Dieses Wissen unterstützt Ecke selbst, indem er in den folgenden Strophen klar stellt, dass der Kampf zwischen Dietrich und ihm ein Leben fordern muss. Für diese Klarstellung bedient sich Ecke einer Beschreibung seines zukünftigen Weges oder Teilstück seines Weges. Da er noch nicht weiß, wo genau er ihn antreffen wird, weist er daraufhin, dass, wenn er leben sollte, er Dietrich sogar *in kurzen ziten* (27,3; E₂) herzubringen vermag. Dies setzt voraus, dass sich der Berner, laut Ecke, *in den gebirgen witen* (27,6; E₂) nicht vor ihm verstecken kann.¹³² Wenn er Dietrich also findet und sich dieser ergibt, so bringt er ihn, ansonsten müsse er sein Leben lassen. (27,9-11; E₂) Das ist Ecke bewusst und wird somit auch der aussendenden Königin klar. Seburk selbst fällt zu dieser dramatischen Vorausdeutung eines Kampfes auf Leben und Tod hin nichts Besseres ein, als Ecke lediglich viel Glück zu wünschen.

Um ihrem Wunsch, Dietrich von Bern zu begegnen, näher zu kommen, stellt Seburk Ecke die Liebe eine der drei Königinnen als Lohn in Aussicht (30,9-13; E₂). Der Frauendienst, den diese Szene evoziert (Ecke reitet im Dienste der Königin aus und verspricht sich davon eine Dame als Gewinn), wird von der Forschung teilweise ebenso als Handlungsmotivation für Ecke gesehen.¹³³ Man kann dies als *topping* für seine persönliche Motivation sehen. Vielleicht handelt er aus *minne* zu Seburk, allerdings steht fest: So oder so hätte sich Ecke auf den Weg gemacht, Dietrich zu finden und ihn zu bekämpfen, wenn es sein muss bis auf den Tod. Die Bitte der Königin, Dietrich lebend zur Burg zu bringen, birgt aber eine wichtige Erkenntnis für den Weg Eckes: Er muss ihn beenden und an den Hof zurückkehren. Mit diesem Ausgangs- und Endpunkt seines Weges kreiert das Eckenlied sogleich einen räumlichen Fixpunkt.

Bemerkenswert im Zusammenhang mit der Ausstattung des Helden ist Seburks Versuch, Ecke ein Pferd mit auf den Weg zu geben. Ecke aber lehnt es ab. Für Seburk als Ausstatterin des vermeintlichen Âventiureritters gehört dies zum guten Ton, eine Ablehnung des Pferdes würde schlechtes Licht auf sie werfen: „*Egge, la dich erbitten: /*

¹³² Wohl ist es dem Suchenden vorausbestimmt, dass er, wenn er der Richtige ist, sein Ziel auch findet. Hier jedoch erscheint es auch als Blick in Richtung Eckes Weg und sein Wissen um die Gebirge und Wälder.

¹³³ Dass in der Forschung auch Kritik am Frauendienst im EL vermutet wird hat wohl seine Berechtigung. Siehe näher z.B. BRÉVART, 1983, S. 268-284, v.a. aber S.280 oder noch drastischer HEINZLE, Joachim: *Mittelhochdeutsche Dietrichepik. Untersuchungen zur Tradierungsweise, Überlieferungskritik und Gattungsgeschichte später Heldendichtung.* Artemis Verlag, München 1978, S.239, worin er sich vor allem auf die Schlusszene in Jochgrimm in E₇ bezieht: „Das ist eindeutige, unverblünte Kritik am Aventure- und Minnewesen höfischer Observanz.“ Der Text des EL an sich gibt aber keine klaren Aufschlüsse darüber, ob die Redaktoren des EL Kritik am Frauendienst üben oder ob man diese nur im Text selbst, aus der Perspektive Dietrichs, verorten soll. Im Zweifel entscheide ich mich für Letzteres. Im Laufe der Arbeit soll kurz besprochen werden, in wie fern diese Kritik vorhanden ist.

durch minen willen wis geritten; / jo schiltet man mich sere.“ (35,1-3; E₂) Darin liegt ein weiterer Hinweis darauf, dass es sich bei Ecke um keinen Âventiureritter per se handelt. Wenn er zuvor noch neutral bis höfisch, im Gespräch mit seinen Kollegen, gezeichnet wurde – seine Fassade beginnt leicht zu bröckeln, als er den bevorstehenden Kampf als einen auf Leben und Tod deutet und so seine Ausfahrt zu einer Fahrt in den Tod wird¹³⁴ – so wird Ecke nun zu einem riesenhaften Helden, von dessen Riesenhaftigkeit bis zu diesem Punkt noch nicht die Rede war. In seiner Ablehnung erklärt er, weshalb ein Pferd für ihn nicht in Frage kommt: *ich mag ze fuosse vil wol gan; / jo bin ich ze ungefuege. / es trait mich doch die lenge niht* (34,5-7; E₂). Es kann sich schwerlich um einen höfischen Ritter handeln, wenn sich dieser selbst als zu ungefüge für ein Pferd beschreibt.

In der Ablehnung des Pferdes geht es aber nicht nur darum, dass er das Pferd ob seiner Massigkeit nicht annehmen möchte. Die Entscheidung Eckes bringt auch eine nähere Charakterisierung seines Wesens, was die räumliche Bedeutung von „am Boden“ gegenüber „hoch zu Ross“ betrifft. Laut STÖRMER-CAYSA¹³⁵ wird Höhe in verschiedenen Kulturen als „Gleichnis für das Gute und Erstrebenswerte“ angesehen, während „Flaches und Niedriges ein Gleichnis für Abzulehnendes und Schlechtes“ darstellt. Für soziale Menschen bezeichnet Obensein auch soziale Rangunterschiede. Ecke stellt sich somit unter den Rang des höfischen Rittes – was zu einer Eigenart im Umgang mit der Charakterisierung seines Wesens¹³⁶ im Eckenlied führt. Durch Eckes Zu-Fuß-Unterwegssein entstehen so in den folgenden Teilen des Eckenliedes Szenen, die ebenfalls durchaus komischen Charakter aufweisen.

Zusammenfassend kann man für den Eingang des Eckenliedes, für den Start von Eckes Weg, Eckes Motivationen für den Aufbruch in Richtung Dietrich von Bern finden. Seine Motivation für diese Âventiure liegt auf der einen Seite in seinem persönlichen intensiven Wunsch nach Ruhm, welcher vor allem aus Schamgefühl und Schmerz entsteht. Auf der anderen Seite, und so wird seine Motivation gedoppelt, bittet ihn die Herrin des Hauses, Dietrich lebend an den Hof zu bringen. Dafür verspricht sie

¹³⁴ Für MEYER, 1994, S.198: „ist die Handlung vom Aufbau her eine Aventure, aber für Ecke ist sie eine mit verkehrten Vorzeichen: Nicht Siegesgewißheit, sondern Untergangsmechanik bildet den strukturellen Hintergrund.“

¹³⁵ STÖRMER-CAYSA, 2007, S.53

¹³⁶ Ecke könnte ein adeliger „Riese“ ebenso wie ein riesenhafter, höfischer Ritter sein. Er ist nicht nur das Eine oder das Andere, sondern so etwas wie ein Mischwesen, welches je nach räumlicher Gestaltung und Âventiure seine Art ändern kann.

ihm die Liebe einer der drei Königinnen.¹³⁷ Durch das Einwilligen in den Frauendienst befindet er sich in einem sozialen Rahmen, welcher höfische Umgangsformen verlangt. Auf der Burg zu Jochgrimm entsteht so ein höfischer Raum, geformt von den Protagonisten selbst, der soziale Werte innehat. Der Männervergleich, die Umgangsformen, Frauendienst und die Ausfahrt selbst erfüllen die Bedingungen der Raumstrukturen.¹³⁸ Die Überformung des Höfischen in den Eingangsstrophen findet ihren Bruch vor allem in der Ablehnung des Pferdes durch den riesenhaften Ecke. Für MEYER¹³⁹ birgt diese Situation, in der Seburk in ihren Vorstellungen einer physischen Realität abprallt, ein „Kipp-Phänomen“, womit der erste Handlungsteil mit einem „*comic relief*“ schließt.

2.2 Der Weg beginnt

Nach den Handlungsmotivationen des ausladenden Prologs kommt die Geschichte nun in Fahrt und Ecke selbst kann aufbrechen, um sich auf seinen Weg – zu Fuß – zu machen.

Die darauf folgende Beschreibung seines ersten Wegstücks und wie er dieses zurück legt, nimmt eine bemerkenswerte Stellung in der Forschung ein. Wie oben angeführt, bekommt das Publikum vor allem durch die Strophen 36 und 37 in E₂ (33 und 34; E₇) einen „intensiven“ Eindruck der Natur und Umgebung vermittelt. Aber auch die Natur Eckes (die Person Ecke) wird durch die Beschreibung seines Weges näher beschrieben. Sie wird zusehends rüpelhafter.¹⁴⁰

Der Weg Eckes war zuvor nicht da. Er entsteht in der Erzählung erst mit seiner Begehung. In E₇ wird die Durchquerung von *gefild* (33,6) angegeben, bevor er sich *recht als ein leb in dem dan* (33,7-8) springend weiter be„wegt“. ¹⁴¹

Genaue Wegangaben etwa im geographisch exakten Sinn lassen sich hier nicht finden. Mit „hin“¹⁴² und „in den walt“ ist der Weg bereits zur Genüge ausgestaltet. Interessant

¹³⁷ Vgl. BRÉVART, 1983, S.268-284 sowie BRÉVART, Der Männervergleich im Eckenlied, in: ZfdA 65 (1984), S.400-404 und HEINZLE, 1978, S. 167; S.174f.; S.236-239

¹³⁸ Vgl. hierzu LIENERT, Elisabeth: Raumstrukturen im 'Nibelungenlied', in: Zatloukal, Klaus (Hg.): 4. Pöchlarn Heldenliedgespräch. Heldendichtung in Österreich - Österreich in der Heldendichtung. Fassbaender. Wien 1997, S.110f. (=Philologica Germanica 20)

¹³⁹ MEYER, 1994, S. 200

¹⁴⁰ Vgl. KRAGL, 2009, S.209f.

¹⁴¹ in E₂ springt er IN den Wald, gleich einem Leoparden: *alsam ain lebart in den walt sach man in wite springen*. 36,7f.

ist vor allem, welches Bild für das Publikum entsteht und dass Ecke schon in der nächsten Strophe (38) seine erste Station des Weges erreicht. Dieses Bild ist ausführlich gestaltet und darf somit als etwas Bedeutendes interpretiert werden „und zwar nicht nur im Sinn der vorgedeuteten Vorstellungen vom *homo viator*.“¹⁴³

2.2.1 Einsiedler

Ganz nach dem Schema einer beginnenden Äventiure, kommt auch Ecke zu einem Einsiedler, bevor er seinen weiteren Weg einschlagen kann.¹⁴⁴ Die Ankunft bei diesem wird durch die Umgebungsbeschreibung eingeläutet: *er kam uf aine gruene, an ein vil eng gebiuwen lant.* (38,3f.; E₂)¹⁴⁵ Hier bildet die Beschreibung des Weges die nähere Umgebung der ersten Station Eckes. Nachdem er den Wald verlässt, gelangt er auf ein Gelände, welches nicht erschlossen ist und so als erster Hinweis auf den Protagonisten gesehen werden kann, auf welchen Ecke trifft.¹⁴⁶ Diese erste Station ist auf zwei Ebenen notwendig: Einerseits um zu zeigen, wie sich Ecke verhält, andererseits um einen Hinweis darauf zu erhalten, wo sich Dietrich befindet.

Die Einkehr beim Einsiedler wird eingeläutet durch die Informationseinholung Eckes, *wie ver* [es, Anm.] *noch waer ze Berne.* (38,8; E₂) Der Einsiedler gibt ihm auch die gewünschte Auskunft, setzt aber noch hinzu, dass Ecke besser bei ihm bleiben sollte, da er die *zwelf mile* (38,12; E₂) in dieser Nacht nicht mehr schaffen könne.

Diese Stelle ist insofern interessant als dass sich Ecke über sein Ziel zwar im Klaren zu sein scheint - um jenes aber zu erreichen, muss er sich noch die nötige Weg-Information einholen. In der Antwort des Einsiedlers findet sich also eine exakte Weg-Angaben, was an sich bereits bemerkenswert ist – diese Präzision kommt im gesamten EL kein weiteres Mal vor. Da Ecke bereits einen Tag unterwegs ist und sich die Nacht ankündigt (39,1), nimmt er das Angebot zuerst an. Für ihn heißt dies, dass selbst ein Kämpfer riesischer Natur auch hin und wieder eine Pause braucht.

¹⁴² *hin luf der ellentriche* (36,6; E₂)

¹⁴³ STÖRMER-CAYSA, 2007, S.67

¹⁴⁴ Vgl. MEYER, 1994, S.199

¹⁴⁵ In E₇ wird sogar noch darauf hingewiesen, dass sich Ecke nun vom Berg hin in das Tal begibt: *den perck den lifer hin zu tal* (35,2)

¹⁴⁶ Da sich Einsiedler meistens in unbewohnten Gebieten aufhalten, siehe dazu 1.2 Der Wald, S.16ff. dieser Arbeit.

Vorgehabt hätte er, *die naht unz an den morgen* (39,3; E₂) beim Einsiedler zu verbringen. Ecke verhält sich bis dahin höflich und freundlich – der Ort des helfenden Menschen würde dies auch verlangen. Dennoch erkundigt er sich weiter neugierig über Dietrich. Als er dann erfährt, dass der Einsiedler selbst ihn nachts (wohl die vorhergehende Nacht) in Bern zu Hause gesehen habe, macht sich Ecke überstürzt auf den Weg.¹⁴⁷ In E₇ führen sie dasselbe Gespräch, allerdings erfährt man dort vom Einsiedler, dass Dietrich selbst bei ihm nächtens eingekehrt ist, also die umgekehrte Situation. Dies lässt den Schluss zu, dass Ecke Dietrich dicht auf den Spuren ist und sein Weg bereits vor ihm Berner begangen wurde. Ecke lässt sich noch den *stig* zeigen, der ihn nach Bern führt. Und denselben darf man auch für des Berners Weg annehmen.

Ecke kann nicht länger warten. Auf den abermaligen Hinweis des Einsiedlers, er solle doch warten, *unz es werde tak* (40,11; E₂) reagiert Ecke mit den Worten: *mich zwinget min herze, das ich niht slaffen mak.* (40,12f.; E₂) Seinen ungeduldigen Aufbruch möchte Ecke also mit einer inneren Unruhe erklären. Für KRAGL¹⁴⁸ könnten diese Worte ein Indiz für die *minneclichen* Gefühle zu Seburk sein. Einleuchtend ist aber auch, dass Ecke, der vielleicht in seinen jungen Jahren noch nicht weiß, wie man sich höflich-höfisch zu verhalten hat¹⁴⁹, seinem Herzen folgt, welches sich aufgrund von Neugier und seiner Kampfesbereitschaft so stark meldet, dass er es nicht übergehen kann. Und wenn das heißt, dass er noch in der Nacht gen Bern aufbrechen muss, so soll es so sein. Diese Zeitangabe macht sein überstürztes Aufbrechen noch spannender. Denn in der Nacht wird ein ohnehin langer Weg von etwa 20km obendrein unwirtlich und Ecke müsste ja nach seinem bisher zurückgelegten Weg schon ziemlich müde sein.

Dass er sich von all den Überredungsversuchen seines Wirten (und in E₇ dessen Sohn) nicht für Nächtigung und Rast entschließt, verdeutlicht seine innere Unruhe und die Dringlichkeit seiner Ankunft in Bern, da ihm vom Einsiedler noch versichert wurde, Dietrich sei nirgendwo anders als *da haime* (39,12f.; E₂). Dass Ecke hier nicht als ordinärer Held gesehen werden kann, der eine Pause brauchen würde, ist evident. Immerhin gibt er bereits beim Gespräch mit Seburk an, dass er selbst ohne Pferd, hungrig und durstig, *fierzehen naht* (34,11; E₂)¹⁵⁰ durchstehen könne, ohne dass seine Kraft schwinde (34,11-13; E₂). Für diese Station (beim Einsiedler) lässt sich also

¹⁴⁷ Vgl. KRAGL, 2009, S.411

¹⁴⁸ KRAGL, 2009, S. 410

¹⁴⁹ Zuerst das Nachtlager annehmen und dann doch überstürzt aufbrechen gehört nicht zum guten Ton.

¹⁵⁰ Oder *virzehen tag und nacht* in 31,11; E₇

feststellen, dass Ecke sowohl seiner höfisch-höflichen Seite im Gespräch mit dem Einsiedler – strukturiert durch den Raum, der ihn umgibt als auch seiner riesischen, wilden Seite Raum lässt, indem er recht überstürzt aufbricht. Dass er dies noch in der Nacht tut, zeigt hier, dass die Erzählung so schnell wie möglich voranschreiten muss.¹⁵¹ Ecke lässt sich vom Einsiedler noch den Weg, in 40,10 (E₂) als *stik* bezeichnet, zeigen, den er wenige Verse später bereits zurückgelegt hat¹⁵².

Vor dem tak, so schiet er dan.
er kam uf ain getriben ban,
dû truog in hin ze Berne.
die langen naht geruowet er nie;
des morgens in die stat er gie: (41,1-5; E₂)

20 km werden hier in fünf Versen wiedergegeben. Es scheint, als würde der Weg nicht sonderlich ausgestaltet sein. Dennoch finden sich einige maßgebliche Angaben: Dreimal wird in diesen wenigen Versen darauf hingedeutet, dass Ecke den Weg in der Nacht zurücklegt, was abermals die Dringlichkeit seiner Ankunft in Bern unterstreicht.¹⁵³ Ecke gelangt auf eine *getriben ban*, was als ordentliche oder jedenfalls oft frequentierte Straße gesehen werden kann. Die darauffolgende Beschreibung, dass ihn genau diese Straße nach Bern führt, ist der direkte Hinweis darauf. Eine Straße, die verbunden ist mit einem Ortsnamen¹⁵⁴ impliziert quasi, dass sie des Öfteren benutzt wird. So wird Eckes persönlicher Weg in Richtung Abenteuer (Kampf mit Dietrich) zu einem (beinahe) entpersonalisierten. Dieses Stück Weg ist für die Erreichung seines Ziels zwar notwendig, aber nicht notwendigerweise sein Weg. Vor allem deshalb, weil ihn zuvor bereits Dietrich zurückgelegt haben muss. Somit ist dieser Wegteil nur

¹⁵¹ MEYER, 1994, S.199 sieht im Forcieren des Tempos, der Weg wird in nur 5 Versen zurückgelegt, erzählerische Dringlichkeit.

¹⁵² Vgl. für die Bezeichnung *stik*: TRACHSLER, 1979, S.66

¹⁵³ Ecke selbst mag sich des Unterschieds zwischen Tag und Nacht wohl bewusst sein, allerdings treiben ihn hier andere Kräfte an als die Notwendigkeit von Ruhe. Wenn man bedenkt, dass in E₇ auch Dietrich nächtens beim Einsiedler war, so dürfte es im Eckenlied nicht von besonderer Bedeutung sein, dass Wege am Tag zurückgelegt werden. Sie können auch in der Nacht begangen werden. Beim Kampf zwischen Dietrich und Ecke vermittelt sich ebenfalls der Eindruck, als sei es für Ecke nicht von besonderer Bedeutung, ob Tag oder Nacht herrscht. Der Wille zum Kampf (und folgedessen zum Ruhm) stellt sich über die faire Form des Kampfes bei Tag.

¹⁵⁴ Vgl. TRACHSLER, 1979, S. 67f(= Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik, Band 50)

teilweise in die Feststellung einzuordnen, dass sich ein Weg erst auftut, sobald der Held ihn begeht.¹⁵⁵

Zeitlich gesehen dürfte es somit ein Weg sein, der sich in einer Nacht zurücklegen lässt, die tatsächliche Wegangabe von 12 Meilen ist hier insofern als realistisch zu betrachten, als dass man es mit einem Pferd ohne Weiteres in wenigen Stunden schafft. Für Ecke würde dies bedeuten, dass seine Größe und Geschwindigkeit nicht die eines herkömmlichen Menschen sind und dass ein Weg im Handumdrehen zurückgelegt werden kann, wenn es nicht der Weg an sich sondern die nächste Station ist, die interessiert. Der zweite Tag (*des morgens*, 41,5; E₂) seiner „Queste“¹⁵⁶ beginnt in der Stadt „Bern“, also Verona.¹⁵⁷ Und diese ist von besondere Bedeutung ob der Räumlichkeit und Bilder, die dort vermittelt werden.

2.2.2 Ankunft in Bern

Ecke erreicht unausgeruht die Stadt Bern am Morgen des zweiten Tages seiner „Queste“ und tritt somit in den nicht mehr „nur“ abstrakten Raum Dietrichs¹⁵⁸.

Das äußere, visuelle Erkennen des sich vor ihm auftuenden Gebiets (der Stadt) paart sich an dieser Stelle mit Eckes innerem Erleben, seiner Freude darüber: *den bu, den sach er gerne*. (41,6; E₂) Nicht verwunderlich, immerhin vermutet er hier seinen Gegenspieler Dietrich, das Ziel seiner Âventiure.

Die folgende Szene ist exakt ausgestaltet, was sein Eintreffen und die Reaktion darauf sowie die Anlage (Stadt) selbst betreffen:

swa er hin in den strassan gie, das lût begund in fliehen uf die tûrn; - nu merket wie: si gesan nie man so schiehen. (41,7-10; E ₂)	und (99r) wo er in den strossen ging, die laut gunten in flyhen, auch eyner dort, der ander hie; man sach niemen so schichen, (38,7-10; E ₇)
--	---

¹⁵⁵ Siehe STÖRMER-CAYSA, 2007, S.65: „Weil der Ritter ständig unterwegs ist, gibt es in der fiktionalen Welt Wege Sie werden nicht eigentlich überwunden, weil sie gleichsam nicht da sind, ehe der Ritter sie begeht.“ Das ist hier anders, da den Weg wahrscheinlich auch Dietrich schon zurückgelegt hat und diese Straße als nach Bern führend eben sehr wohl bereits vorhanden ist.

¹⁵⁶ Vgl. KRAGL, 2009, S.209 und seine Untertitel-Bezeichnung „Ecke versucht sich als Questeheld“

¹⁵⁷ Im Folgenden wird der EL-Name der Stadt weitergeführt.

¹⁵⁸ Da Bern Dietrichs Zuhause ist und er auch im EL als Vogt von Bern bezeichnet wird. Zuvor war Dietrichs Raum insofern abstrakt, als dass er in den Gesprächen in aller Munde war und jeder über ihn Bescheid weiß.

Hier finden sich abermals genaue Wegangaben sowie die Reaktion der Bewohner Berns auf das Eintreffen Eckes in der Stadt. Die Nennung der Straßen, durch die sich Ecke bewegt, geht einher mit der seltsamen Flucht der Menschen in dem Moment, in dem sie Ecke bemerken. Dieses Fliehen gestaltet sich in den jeweiligen Handschriften geringfügig unterschiedlich. Für E₂ ergibt sich so eine genauere Gestaltung des Stadtbildes von Bern: Leute fliehen auf Türme. In E₇ erfährt das Publikum durch die Phrase in 38,9 lediglich, dass Leute vor Ecke in jegliche Richtungen (*dort* und *hie*) flüchten. Beide Stellen haben gemein, dass sie sich, aufgrund der Eindringlichkeit und Gestaltung, mit Eckes Aufbruchsszene vergleichen lassen: In Bern fliehen Menschen, im Gebirge die Tiere ob Eckes abschreckender Gestalt.

Wenn man für Bern einen höfischen Raum annimmt, so bringt Ecke durch sein Eintreten in die Stadt diesen Raum für einen Moment ins Wanken: Sein Eintreten in die Stadt sowie seine Bewegungen erschaffen den Raum Bern, was wiederum zeigt, dass ein Weg mit der umgebenden Landschaft im Verhältnis gesehen werden muss.¹⁵⁹ An dieser Stelle definiert aber nicht der Weg das Verhalten des (Haupt-) Protagonisten – sondern man könnte es so deuten, als sei das Innere Eckes verantwortlich dafür, wie er sich in Bern gebärdet und wie die Menschen dort auf ihn reagieren.¹⁶⁰ Intensiviert wird diese These durch die folgenden Verse:

das hort man im ze Berne jehen.¹⁶¹
 er moht von rehter wilde
 zen füesen niht gesehen.
 Do gab *in* der strasse schin
 ietwederthalp *diu* brünne sin,
 als ob enzündet waere.
 reht alsam ain glünsende gluot
 luht im sin schilt und *ouch* sin huot. (41,11-42,5; E₂)

Bedingt durch seine „Wildheit“ kann Ecke seine Füße nicht sehen, was zur Folge hat, dass er durch Bern ohne Rücksicht auf Verluste zu trampeln scheint. Seine Rüstung wird von einer zuvor durch Gold glänzenden zu einer, die so stark scheint, als würde sie brennen. Auch dass dieser Schein die Straßen Berns erleuchtet, führt zu einem

¹⁵⁹ Vgl. TRACHSLER, 1979, S. 74

¹⁶⁰ MEYER, 1994, S.199 sieht in der gesamten Szene (inkl. Hildebrant) Eckes Erscheinung als Riese als nicht furchterregend sondern eher unpassend an.

¹⁶¹ Durch die Interpunktion Wierschins ergibt sich hier, dass die Einwohner Berns darüber sprechen, dass Ecke nicht zu seinen Füßen sehen könnte ob seiner Wildheit. KRAGL, 2009, S.411 zitiert die Stelle nach Das Eckenlied. Sämtliche Fassungen, Teil 1. Hrsg. Brévar, Francis B. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1999. welche mit anderen Satzzeichen versehen ist: *si gesan nie man so schiehen, das hort man im ze Berne jehen. er moht von rehter wilde zen fusen niht gesehen* (41,10-13).

phantastischen Bild. Man kann sagen, dass er in der Stadt als Eindringling gesehen wird, wohingegen er in der Burg zu Jochgrimm noch als ehrenwerter Ritter, als „Höfling“ der Königinnen dargestellt wurde.

Das Bild der brennenden Rüstung nimmt ein Bürger Veronas in seine wörtliche Rede auf, in der er sich über die Erscheinung Eckes wundert:

„ja, herre! Wer ist jener man,
der dort stat in dem fiure?
er trait so liechten haernasch an
und ist so ungehiure.
und stat er *aine* wile da,
die guoten stat ze Berne
verbrennet er ie sa.“ (42,7-13; E₂)

Der Fragende befürchtet, dass Ecke mit seiner Rüstung die ganze Stadt verbrennen könnte. Das Adjektiv *guot* beschreibt die Stadt Bern in beiden Fassungen an dieser Stelle, womit sie indirekt näher definiert wird und gleichzeitig eine Wertung erhält. Diese positive Wertung könnte, so scheint es, Ecke durch seine Rüstung und sein ungestümes Auftreten in Gefahr bringen. Spätestens hier vollzieht sich ein Bild von Eckes Gestalt, das so gar nicht zu dem des Anfangs passt. Ab seinem Auszug Richtung Dietrich geht der Charakter Eckes immer mehr in Richtung „Wildheit“, was ihn noch keinesfalls als Riesen selbst beschreibbar macht, aber immerhin als ungestümen Helden, der in einer brennenden Rüstung durch die Gegend trampelt. Dass er dabei kein Pferd mit sich führt, dürfte auch den Bernern auffallen und zu der ohnehin schrägen Erscheinung Eckes beitragen.

Diese Erscheinung wird akustisch verstärkt, in dem er *laut*¹⁶² nach Dietrich fragt, er hätte es schließlich auch höflich-zurückhaltend tun können und so trägt dieses Erheben der Stimme zu seinem immer wilder werdenden Charakter bei. Die „brennende“ Rüstung, das unachtsame Trampeln durch die Stadt und die fliehenden Leute schaffen eine, wie bereits erwähnt, eindrucksvolle Szene. Seine Frage nach Dietrich beinhaltet eine örtlich undefinierte Angabe: *und han erstrichen vrömdiu lant / nach im, ob ers geruochet* (43,5f.; E₂), womit Ecke suggeriert, bereits länger unterwegs gewesen zu sein und keine Mühen scheute, den Berner zu finden. Der Satz beinhaltet auch das Ringen um Anerkennung ob des weiten Weges, den er bereits zurückgelegt hat. *vrömdiu lant* klingt doch eher nach einer Odyssee als nach einem Spaziergang.

¹⁶² *Lute rief der ellentrich*: (43,1; E₂)

Er beruft sich in dieser Situation auf die aussendenden Königinnen und den Dienst, den er an ihnen tut. Er stellt sie in ihrer Macht sogar über Gott, jedenfalls vor dem Berner Publikum, indem er beteuert, durch der Königinnen Willen weiter gelaufen zu sein als durch den Willen Gottes (43,12f.; E₂).¹⁶³ Ecke hält sich hier an höfische Konventionen, wenn er sich als Bote und Höfling ausgibt, wobei die treibende Kraft seiner Suche nach Dietrich sein persönlicher Wille nach Ruhm ist. Ecke merkt in dieser Rede an, dass er gelaufen, also zu Fuß unterwegs ist. Dem Fehlen eines Pferdes kommt auch in der sogleich darauffolgenden Antwort Hildebrants eine besondere Rolle zu.

2.2.2 Hildebrant

Da Hildebrant eng mit Dietrich verbunden ist, scheint es konsequent, dass gerade er dafür da ist, Ecke Antwort zu leisten. Er meldet sich sogleich zu Wort, indem er die Rüstung lobt und auch deren Länge hervorhebt, also wohl auch die Größe Eckes bemerkt (44; E₂). Er goutiert die Rüstung Eckes über alle Maßen, wundert sich aber im nächsten Moment über das fehlende Pferd: Mit solch einer Rüstung ausgestattet, müsste man doch jedenfalls reitend unterwegs sein: *in also richer waete / soltont ir han geritten*. (44,12f.; E₂) Ecke entgegnet, dass es kein Pferd fertig bringen würde, ihn zu tragen. In Hildebrants Bemerkung steckt Komik – wenn er zuvor die Rüstung als solches in den Himmel lobt aber sogleich anmerkt, dass man gerade mit solcher Ausstattung auch ein Pferd reiten sollte.¹⁶⁴ Immerhin dürfte Hildebrant nicht entgangen sein, von welcher Statur Ecke ist. In Eckes Antwort verbirgt sich somit ein Nichtverstehen von Ironie, was die Situation noch komischer erscheinen lässt. Gleichzeitig wird mit dem Hinweis auf das fehlende Pferd auf den zwischen ihm und seinem Gegenspieler in spe bestehenden Rangunterschied hingewiesen. Hildebrant fragt nicht nur, wie sich Ecke überhaupt getrauen kann, nach Bern zu kommen. In seiner Rede schwingt auch Abwertung gegenüber Ecke mit, indem er etwas bestätigt, was *common sense* ist: *„ir kent mines herren sitten: / er fiht mit denen, die sint geritten, / ir farent erst von sprüngen*. (46,4-6; E₂) Er schimpft den jungen Ecke und schickt ihn aus der Stadt, wobei er sich Weg- und Ortsangaben bedient: *„volgont ainer ander strasse*

¹⁶³ Während in E₂ dieser Gott nicht näher definiert ist, wird er in E₇ zu Eckes persönlichem: *denn ie durch meynen got*, (40,13)

¹⁶⁴ Vgl. MEYER, 1994, S.199f. und KRAGL, 2009, S.411f.

mitten / und hebt iuch bald von Berne.“ (46,9f.; E₂) Dies ist bereits eine unmissverständliche Aufforderung; die nächsten Verse verdeutlichen sogleich Hildebrants Worte: *wolt er mit lottern vehten, / er muoes iuch ouch bestan.*“ (46,12f.; E₂) Selbst wenn Dietrich mit *lottern* (46,12; E₂) wie ihm kämpfen würde, sei ihm Ecke unterlegen, womit ihn Hildebrant direkt angreift. An dieser Stelle findet sich noch keine konkrete Vorausdeutung auf Eckes Tod aber es wird auf Dietrichs unübertreffliche Kampfeskraft hingewiesen. Hinzukommt: Hildebrant spricht nicht wie zu einem ebenbürtigen Menschen zu Ecke, seine Riesenhaftigkeit wird nicht anerkannt.

Ecke dürfte die Scheltrede nicht besonders imponieren, er droht Hildebrant sogar, besinnt sich jedoch auf den *vogt von Berne* und verzeiht ihm deshalb. Es entsteht nun eine ebenbürtige Gesprächssituation, in der sich auch Hildebrant entschuldigt. Dann erteilt er Ecke endlich die erwünschte Auskunft. (48,6-11; E₂) Diese Auskunft führt Ecke (bereits) auf der abstrakten Ebene Dietrich näher. Sein Weg bekommt nun eine genaue Destination: Tiroler Wald. Durch das höfliche Gespräch entsteht auch auf der räumlichen Ebene eine gegenüber der Anfangsszene in Bern differenzierte. Weder fürchten sich nun die Berner noch wird Ecke lächerlich gemacht oder Dietrich (etwa wie zu Beginn des EL) kritisiert.¹⁶⁵ Hildebrant nimmt Ecke als Kämpfer wahr – er informiert ihn sogar ein weiteres Mal über Dietrichs Heldentaten und dass er sich vorsehen müsse. Für MEYER¹⁶⁶ stellt diese Szene eine „heldisch-höfische Idylle“ dar. So schließt dieser Teil des Aufenthaltes in der Stadt Bern, die im Eckenlied, wie oben erwähnt, als wiederkehrender Ort fungiert und großteils einen höfischen Raum darstellt.¹⁶⁷ Diesen Raum verlässt Ecke ohne sich von irgend jemandem zu verabschieden:

er begunde dannan gahen.
im wart da für die porten *gach* –
die lüte kaften alle nach,
unz si in ferrost sahent.
war er des landes kerte hie,
des braht er *siu* wol innan:
die Etsch er hin ze berge gie;
das sahens ab den zinnan. (50,3-10; E₂)

¹⁶⁵ Vgl. KRAGL, 2009, S.409 sowie MEYER, 1994, S.200

¹⁶⁶ MEYER, 1994, S.200

¹⁶⁷ vgl. MALCHER, 2009, S.73f.

Sein Verlassen der Stadt, das Fortsetzen des Weges in Richtung Tiroler Wald, wird wie eine „Schlußtotale“¹⁶⁸ kreiert. Der Abgang wird verdeutlicht, indem sein Weg genau geschildert wird. Mit der Genauigkeit, in der ihn die Berner verfolgen – etwa, dass überhaupt erzählt wird, dass Ecke die Stadt durch ein Tor hindurch verlässt – begibt er sich hinaus. Auch entsteht eine räumliche Ferne, indem die BewohnerInnen Ecke von den Zinnen aus zusehen können, wie er durch Landschaft läuft. Beinahe wie auf einer Landkarte könnte man Eckes Weg in Richtung seiner nächsten Station, Trient, nachzeichnen: Er geht der Etsch entlang hin zu einem Berge. Die genaue räumliche Beschreibung mit der Eckes Auszug geschildert wird, macht diese Strophe zu einer würdigen Schlussstrophe: Sie dient gleichzeitig als Markierung für einen Übergang in eine andere Welt, die als solche zwar geographisch lokalisierbar (Trient) ist, auf der erzählerisch-räumlichen Ebene allerdings den Aufbruch in Richtung Abenteuer einläutet und der räumlichen Ausgestaltung eine gewisse Tiefe vermittelt.¹⁶⁹

2.2.3 Trient/Thyroid

Trient (E₂) oder Thyroid (E₇) bildet ob der kurzen Bearbeitung (eine Strophe) eine scheinbar weniger wichtige Station auf Eckes Weg. In der räumlichen Ausgestaltung ist sie gekennzeichnet mit der *burk* (511; E₂ u. 47,1; E₇), die er ansteuert. Die in Trient lebenden Menschen reagieren, im Unterschied zu Bern, überaus positiv auf Eckes Ankunft. Seine Gestalt erregt hier kein Aufsehen sondern Interesse. Auch dort erzählt Ecke von seinem Wunsch, den Berner zu treffen – allerdings beruft er sich dieses Mal weder auf die Königinnen noch erwähnt er den wahren Grund seines Wunsches. Nähere Auskunft über den Berner ist es also nicht, was Ecke in Trient (er)hält. Die Bewohner der Burg weisen ihn *uf des berges sla, der Nones was gennet*. (51,9f.; E₂)¹⁷⁰ Ecke kann dort eine Nacht Ruhe finden. MALCHER betont, dass die „Identität Trients“ (die Station Trient) im Eckenlied „vor allem relational“ bestimmt ist.¹⁷¹ Die Station Trient hat aber eine andere Aufgabe, als ausladend von ihr zu erzählen: Sie markiert zeitliche und

¹⁶⁸ MEYER, 1994, S.201

¹⁶⁹ Vgl. HAHN, 1963, S.69

¹⁷⁰ E₇ siedelt die komplette Episode in der Thyroider Burg an, der Berg, auf den die Bewohner Ecke weisen, heißt dort Nanis. Im Kommentar zu E₇ findet sich als realgeographische Entsprechung der Vorschlag des Nans-Bergs bei Trient.

¹⁷¹ MALCHER, 2009, S.77

räumliche Begrenzungen. So kann Trient gewissermaßen den Übergang in die *Anderwelt* darstellen.¹⁷²

Ecke ruht sich dort bis zum nächsten Morgen aus. Trient scheint hier also wichtig für die zeitliche Gestaltung – immerhin beschließt Trient einen Tag, damit ein neuer Tag beginnen kann. Dieser neue Tag ist gleichzeitig der letzte, bevor die Helden im Wald (abends) aufeinander treffen.¹⁷³

2.2.4 Merewunder

Dass sich Ecke auf seinem Weg durch den Tiroler Wald nun in einer anderen Welt befindet, wurde bereits geklärt. Das Eintreten in diese Welt wird an dieser Stelle durch das mehrmalige Nennen des Wortes *wunder* eingeläutet. Dort, morgens im *tan* (52,1; E₂) kommt ein *wunder* (52,3; E₂) auf Ecke zu. Dieses passt in das Weseninventar, welches sich im Raum Wald befinden kann, es definiert den Teilabschnitt von Eckes Weg und somit den Raum, in dem er sich bewegt, näher als Abenteuerort. Zwischen dem Kentauren und Ecke entsteht ein Kampf, der durch räumlich-akustische Merkmale markiert ist: Das Meerwunder beschießt Ecke mit einem *gern* (52,7; E₂), also ist anzunehmen, dass es sich in diesem Moment noch nicht unmittelbar vor Ecke befindet. Diese Attacke wird begleitet von der *grulich stimme* (52,10; E₂) des anderweltigen Wesens und zwar so sehr, dass der Wald davon *erdos* (52,11 E₂). Dies wiederum kennzeichnet die Auswirkung, die akustische Signale auf den Raum haben können: Es wird der Wald zu einem ruhigen Ort – ein beginnender Kampf wird markiert.

Mit dem Schwert, welches das Meerwunder mit sich trägt, schlägt es als nächstes auf Ecke ein. Dafür muss es sich bereits in unmittelbarer Nähe zu ihm befinden. Aufgrund des Schlages fällt Ecke zu Boden. In beiden Fassungen wird dies mit einer Schilderung des Umfeldes erzählt: *da uf dem anger gruene*. (53,10; E₂) und *wol vor im auf der haiden lag / dort in dem walde grune* (49,9f.; E₇). Dieser Waldabschnitt, in dem sie kämpfen, ist also ein grüner. In beiden Fassungen befinden sie sich auf einem Wiesenabschnitt, auf dem sich möglicherweise ein paar Bäume befinden, allerdings kann man von keinem dichten Wald ausgehen.

¹⁷² Vgl. MALCHER, 2009, S.77 sowie MEYER, 1994, S.201, der allerdings den Übergang schon beim Verlassen der Stadt Bern festmacht.

¹⁷³In E₇ ist diese Burg tatsächlich in Thyroid (Tirol) auf einer nicht näher lokalisierbaren Burg angesiedelt.

Eckes Wut bringt ihn dazu, sich wieder aufzurichten, um sich gegen das Meerwunder zu wehren, was in *grimmen muot* (54,2; E₂) geschieht. Dieses Aufrichten ist in (49,11; E₇) ein Aufspringen, welches mit akustischen Signalen, ausgehend von Eckes Rüstung¹⁷⁴, unterstrichen wird.¹⁷⁵ So fährt in Ecke ein Zorn ein¹⁷⁶, welcher mit seiner Plötzlichkeit auch durch das Scheppern seiner Rüstung geschildert wird. Ecke dreht die Kampfsituation um, indem nun er gegen den Kentauren anläuft, ihn mit seinem Schwert tötet und zu Boden bringt. In E₇ wird dieses Zu-Boden-Fallen genauer illustriert, auch eine zeitliche Angabe lässt sich ausmachen: *das es vil nyder auf den cle / wol zu den selben zaiten.* (50,7f.; E₇). Indem Ecke auf das Meerwunder einschlägt, fällt es auch schon zu Boden und zwar in eine Kleewiese. Eine solche Wiese kann man sich als blütenreich vorstellen, ist also positiv konnotiert, was gekoppelt mit dem Tod des Kentauren eine besondere Wirkung des Raums erzielt: Frühling und Sterben – Schönheit und Verderbnis.

Einerseits ist diese Episode, wie oben bemerkt, eine weitere für den Verlauf einer *Âventiure* typische, Ecke kann zeigen, dass er durch die Rüstung Seburks wirklich unverwundbar ist,¹⁷⁷ auch eine Allegorie lässt sich laut KRAGL¹⁷⁸ feststellen – Ecke erschlägt das, „was ihm zu sein verwehrt ist: einen veritablen »Pferdemenschen«.“ Nach diesem Kampf erreicht er die fünfte Station, in E₂ unmittelbar ohne Erwähnung eines Weges, in E₇ wird dieser Weg, bei dem es sich wohl um keinen sehr ausgedehnten handelt, durch die „Rückkehr“ in den Wald beschrieben und zwar durch die Abkehr von dem Kentauren: *kert von im furpaß in den than.* (50,13; E₇) Die Tatsache, dass dem Wegstück, obwohl es sehr gerafft erscheint, „Raum“ im Text gewidmet wird, lässt vermuten, dass die Redaktoren von E₇ Stringenz herzustellen versuchten.

¹⁷⁴ *her Eck gar pald wider auf spranck / der harnasch und gesmaide / an seynem leib laut erclank.* (49,11-13; E₇)

¹⁷⁵ Das Aufstehen an sich wird in E₂ nicht erzählt, sondern umschrieben mit *sin zorn in schier erwachte und half im usser not* (53,12f.; E₂)

¹⁷⁶ MEYER, 1994, S.202 merkt an dieser Stelle an, dass Eckes Zorn zu Dietrichs parallelisiert wird. Da er, „als er besiegt zu werden droht, [...] neue Kraft nicht etwa aus dem Gedenken an die Damen, in deren Dienst er steht (sozusagen das gebotene Vorgehen für einen Frauenritter) [schöpft], sondern "sin zorn in schier erwachte“ (53,12). [...] diese topisch heldische Motivation [dient] auch zur Herstellung der Ähnlichkeit zu Dietrich, [...]“ Diese Ähnlichkeit sieht auch KRAGL, 2009, S.410

¹⁷⁷ Vgl. MEYER, 1994, S.202 und S.26 dieser Arbeit

¹⁷⁸ KRAGL, 2009, S.410. Die allegorische Deutung setzt allerdings voraus, dass man davon ausgeht, dass Ecke unter dem Unberittensein leidet oder ihm das Pferd in jedem Fall „fehlt“. Er hat es aber aus freien Stücken abgeschlagen und so sehe ich „das Potential für einen subversiven Witz“ (KRAGL) an dieser Stelle im Eckenlied nicht.

2.2.5 Helferich

Vom schweren Kampf mitgenommen, möchte Ecke rasten. So gelangt er bald zu einer Linde, wo er Helferich findet, der unter dem Baum offenbar ebenfalls Ruhe sucht. Da man ihm seinen vergangenen harten Kampf ansehen mag, begibt sich Ecke zu dem Verwundeten und fragt ihn – empathisch und überhaupt nicht ungestüm – wer ihn denn so zugerichtet hätte (55,5-10, E₂) und erwähnt, dass er jenen selbst gern treffen würde. Möglicherweise vermutet Ecke, dass es sich beim Gegner des Verwundeten um seinen Kontrahenten handelt. Immerhin befindet er sich nun in unmittelbarer Nähe zu Dietrich, die Distanz schmälert sich – vor allem auch durch das Gespräch mit Helferich. Nachdem ihm dieser antwortete, setzt sich Ecke sogar zu dem Unbekannten. Dieses Niedersetzen assoziiert Nähe zwischen zwei Fremden, deren Verbindung Dietrich von Bern darstellt. Ecke kann durch das Gespräch mit Helferich erfahren, wie Dietrich kämpft. Er hat es zuvor lediglich erzählt bekommen, wurde gewarnt und somit (und auch durch den Willen der Königinnen) sein Wille nach Ruhm entzündet. Nun aber hat er jemanden vor sich, der mit Dietrich selbst gekämpft hat. Er überzeugt sich selbst von der Kraft Dietrichs, indem er *die wundan messen [...] began / mit baiden sinen handen* (56,2f.; E₂) kann erahnen, was auf ihn zukommen wird. Ecke kann die Schwere der Wunden kaum fassen und muss sich so als Erklärung der Gewalt der Natur bedienen: *es hat getan von himel der wilde dunrslak.*“ (56,12f.; E₂) Helferich nimmt diesen Naturvergleich in seiner Antwort auf.¹⁷⁹ Er rechtfertigt seine Niederlage durch den Dienst an schönen Frauen und scheint es somit zu bereuen. In E₇ wird an dieser Stelle eine leise Kritik an Helferich durch ihn selbst vollzogen: *Durch willen schoner weibe* habe er sich in das Abenteuer gestürzt (53,6; E₇).¹⁸⁰

In den folgenden Versen erzählt er, wie es um ihn und seine drei Mitstreiter geschehen ist. Die drei verstorbenen Ritter sind für Helferich nicht mehr beklagenswert, da sie sich im Kampfe nicht lange genug gewehrt hätten und zaghaft kämpften. In E₇ haben sich die Redaktoren wohl anders entschieden und den Dreien zu postmortaler Ehre verholfen (54,1f.; E₇). Am Schluss der Episode schlägt Ecke die drei Pferde der verstorbenen Helden in den Wald (66,1; E₂), das vierte lässt er stehen – wohl in der Hoffnung, dass sich Helferich von seinen Wunden erholt. Daraufhin bittet der

¹⁷⁹ „*mir hat der hagel niht getan ze laide an minem libe.* (57,2f.; E₂)

¹⁸⁰ Vgl. und siehe genauer zum Gespräch zwischen Helferich und Ecke: MEYER, 1994, S.202f.; KRAGL, 2009, S.411ff. sowie MALCHER, 2009, S. 80ff.

Verwundete Ecke noch um Versorgung seiner Wunden, was Ecke auch tatsächlich durchführt – wohl aus Mitleid. Helferich weist ihm noch den vom Berner gerittenen Weg und Ecke macht sich auf: *mit grossen kreften in den tan / nach im huob sich her Egge / des er vil grossen schaden nan.* (68,7-9; E₂) Hier ist Eckes Weg klar mit einer neuerlichen Vorausdeutung auf sein Ende gekoppelt.¹⁸¹

Helferich muss, jedenfalls für die Zeit, in der er mit Ecke spricht, am Leben bleiben. E₂ lässt Ecke und die RezipientInnen im Unklaren darüber, ob Helferich nach Eckes Abgang überlebt. E₇ löst die Situation mit einem *Happy End* für Helferich.¹⁸² Es entsteht keine Dietrichkritik sondern die Notwendigkeit, dass ein Überlebender Ecke den weiteren Weg erklärt. Abermals reitet Ecke einem *stige* nach (68,13; E₂), wenige Verse später hat er Dietrich von Bern und somit sein Ziel bereits erreicht.

Abschließend gilt zu Eckes Weg zu sagen: Eckes Weg ist ein – nicht in der real-topographischen Lage – nachvollziehbarer mit Stationen. Zwischen den Stationen finden sich mehr oder weniger genaue Wegangaben. Dies alleine macht bereits eine der Besonderheiten im Eckenlied aus. Es sollte hier auch gezeigt werden, dass sich durch die räumlichen Bedingungen und Bewegungen des Helden die jeweiligen Handlungssequenzen verändern, sich die Räume durch Handlungen der Protagonisten verändern oder gar erst auftun. Eine Illustration dessen ist die Ankunftsszene in Bern, in der die räumliche Ausgestaltung unbehaglich scheint, die sich durch das Gespräch zwischen Ecke und Hildebrant aber zu einer höfisch-höflichen Atmosphäre wandelt. Was der Weg auch zeigt, ist die Entstehung von Räumen und Raumtypen durch das Entern des Protagonisten. Diese Räume eröffnen oder verändern sich erst, sobald der Held sich in ihnen bewegt. Ein differenzierter Umgang mit dem Weg und eine neue Art *Chronotopos* werden im folgenden Kapitel besprochen. Was in diesem Raum geschieht und wie diverse poetische Elemente diesen konstituieren, soll im Folgenden dargestellt werden.

¹⁸¹ Vgl. MEYER, 1994, S.204f.

¹⁸² Siehe gleichnamiges Kapitel in dieser Arbeit, ab S. 42

3. Der Kampf zwischen Ecke und Dietrich – ein anderer *Chronotopos* ?

3.1 Helferichstrophe – Einleitung für die neue Raum-Zeit?

Die auf die Helferich-Episode folgende Helferich-Strophe ist eine Vorausschau auf das endliche Zusammentreffen der beiden Helden. In dieser Strophe wird Ecke mit Dietrich zuerst auf die gleiche bedauernswerte Stufe gestellt, um dann das Ende Eckes selbst vorauszudeuten, wofür der Erzähler wieder in der Zeit zurückgreift, um dem Publikum abermals vor Augen zu führen: Ecke hat kein Pferd und das *was ser missetan*. (69,13; E₂) Für E₇ ergibt sich ein ähnliches Bild. Noch exakter wird dort darauf hingewiesen, dass Ecke zu Fuß unterwegs ist und alle Pferde zu Hause stehen hat lassen.¹⁸³

Aber vor allem leitet die Helferichstrophe (69; E₂ und E₇) das große Kapitel des Kampfes ein:

Erst sait von Lune Helferich,
wie zwene fürsten lobelich
im walde zesamen kament:
her Egge und ouch her Dietherich.
die riuwent baide sament mich,
won si den schaden namen.
so rehte vinsten was der tan,
da si an ander funden:
her Dietherich und der kuene man
wol an den selben stunden.
her Egge, der kam zuo gegant:
er lie da haim vil rosse;
das was ser missetan. (69, E₂)¹⁸⁴

Neben der Vorausdeutung auf einen Kampf, der für beide Protagonisten hart werden wird, zeigt diese Strophe auch an, wo sich Ecke und Dietrich treffen, nämlich in einem Wald, der *vinster* ist. Der Wald an sich und wie er beschrieben wird, wurde weiter oben bereits besprochen. Es wird ein Ort geschaffen, auf den sich RezipientInnen einlassen können und welcher auch einen zeitlich abgesteckten Rahmen enthält (69,10; E₂). So

¹⁸³ Die Helferichstrophe wurde in der Forschung oftmals diskutiert. Siehe HEINZLE, 1978, S.157-162 und auch MEYER, 1994, S.203, welcher einen Teil der Diskussion, die Namensnennung, zusammenfasst.

¹⁸⁴ In den jeweiligen Fassungen unterscheiden sich Elemente dieser Strophe. Die Übersicht in BRÉVART, Teil 1, 1991, S.3 zeigt aber u.a., dass jene Stellen, die für diese Arbeit von Bedeutung sind, inhaltlich übereinstimmen.

könnte man meinen, dass dieser Raum geschaffen wurde, bevor ihn die Helden begehen und welcher sich in der Zeit des ersten Teils des Eckenliedes befindet.

3.2 Markierung einer Grenze

Die darauffolgende Strophe zeigt jedoch etwas Gegenteiliges: Sobald die Protagonisten auftreten, verändert sich der Raum oder präziser, gestaltet er sich erst für die folgenden Szenen. Das Herzstück des Eckenliedes kann also beginnen und wird als solches auch anhand der Strophenzahl besonders hervorgehoben (80 Strophen in E₂ und 120 in E₇; also jeweils ca. 1/3 des Textes). Immerhin handelt es sich um das endliche Aufeinandertreffen der beiden Helden, ihre Gespräche, ihren Kampf und das daraus resultierende Handeln Dietrichs.

Die Protagonisten und ihr Handeln, ja auch die Erzählerstimme erfahren in diesem Teil des EL besondere Ausgestaltung. Die folgende Strophe, in der sich die Helden kurz vor dem Aufeinandertreffen befinden, zeigt wichtige Markierungselemente für den Beginn eines eigenen *Chronotopos*:

Der tan, der wart durliuhtet fin:
ir haernaesch gab so liechten schin
alsam ain braehendiū sunne.
swar si da kerten in den walt,
die zwene kuene helde balt,
da schain es sam da brunne:
so schoene luhte Hiltegrin,
der was gar valsches ane.
hern Eggen heln gap widerschin,
der luhte niht nach wane.
ir luhten, das was so getan,
als man zwen volle maene
saeh an dem himel stan. (70; E₂)¹⁸⁵

¹⁸⁵ Der Vergleich mit der entsprechenden Strophe in E₇ lässt die gleiche Interpretation zu: *Der dan der wart durchlaucht so vein, / ir harnasch der gab lichten schein, / recht als die sunne gunde. / und so sie kerten in den than, / die zwen deggen gar lobesan / wol zu den selben stunden, / do leucht so fein der Hillegrein, / der was als falsches one. / Eckes helm hinwider schein, / der leuchtet also schone. / ir peder licht was wol gethan, / recht sam zwen vollen monen / sollten hoch an dem hymel stan.* (70; E₇) Die beiden Fassungen treffen sich bei Strophe 69 wieder und somit bildet der Eingang in die folgende Kampfszene auch von der Anzahl der Strophen eine Übereinstimmung von E₇ mit E₂. Auch der ungewöhnliche, poetisch faszinierende Vergleich des Leuchtens ihrer Rüstungen (was einen künstlichen Tag erschafft) und die Metaphorik der beiden Monde (was wiederum Nacht bedeuten würde) wird von den Redaktoren von E₇ übernommen. Die feinen Unterschiede geben hier keinen Anlass zu einer differenzierten Deutung. In E₂ wird ihr Leuchten mit einer brennenden Sonne verglichen, was ihrem Schein Wärme und Hitze verleiht, die später mit den Funken (durch die Schwerter) wieder aufgegriffen wird. In E₇ ist das Bild aber ähnlich stark, da ihr Schein nicht weniger stark ist als von der Sonne produziert.

Wenn in der vorhergehenden Strophe noch von einem *vinstern tan* die Rede war, erscheint er nun durch das Betreten der beiden Helden durchleuchtet. Es sind vor allem ihre Rüstungen, die der Umgebung einen Schein verleihen. Durch dieses Leuchten wird ein künstlicher Tag mit dem Vergleich der Sonne (70,3; E2) geschaffen, wo es in der „zeitlichen Realität des Eckenliedes“ doch eigentlich abends ist. Man darf dabei nicht vergessen, dass die Rüstungen alleine diese Auswirkungen nicht hätten, sondern dass hier der Weg des einen Helden, Eckes, in dem endlichen – nun räumlich und zeitlich nahen - Antreffen seines Ziels gipfelt. Dass die beiden leuchten, als stünden zwei volle Monde am Himmel verleiht dem Tag-Nacht-Widerspruch eine zusätzliche artifizielle Komponente.¹⁸⁶ Die Ausgestaltung dieser Strophe darf so als der Eingang in einen neuen Teil, in eine andere Raum-Zeit gesehen werden. Was in dieser geschieht, kann als unabhängig von der Zeit des Erzählens gesehen werden.¹⁸⁷

3.3 Das endliche Aufeinandertreffen

Die darauffolgende Szene kann man als weiteren Hinweis eines besonderen raumzeitlichen Gefüges interpretieren. In 71,4; E₂ wird Dietrichs Helm mit der Flamme einer Kerze verglichen und Dietrich selbst kann sich dies nur damit erklären, dass Hiltegrin (der Helm) immer schöner leuchtet je älter er wird. Dass ihm Ecke hier bereits dicht an den Fersen ist und die Helligkeit von beiden Helden ausgeht, bemerkt Dietrich in seiner Selbst-Bezogenheit nicht. Für MEYER¹⁸⁸ darf dies als bemerkenswert gelten, die „freudig-kontemplative Selbstgewißheit skizziert einen Ruhepol, aus dem heraus auch das Zögern Dietrichs weniger schmachvoll erscheint.“ In dieser Verfassung dahin reitend wirkt die folgende Strophe so, als wecke Ecke durch sein akustisch signalisiertes Auftreten Dietrich aus seiner Ruhe. Dieses Auftreten wird erst durch den Erzähler eingeleitet: *hie mit hat in der ris ergan* (72,1; E₂), damit danach die Perspektive auf

¹⁸⁶ Vgl. MEYER, 1994, S.205 – der darauf hinweist, dass es nur einen Mond geben kann und somit mit diesem Bild eine weitere Vorausdeutung auf den Untergang eines der beiden Helden bildet.

¹⁸⁷ MALCHER, 2009, S.88ff., sieht in dem endlichen Aufeinandertreffen der Figuren einen Prozess der Distanzverringerung vollzogen und zwar so, als dass die Figuren nun in den Blickwinkel des Beobachtbaren rutschen. Diese Feststellung ist verständlich, zeigt aber auch durch seine Sichtweise, die Räume als „Ereignisräume“ zu postulieren, welche bereits vorkonnotiert sind (und in welchen sich schließlich Handlungen ergeben), dass er den Blick auf die Figuren und Räume aus einem anderen Winkel versteht, als es in dieser Arbeit versucht wird. Nichts desto trotz finden sich in seinen Ausführungen für dieses Kapitel verwertbare Interpretationen, die ich nicht auslassen möchte obgleich mir die Benennung diesen Raumes als „Gewaltraum“ missfällt.

¹⁸⁸ MEYER, 1994, S.206

Dietrichs akustische Wahrnehmung gelenkt werden kann: *lofend so hort er den man* (72,2; E₂). Dadurch kann Dietrich Eckes scheppernde Rüstung (72,5f; E₂) zuerst hören um seinen Verfolger dann endlich – gewappnet – zu sehen (72,7; E₂). Dietrich begrüßt Ecke zurückhaltend aber höflich, fragt nach den Aussendenden und ist sich der Âventiure, die ihm bevorsteht, noch nicht bewusst. Er weiß aber, dass er von Ecke verfolgt wird. In E₇ fragt Dietrich nicht danach, wer sondern ob ihn jemand zu ihm gesendet hat und auch dort verweist er auf die Eigenart des gehenden Ecke: *wie ser thut ir her lauffen / noch mir in dyse fremde landt* (72,12f.; E₇). Was in Dietrichs Frage in E₇ eingebettet wird, ist in Eckes Antwort in E₂ enthalten, denn seine Antwort bedient sich zunächst einer Formel, auf die man im EL aber vor allem durch Ecke selbst des Öfteren stößt: *han erstrichen vroemdiu lant* (73,3; E₂), was wiederum auf die große räumliche Ausdehnung Dietrichs im EL hinweist und wohl auch von Ecke als solche wahrgenommen wurde. Zudem beruft sich Ecke in dieser Situation, wenige Verse nachdem er beteuert, ihn habe niemand ausgesandt, auf die Königinnen – es scheint als wolle er Dietrich in diesem Moment damit ködern. Nun war dies für Dietrich wohl genug Information, er stellt sich mit seinem Namen vor. Ecke weiß nun endgültig, dass er sein Ziel erreicht hat. Dieses Ziel dürfte aber im Folgenden schwer zu greifen sein. Ein Merkmal der Szene ihres Aufeinandertreffens stellen nämlich die ständigen Aufforderungen Eckes an Dietrichs dar: *nu kera, degen maere!* (74,3; E₂), welche das Bild des komischen Helden Ecke (siehe oben) weiter ins Lächerliche verzerren.¹⁸⁹

Dietrich wird es aufgefallen sein, dass Ecke ohne Pferd unterwegs ist, Ecke bringt es aber dennoch zu Wort und setzt sein Zu-Fuß-Unterwegssein abermals in den Fokus:

uf minen fuessen ich hie stan;
ich mag dich laider niht ergan:
das ist mir harte swaere.
an aelliu ros ich her bin komen
durch die drig küneginnen, (74,4-8; E₂)

Jener Ecke also, der sich beim Auszug aus der Burg der Königinnen rühmt, tagelang ohne Pause unterwegs sein zu können, soll in der Begegnung mit Dietrich nun nicht mit einem Pferd Schritt halten können. Und auch die Wege, die er bis jetzt

¹⁸⁹ Vgl. die beginnende Gesprächssituation bei MEYER, 1994, S.206 sowie den Verlauf des Gesprächs bei KRAGL, 2009, S.422: „Offenbar verläuft die ganze Diskussion während Dietrich reitet und Ecke sich abmüht.“

zurückgelegt hat,¹⁹⁰ sprechen gegen ein bloßes Fehlen von Kondition. Allerdings handelt es sich, wie eingangs bereits erwähnt, in diesem Abschnitt um einen besonderen zeit-räumlich dimensionierten Rahmen und so kann man diese Begebenheit auch als in diesem Rahmen passend betrachten: Wenn Ecke es in der „realen“ Welt des Eckenliedes schafft, 12 Meilen in wenigen Stunden zurückzulegen, so kann es im *Chronotopos* ihres Aufeinandertreffens umgekehrt sein. Es ist hier vielleicht auch nicht notwendig, darauf zu rekurren, was im vorhergehenden Teil passiert ist, wenn hier ein neuer Raum anbricht, der sich eben durch gewisse Besonderheiten (die im Folgenden weiter ausgeführt werden) auszeichnet.¹⁹¹

In derselben Rede (74,10-13; E₂ entspricht auch E₇) führt Ecke seine Rüstung an, mit der er Dietrich zu ködern versucht. Sieben Strophen lang referiert Ecke über ihre Geschichte (77-83; E₂ und 76-82; E₇).

3.4 Die Rüstung und die Herausforderung

Auf Eckes Hinweis auf den möglichen Gewinn der Rüstung entgegnet Dietrich in E₂ mit der Frage, was es denn für eine Rüstung sei. In E₇ geht Dietrich zunächst nicht auf die Rüstung ein, er stellt zuerst klar, dass er nicht kämpfen wolle, da ihm Ecke nichts getan habe – in diesen Versen (75,1-3; E₇) nimmt er Bezug auf das Gebiet, in dem sie sich befinden: *in disem walde weiden* (75,3; E₇) – weder Zeit noch Ort eignen sich besonders für eine Auseinandersetzung. Darüber hinaus merkt Dietrich seine Verwunderung über Eckes Gestalt an: *du pist der aller groste man, / den ich noch nie gesehen han / pey allen meynen zaiten, / du reichst auf durch dy pawmen hoch!* (75,4-7; E₇).

In ihrer eigenen Raum-Zeit bemerkt Dietrich also die Größe Eckes, welcher zuvor noch kaum Bedeutung zugemessen wurde. Diese Größe darf nun Gestalt annehmen, was Eckes Besonderheit als Mischwesen unterstreicht und somit als weiterer Hinweis auf die Größe der Rüstung und in der Folge auch auf Ecke als letzten seiner Art (jedenfalls könnte es Dietrich so vorkommen, bevor er die gesamte Sippe auslöscht) Bezug nimmt. Obwohl es für Dietrich als unschlagbaren „Helden“ nicht von Interesse sein müsste, von welcher Statur sein Gegner ist, so merkt er es in dieser Situation unüberhörbar an. In E₂

¹⁹⁰ Etwa die 12 Meilen vom Einsiedler nach Bern in nur einer Nacht.

¹⁹¹ Für KRAGL, 2009, S.422 stellt es kein besonderes Problem dar, dass Ecke hier mit Dietrichs Pferd nicht „Schritt zu halten“ vermag. Des weiteren verweist er darauf, dass man an „Texten vorbei [geht], wenn man solche Dinge gleichsam physikalisch gegeneinander aufrechnet.“

erwähnt Dietrich nichts von der Größe Eckes, er interessiert sich tatsächlich für die Rüstung selbst und erkundigt sich nach ihrem Namen und ihrer Herkunft.

1.2.1 Die Geschichte der Rüstung – bedeutende Binnenerzählung?

Ecke beantwortet die Frage nach der Rüstung in sieben Strophen (in beiden Fassungen). In dieser Antwort verbergen sich keine sonderlichen Neuigkeiten über ihre Herkunft. Ihre Geschichte wurde ja zuvor bereits ausgiebig in der Ausstattungsszene zu Beginn des Eckenliedes behandelt. Allerdings wird in der entsprechenden Stelle in E₇ eine Vorgeschichte der Entstehung des Schwertes eingeflochten, welche zuvor noch nicht bekannt war (76 und 77, E₇). Aus dieser geht hervor, dass es in *Tallentzan* trob hergestellt und bei *Tragant in dem lande* fertiggestellt wurde. Des Weiteren ist diese Geschichte mit den Namen *Yban* und *Gabein* (78,6 und 79,2; E₇) verwoben, was laut MEYER¹⁹² „auf einer poetologischen Ebene signifikant [ist], da die fortgeschrittene Gattungsmischung [sic!] oder die Aufgabe von festen Gattungsgrenzen greifbar wird.“

Diese Binnenerzählung kann zum einen als weiterer Hinweis auf die besondere Geschichtsträchtigkeit der Brünne gesehen werden, zum anderen aber, auch durch die Mischung von Gattungsgrenzen, ein erster Hinweis auf die sich auftuende Möglichkeit eines neuen, nicht klar heldenepischen, Weges und somit Raumes sein. Für E₂ gelingt diese Schlussfolgerung insofern, als dass das Wissen um die Rüstung vorausgesetzt wird (da sie am Beginn bereits behandelt wurde) nun als abermaliger *Reminder* an die RezipientInnen gesehen werden kann. Dort wird das Verschwimmen der Gattungsgrenzen oder ihre Aktualisierung allerdings erst später Platz finden.

Was aus beiden Hss. hervorgeht, ist der enorme Wert der Rüstung. Aber nicht nur der kapitale Wert gewinnt hier an Bedeutung, es ist vor allem der Wert, den sie mit sich trägt und den Dietrich später entwerfen wird. Gleichzeitig nämlich eröffnet sich der abstrakte Raum der „alten“ Helden, verkörpert im Zwischenwesen Eckes. Noch kann sich Dietrich nicht dafür erwärmen, diese Brünne zu erlangen. Schließlich erreicht Ecke mit der Hervorhebung des Schwertes das genaue Gegenteil von dem, was er möchte.

¹⁹² MEYER, 1994, S.207. Er weist allerdings auch darauf hin, dass die „Intention des Verfassers wohl nur ein oberflächliches Aufmerksamkeitssignal ist.“ Dass es hier um ein Aufmerksamkeitssignal gehen kann, sehe ich auch. In der Besonderheit des Raumes, in dem sich die beiden Helden befinden, bekommt das Signal aber auch eine tiefergreifende Bedeutung, mit der das Schwert und in Folge die Rüstung bereits behaftet sind: Es sind die Geschichten der „alten“ Heldenräume, die sich auch aufgrund der sich hier vermengenden oder eben aufhebenden Gattungsgrenzen bald zu einem neuen Zeitraum konstituieren könnten.

Dietrich nämlich gibt vor, sich nun schon gar nicht mehr mit Ecke einzulassen, wenn das Schwert so *guot / ist, das es risen schaden tuot* (84,1f.; E₂) oder so *gut, / das allen kongen schaden thut* (86,1f.; E₇). Und eigentlich passt er ja auch gar nicht in diese Vorstellung der „alten“ Helden die mit dem Schwert *Sachß* (85,4; E₇) gekämpft haben müssen.

Ecke muss viel Überzeugungsarbeit leisten bzw. wie zufällig¹⁹³ Dietrich zum Erzürnen bringen. Das folgende kurze Kapitel behandelt eben dieses Gespräch, bei dem auch die vergehende Zeit im Raum der beiden Helden (man beachte die Zeit, die in der Rüstung verwoben ist) angesprochen und der Unterschied der beiden Helden durch die fortwährende Bitte Eckes, Dietrich solle vom Pferd steigen, unterstrichen wird.

3.5 Wie doch die Zeit vergeht... konstruiert das Gespräch die Zeit?

Ecke bemerkt, dass er wohl einen Fehler begangen hat, indem er Dietrich von den Fähigkeiten des Schwertes erzählt hat, nimmt in Strophe 85 das Gesagte zurück und belügt somit seinen Kontrahenten. Aber er geht noch weiter und beginnt nun, Dietrich verbal anzugreifen (85,5-13; E₂, 88,5-13; E₇). Dieser kontert, indem er abermals versucht, Ecke klar zu machen, dass er nicht gegen ihn kämpfen möchte.

In Dietrichs Antwort steckt etwas, wovon in den letzten Strophen keine Rede war: *doch bait, unz mornunt kum der tak*: (86,11; E₂). Seit dem Aufeinandertreffen der beiden Helden konnte man noch nicht davon ausgehen, dass sie sich der Zeit bewusst sind. Schließlich wurde der Wald von ihrer beiden Rüstungen erleuchtet, ganz so als wäre ein natürlicher Tag entstanden. In ihrem *Chronotopos* bemerkt Dietrich aber dennoch, dass es nachts ist und es sich nicht schickt, zu so einem Zeitpunkt schwerfällig zu diskutieren oder besser noch, einen Kampf anzudenken. Das muss nicht zwingend heißen, dass außerhalb ihres Raumes die gleiche Zeit vergeht.¹⁹⁴

Ecke wird nach und nach zorniger ob Dietrichs immer noch höfisch-höflichen Ablehnens seines Anbots, fühlt sich vielleicht auch denunziert, da Dietrich den Kampf auf den nächsten Tag verlegen würde. Er verflucht in Strophe 87 seinen Weg, welcher ihn zu Dietrich geführt hat: *dem tievel sin die stig ergeben, / die mich her nach dir truogen, / sol ich min vinden han verlorn!* (87,9-11; E₂) Eckes Worte an Dietrich sind von Wut getrieben. Diese Wut, ausgedrückt durch Sprache, lässt Ecke nun mehr und

¹⁹³ Vgl. KRAGL, 2009, S.422

¹⁹⁴ Einige Strophen später ist es dann auch nicht mehr von Bedeutung, wann sie zu kämpfen beginnen

mehr in den wilden Teil seines Wesens gleiten. Obendrein ist zu erinnern, dass Ecke Dietrich immer wieder dazu anstiftet, sich zu ihm zu wenden und stehen zu bleiben (74,3; 77,1; 78,1; 79,1; 93,3; 95,6; 96,3; 96,5; 99,7; E₂). Anscheinend stresst ihn die Tatsache, dass Dietrich als erhabener Ritter zu Pferde ihm immer ein paar Schritte voraus zu sein scheint.¹⁹⁵

Dietrich kann Eckes Worten wenig abgewinnen, erinnert ihn lediglich daran, dass er die Wege, wenn er sie begangen hätte, nicht verfluche, denn immerhin wäre er sie dann durch der Frauen Willen gegangen. Somit verweist er auf Eckes Handlungsmotivation, welche für Ecke selbst nicht die erste treibende Kraft war. Im Verlauf des Herausforderungsgesprächs werden die Königinnen und der Frauendienst seitens Eckes aber auch Dietrichs des Öfteren angeführt.

Der Berner lehnt den Kampf ein weiteres Mal ab, dieses Mal beruft er sich auf die Abgeschiedenheit im Wald, indem es für beide keinen Richter gibt, es sei denn dieser Richter ist der Tod. (88,12f.; E₂) Die folgenden Gespräche sind immer wieder durchbrochen von Eckes Aufruf, Dietrich solle sich ihm nun endlich zuwenden, der Frauendienst wird thematisiert und Dietrich versucht klarzustellen, dass er nicht kämpft, sofern ihm niemand etwas zu leide getan hätte und schon gar nicht wolle er um Gold kämpfen (92,1; E₂). Ein weiteres Mal verweist Dietrich auf den nächsten Tag. (92,11; E₂) Aber auch das scheint Ecke nicht zu beeindrucken. Er erzählt weiter von seiner Ausstattung, die er nur deshalb erhalten habe, um ihn, Dietrich, nach Jochgrimm zu bringen (93-95; E₂). Ecke wirkt in seiner Rede zunehmend verzweifelter und scheint Dietrich durch seine Worte zu reizen. Dietrich verübt daraufhin in Strophe 98 Kritik, die seine entstehende Wut erahnen lässt. Diese sieht MEYER¹⁹⁶ als „Kritik [...] am falsch verstandenen Frauendienst. Außerdem ist sie als wörtliche Rede Mittel der Figurenzeichnung.“ Es wird nun auf ein Ende des Gespräches hingearbeitet, Ecke wird immer ungeduldiger, bis Dietrich in 101,1 endlich vom Pferd absteigt.¹⁹⁷

Letztlich nimmt das Streitgespräch zwischen Ecke und Dietrich einen großen Teil des *Chronotopos* der beiden Helden ein. Wenn Ecke Dietrich immer wieder dazu auffordern muss, stehen zu bleiben und sich ihm zuzuwenden, so ist darin eine Funktion der Episode zu erklären: Ecke kann Dietrich nicht erreichen. Dabei ist es weniger von

¹⁹⁵ Vgl. KRAGL, 2009, S.422f. sowie MALCHER, 2009, S. 101

¹⁹⁶ MEYER, 1994, S.211

¹⁹⁷ Vgl. MALCHER, 2009, S.101, der im Akt der Rezeption ein gewisses „Quantum an Zeit“ verbrauchend sieht, welche den Kampf hinauszögert. Siehe auch MEYER, 1994, S.206-212 u.a. für den genauen Gesprächsverlauf sowie Eckes Verzweiflung.

Bedeutung, dass Ecke zu Fuß unterwegs ist, sondern die metaphorische Ebene des Gefälles der beiden Kämpfer wird unterstrichen. Für KRAGL¹⁹⁸ zeigt sich hierin eine „Wendung des konnotativ stark besetzten Reitproblem ins Praktische“. Dietrich ist Ecke überlegen. Im Gespräch wird dieser Unterschied besonders hervorgehoben¹⁹⁹ in welchem Ecke versucht, Dietrich durch die Berufung auf Frauen, auf den Wert der Rüstung, durch Lügen und durch zornige Worte zum Kampf zu überreden, der Berner allerdings winkt immer wieder ab, bis es ihm schließlich reicht. Die Worte seines Gegenübers in 99,12f.; E₂ bringen ihn dazu, von seinem Pferd abzusitzen und sich Ecke zu stellen.

Während des Gespräches vergeht Zeit im Raum der beiden Helden. Allerdings kann es die Nacht nicht überdauern, um so regelkonform und fair einen Kampf bei Tage auszutragen.

3.6 Der Kampf beginnt – Nähere Konstituierung der Raum-Zeit

Zunächst jedoch muss Dietrich von seinem Pferd absteigen, um den bereits genannten Höhenunterschied zu Ecke auszugleichen.²⁰⁰ Dieses Absitzen wird vom ihm entgegenlaufenden Ecke kommentiert, der seinem Ziel nun endlich in der gewünschten Form gegenübersteht: „*alrerst han ich dich funden / uf der erd hie bi mir!*“ (101,6f.; E₂) Ecke verbalisiert also, was ihn davor zu ärgern schien. Auch weist er Dietrich daraufhin, dass ihm sein Pferd, welches zuvor noch den Unterschied zwischen beiden und Eckes Verzweiflung mitgetragen hat, nun nicht mehr zur Flucht verhelfen kann: *das ros ist worden tiure dir: / du maht mir niht entrinnen.* (101,9f.; E₂). Die äußeren Bedingungen für einen (heldenhaften) Kampf sind nun geklärt. Allerdings kann der

¹⁹⁸ KRAGL, 2009, S.423

¹⁹⁹ Vgl. MALCHER, 2009, S.100f., der auf das Gespräch auch besonders eingeht. An dieser Stelle ist anzumerken, dass er in der „spezifischen Terminierung des Kampfes eine Möglichkeit [sieht], die beiden Helden in Opposition zu sehen.“ Und weiter liegt „der Verdacht nahe, dass der Versuch Dietrichs, den zugesagten Kampf erst am Morgen stattfinden zu lassen, mit den Modalitäten regelkonformen Gewalthandelns in Zusammenhang steht“, S.101

²⁰⁰ Dabei vergisst das Eckenlied nicht darauf, Dietrichs Pferd in Sicherheit zu bringen: *er hat das ors gebunden / vil fer ze ainem bom hin dan* (101,4f.; E₂). Dies lässt einen kurzen Weg vermuten, den Dietrich zurücklegen muss, bevor er sich der Kampfsituation stellt. Während des Kampfes selbst sind dann alle Wege, sofern sie in diesem Raum überhaupt zurückgelegt werden, an den jeweiligen Kontrahenten gebunden, was für eine Kampfsituation natürlich nicht unüblich ist.

Kampf nicht, wie üblich, in eine immer unvermitteltere Form gegliedert werden, da sich Ecke und Dietrich beide am Boden zu Fuß befinden.²⁰¹

Eine weitere Bedingung hätte das Tageslicht dargestellt, aber nachdem auch Dietrich darauf verzichtet, kann ihr Kampf beginnen, indem Dietrich seinen Schild (102,10; E₂ oder 105,10; E₇) und Ecke sein Schwert ergreift (102,11; E₂ oder 105,11; E₇). In den ersten Momenten ihres Kampfes scheint die (Tages-) Zeit keine Rolle zu spielen. Ihr Aufeinander-Einschlagen wird eingeläutet durch das Verblassen des Lichtes ihrer beiden Helme aufgrund ihrer Schwerter. Es ist interessant, dass sie sich nun beide (!), wo sie den Kampf beginnen, in E₂ den Tag herbeiwünschen: *sie sprachent baid: „won wolt es tagen! / von herzen wir des gerten.“* (103,5f.; E₂) Wo es doch für Ecke keine Rolle gespielt hatte. Möglicherweise ist dieser Wunsch Indiz für eine besondere Schwere, bereits in den ersten Minuten, des Kampfes. In E₇ wird dieser Wunsch lediglich vom Erzähler und nicht in direkter Figurenrede angegeben, was für eine Zeitenthobenheit aus der Sicht der Figuren spräche.²⁰² Der Wunsch wird nämlich ohnehin redundant, wenn die nächsten Verse bereits auf das alte, zu Beginn ihres Aufeinandertreffens erschaffene, wenn auch künstliche Licht, rekurren:

das alte licht waer in ain gast
und in ain nūwes luhte.
da versunnen si sich an:
so si ie mere huwen, so es ie faster bran. (103,9-13; E₂)²⁰³

Durch die entstehende Helligkeit, künstliche Tagsituation und ihre festen Schläge werden von den Protagonisten andere Zeichen der vergehenden Zeit nicht wahrgenommen. Als Figuren wünschen sie sich den Tag, als Helden in ihrem eigenen *Chronotopos* sind sie allerdings von ihrem Kampf so vereinnahmt, dass ihnen die Erfüllung ihres Wunsches zunächst nicht aufzufallen scheint:

²⁰¹ Vgl. MEYER, 1994 auf S. 213 an: „Die übliche Kampftopik vom Kampf, der immer unvermittelter wird (zu Pferde, zu Fuß mit Waffen, Ring- oder Boxkampf), kann zunächst nicht angewendet werden, da die Kontrahenten schon im ‘zivilisierten’ Kampfteil zu Fuß sind.“

²⁰² *sie (112') wunschten peid, das es solt tagen.* (106,5; E₇)

²⁰³ Siehe dazu KRAGL, 2009, S.423, welcher in dem Kampf einen „einzigen Übertreibungstopos“ sieht, in dem Natur-Metaphern „ausladend inszeniert [sind]“. Diese Inszenierung führt jedoch auch zu der Annahme, dass es sich um einen besonderen Teil des Eckenliedes handelt, zeigt die genaue Beobachtung des Erzählers und lässt einige Schlüsse für die Interpretation zur Ausgestaltung des eigenen *Chronotopos* von Ecke und Dietrich zu.

Gem tag sungen diu vöggellin:
Eggen brün und Hiltegrin
ir singen überclungen.
si ahtent niht uf ir gesank;
von strit ir baiden heln erklank:
si enruechton, was si sungen. (104,1-6; E₂)

Es ist also nicht nur so, dass die beiden Kämpfer nicht bemerken dürften, dass es Tag geworden ist, auch hören sie keinen Vogelgesang. Ihre Schläge fallen sehr hart aus – es wird ein Raum geschaffen, der sich über Akustik entfaltet und zwar über eine, die sich noch über die Akustik des Raumes, in dem sie kämpfen, legt. Dies kann als weiterer Hinweis auf ihre Abgeschiedenheit in ihrer eigenen Raum-Zeit gesehen werden. Kurz nach dieser Schilderung der ersten Schläge begeben sich die Helden das erste Mal zur Ruhe (104,12f.; E₂). Allerdings ist diese nur von kurzer Dauer. Sobald ihre Helme nämlich ihren Klang verlassen haben, laufen sie wieder gegeneinander an.²⁰⁴ So als würde die entstandene Stille ein Zeichen für die Wiederaufnahme ihres Kampfes bedeuten. (105,1-3; E₂)²⁰⁵

Für E₇ ergibt sich ein etwas differenziertes Bild vom Kampfbeginn. Es wird hier noch klarer herausgearbeitet, dass Dietrich gegen die Kampfsituation bei Nacht Einspruch erhebt. Er geht in Strophe 107 auch auf seinen vorhergehenden Streit mit den vier Rittern und der daraus resultierenden Erschöpfung ein und versucht so sein Begehren zu legitimieren.²⁰⁶ Eine kurze Ruhephase, jedoch ausgestalteter als in E₇, ist ihm danach gegönnt. So passiert es, dass sich die beiden schlafen legen. Zuerst wacht Dietrich über Ecke *ein wenig uber mittennacht*. (109,4; E₇), womit eine weitere Zeitangabe angeführt wird – bis zu dem Zeitpunkt, an dem jedenfalls in der Welt des Erzählers, der Tag anbricht, vergehen nur wenige Strophen (109-114; E₇). Ein möglicher weiterer Hinweis auf einen besonderen Umgang mit der verstreichenden Zeit im Kampf-Raum der zwei Helden. Was erneut darauf hinweist, dass die beiden sich

²⁰⁴ Für MEYER, 1994, S.212f. zeigen die Andeutungen zur Kampfruhe in den Strophen 104-106 keine annehmbare Zäsur, da doch vom Kampf berichtet wird, vielmehr „geht es um die Kontinuität eines monströsen Kampfes“. Dem möchte ich mich gerne anschließen, denn diese Kontinuität vermittelt auch die Geschlossenheit des Raumes, in dem sich die beiden bewegen oder vor allem befinden.

²⁰⁵ Vgl. MALCHER, 2009, S.112

²⁰⁶ Neben seinem Verweis auf seine Erschöpfung durch den vorhergehenden Kampf, bittet er Ecke auch, sich der Frauen zu besinnen und so auf den nächsten Tag zu warten: *von vieren pin ich worden wundt / das ich nit mer mag streiten, / du wollest den zu disser stunt / piß an den morgenn paiden, / wan ich dir nicht entweichen mag. / Durch aller frawen ere / so peid piß an den lichten tag.*« (107,7-13; E₇)

immer noch, jedenfalls was die Tageszeit anbelangt, im Dunkeln befinden.²⁰⁷ Die beiden tauschen Wache, jedoch ist Dietrich kein ausgiebiger Schlaf gegönnt: Ecke ist von seinem Kampfestrieb gesteuert und weckt Dietrich recht unsanft mit einem Fußtritt. (111,3-6; E₇).

So geht es nach mäßig geglückter Ruhe in beiden Fassungen weiter mit dem Kampf. Und dieser bietet alles, was so ein heldenhafter Kampf auch braucht.²⁰⁸

Die Besonderheiten bilden Naturbeschreibungen von der Umgebung, welche durch die zwei Kontrahenten zerstört wird. So wird in E₂ eine Metaphorik durch Akustik hergestellt, die in ähnlicher Weise bereits in der Rede Eckes mit Helferich (siehe oben) auftrat, als er die von Dietrich zugefügten Wunden betrachtete. Nun sind es die Schläge von beiden, welchen die folgenden Verse Rechenschaft tragen:

von grossen slegen durch den hak,
der si sich sere vlissen,
reht als der wilde dunrslak
von himel kaem gerissen
und wolt verderben gar ain lant. (105,7-11; E₂)

Der besondere Umgang in der Schilderung der Natur im Eckenlied dürfte inzwischen bereits aufgefallen sein. Nun kommt es ein weiteres Mal dazu, dass die Metaphorik unterstützend für den Raum wirkt, in dem sich die beiden Kontrahenten befinden. Indem es heißt, dass ihre Schläge so hallen, als wolle ein Donner ein ganzes Land vernichten, wird ein verderbliches Bild geschaffen. Wenige Verse später wird man dann den Auswirkungen dieser metaphorischen Prophezeiungen gewahr, denn Ecke und Dietrich machen tatsächlich das Land oder den Raum, den sie sich für den Kampf selbst geschaffen haben, dem Erdboden gleich: *das fiur in us den helmen bran / das sich die este enzunden, / das man den walt verblichen sach. / der roch drank durch die bome / sam nebel, des man jach.* (106,9-13; E₂) Mag es für KRAGL²⁰⁹ einen Übertreibungstopos darstellen, so ist hier dennoch von besonderer Bedeutung, wie ihr Raum inszeniert wird. Die gewaltige Schilderung der Auswirkung ihres Gefechts könnte aber auch bedeuten,

²⁰⁷ Die für E₂ entsprechende Stelle des Tagesanbruchs sowie der kurzen Ruhe als auch der folgenden Beschreibung der Donner-Metaphorik beginnt in E₇ erst einige Strophen später: 114-115. Überhaupt gehen die beiden Fassungen hier strophen- und versweise auseinander. In E₇ werden Strophen eingefügt, die in E₂ keine Entsprechung finden.

²⁰⁸ Vgl. KRAGL, 2009, S.423: Er nennt den Kampf „zunächst ganz konventionell heldenhaft“.

²⁰⁹ KRAGL, 2009, S.423

dass der Tod eines Helden folgen muss und stellt möglicherweise gleichzeitig einen weiteren Hinweis auf den Untergang der letzten Helden dieser Art dar.

Und weiter schaffen sie den Platz, den sie für ihren *strit* benötigen: Ecke und Dietrich treten alles sie Umgebende platt: *si traten tumbe die bome ain phat / vor zorn an dene selben stat*; (107,4-6; E₂) und weiter: *so gar vertraten si das gras, / das nieman mohte kiesen, / was da gestanden was* (107,11-13; E₂). Sie scheinen sich in dieser Situation nur an einer Stelle zu bewegen. Wege selbst sind hier nicht mehr von Bedeutung, was im Folgenden dargestellt wird.

3.6.1 Eine ausWEGlose Situation – Der Wald als Schild

Die Schilderung des Kampfes bringt noch einige weitere Besonderheiten hervor. Strukturiert scheint der Kampf durch das Fortschreiten des Tagesanbruchs zu werden. So hat MEYER²¹⁰ für die Verse 104,1; 108,1 sowie 110,1; E₂ auf den „Reflex einer genauen Naturbeobachtung“ hingewiesen. E₇ geht mit dem beginnenden Morgen beinahe gleich um. In den entsprechenden Strophen finden sich ebenso Beschreibungen der aufgehenden Sonne. So detailreich dieser beginnende Tag geschildert wird, was für die Helden selbst nicht unbedingt von großer Wichtigkeit zu sein scheint, so detailreich wird eben auch der Kampf selbst geschildert.

So kommt der Raum im Kampf in unterschiedlichen Formen zur Geltung, sei es, indem die Natur oder der Raum von den Kämpfern zerstört wird (siehe oben) oder aber dass Ecke und Dietrich den Raum instrumentalisieren:

Die sunne an das gebirge gie:
dem Berner wart so laide nie,
er hate schilts niht meren.
do muos er wichen vor dem man,
da er den walt sach diken stan.
do gieng es an ain reren:
her Egge huew der este vil
hin uf den Bernære
- vür war ich iu das sagon wil -,
als er verhagot waere.
er het in da vil gern erval;
do nerton in die bome,
sin schilt, das was der walt. (110; E₂)

²¹⁰ MEYER, 1994, S.213

Der Kampf der beiden wird durch das kommende Licht von außen nicht leichter. Im Gegenteil. Die hier beschriebene Situation zeigt auf mehreren Ebenen, wie ausweglos die Situation ist. Zum einen fällt auf, dass Ecke den wilden und riesenhaften Teil seines zwiespältigen Charakters nun im Kampfe auslebt. Er schmeißt Äste auf den wehrlosen Dietrich. Dieser wiederum hat keinen Schild mehr, weicht Ecke aus und kommt in Bedrängnis, wohl weil der Wald so dicht ist und das Kämpfen ihnen hier erschwert werden würde.

In E₇ finden sich noch dichtere Zeichen dafür, dass Ecke seine wilde Seite herauskehrt: *her Eck, der kune degen palt, / der swang sich noch im in den walt. / er het in schir gefunden, / die pawm er reret auf das graß.* (118,4-7; E₇) Und so muss Dietrich bereits hier vor ihm flüchten: *do must er waichen von dem man, / das er pey seynen zaiten / gar selten oder nye het gethan.* (118,11-13; E₇)²¹¹

Im Kampfgeschehen selbst befinden sie sich also nun an einer anderen Stelle als der zuvor platt getretenen. Dieser Wald, der für Dietrich nun zu dicht steht (E₂) oder aber für Eckes ungestüme Kampfarm genügend Möglichkeiten bietet (E₇), verhilft Dietrich wenige Verse später zum Schutz.

Ecke schmeißt Äste rund um Dietrich (110; E₂ sowie 119; E₇) und zäunt ihn damit ein. Das ist einerseits für Dietrich eine ausweglose Situation. Andererseits bietet ihm genau das, was ihm zuvor zur Flucht vor Ecke veranlasst hat, nun Schutz (110,12f.; E₂). Der Raum wurde im Moment des Handelns von beiden Seiten geschaffen, instrumentalisiert und übernommen. Und der Wald selbst kann jeder Partei zweckdienlich sein: Ecke sperrt Dietrich ein, Dietrich auf der anderen Seite ist vor seinem Widersacher geschützt.

Ecke selbst hat keine Möglichkeiten mehr, Dietrich zu bekämpfen. Auch als Zwischenwesen (zwischen Riese und Mensch) oder vielleicht gerade deshalb, kann er sich im dichten Wald (110,5; E₂) nicht ordentlich bewegen, geschweige denn seinen errichteten Zaun wieder vernichten: *wan er was hert alsam ain berk; / er kunde verhouwen nie das werk.* (111,4f.; E₂) So bleibt als einzige Möglichkeit, Dietrich aus seinem Schutzraum aufs Feld zu treiben: *Egge sluog in an die wite.* (114,6; E₂)²¹²

²¹¹ In E₂ muss Dietrich ein weiteres Mal vor Ecke weichen, die Verse sind nahezu identisch mit den bereits erwähnten: *do muos er wichen vor dem man, da er den walt sach diken stan.* (117,4f.)

²¹² Das kann ihm wohl auch nur deshalb gelingen, weil ihr Raum ein einzigartiger ist. Denn wo jemand rauskommt, könnte auch jemand reinkommen. Ecke jedoch muss diese Möglichkeit des Eindringens in seinen selbst errichteten Schutzwall jedoch verwehrt bleiben.

Andere Wege gibt es in dieser Situation nicht. Was zuvor die Räume konstituiert hat, der Weg, ist nun nicht mehr vorhanden.²¹³

3.6.2 Licht und Dunkelheit, Blut und Gewalt

Die bereits zuvor besprochene Besonderheit des Lichtschaffens findet sich während des Kampfes ein weiteres Mal in einer Szene, in der das vom Helm ausgehende Licht durch ihre harten Schläge und das dadurch entstehende Blut erlischt:

aldurch den heln macht er in nas
von bluote an der stunde.
des wart er finster als die naht,
sin lühten muos er lassen:
das bluot den schin bedaht. (114,9-13; E₂)

Dies stellt einen Gegensatz zu ihrem ersten Aufeinandertreffen dar, wo die Helme in einer dunklen Umgebung als Spender künstlichen Lichts dienten. Nun, da es, jedenfalls in der erzählten Zeit, Tag ist, dient der Helm zur Inszenierung eines dunklen Ortes. Dieses Spiel mit Licht und Dunkelheit unterstreicht ein weiteres Mal den besonderen Umgang mit der Zeit in dem Raum, den Ecke und Dietrich hier konstruieren. Wenn sich auch Ecke darüber im Klaren zu sein scheint, dass ein neuer Tag begonnen hat (118,4; E₂), so scheint die tatsächliche Tag-Nacht- sowie Hell-Dunkel-Struktur aus diesem Raum ausgenommen. Die Protagonisten schaffen, wie so oft, durch ihre Bewegungen im Kampfe die sie umgebenden Bedingungen. Ebenso ist hervorzuheben, dass sich Bäche aus Blut rund um die Protagonisten bilden und der Gegensatz „schöne“ Natur und „schrecklicher“ Kampf²¹⁴ durch eben solche blutigen Darstellungen gezeichnet und unterstrichen wird: *von in baiden rain ain regen / von bluote zuo der erde. / si fuorent slifend uf dem grase, / als uf ainem haelen glase.* (126,2-5; E₂)²¹⁵

Nach etlichen Schlägen und wohl langer, harter Kampfzeit landen Ecke und Dietrich schließlich ringend im von Blut verfärbten (129,1; E₂) Gras. Ecke fällt zum fünften Mal (128,13; E₂). Solange er jedoch die (vermeintlich) unzerstörbare Rüstung

²¹³ Vgl. KRAGL, 2009, S.425

²¹⁴ Vgl. auch das Sterben des Meerwunders, S.61 in dieser Arbeit

²¹⁵ MALCHER, 2009, S. 117 mag Recht behalten, indem er an dieser Stelle die Verschmelzung der beiden Protagonisten mit ihrem Raum interpretiert, allerdings unter der Bedingung, dass der Raum hier seine „deiktische Bestimmtheit verliert“, welche ich als solche nicht voraussetze. Wenn ich von einem „Verschmelzen“ der beiden mit ihrem Raum sprechen möchte, so beginnt dieses bereits früher im Kampf.

trägt, scheint ihm Dietrich nichts anhaben zu können. Und den beiden fehlt ein Richter, der einen Kampf für rechtens erklärt, beendet und somit einen Sieger nennt. Dietrich hat Ecke nun zu Fall gebracht und schlägt ihm, auf ihm liegend, *zwai spil* (131,2.; E₂) vor. Ecke soll Geselle Dietrichs werden und sich untergeben oder aber er wählt den Tod. (131,4-6; E₂) In Eckes Ablehnung dieses Angebots steckt eine nicht gesellschaftliche, sondern persönliche Auffassung von Ehre sowie gleichzeitig das Nicht-Erkennen eines möglichen ständischen Aufstiegs, indem er zum Gefolgsmann Dietrichs werden würde. Ecke wird ein weiteres Mal als jemand gezeigt, der sich der höfischen Konventionen nicht bewusst ist oder nicht bewusst sein kann, da er eben als einer der letzten seiner Art im Raum der alten Helden agiert – ein Tod durch Dietrich wäre ehrenhafter denn als sein Gefangener mit an den Hof der Königinnen zu kommen. Obwohl genau das der Wunsch von Seburk gewesen wäre, Ecke also seine Ehre allein dadurch erlangen hätte können.²¹⁶

Dietrich muss nun die Konsequenzen seines abgeschlagenen Angebotes ziehen und Ecke töten. Dies gelingt ihm erst, als Ecke sein Bewusstsein verliert (140,8; E₂) und Dietrich so die Rüstung auseinanderbiegen (140,10; E₂) kann, um ihm letztendlich das Schwert in den Leib zu rammen (140,12; E₂). Kurz danach beginnt Dietrichs Klage.

3.7 Das Abschlagen der Rüstung als Beginn einer neuen Ära

Der Tod Eckes wird mit einer langen Klage Dietrichs versehen. Er fasst den für Ecke programmierten Weg in den Untergang in sechs Versen zusammen: *wan ich nie degen han gesehen / sus nach dem tode loufen, / alsam du, helt, hie hast getan. / du phlaeg enkainer masse, / noch kundost weder han noch lan / uf dirre vaigen strasse.* (142,5-10; E₂) Hier wird der Weg Eckes in der direkten Rede durch Dietrich mit der metaphorischen *vaige[n] strasse* gedoppelt. Dietrich beklagt diese gesamte Situation, welche auf der einen Seite als gattungstypisch für Dietrich in der Heldenepik gesehen werden kann. Auf der anderen Seite kann sie auch Zeichen sein für die allgemeine Klage eines kollektiven Untergangs und somit einer Zeit der „alten Helden“, die sich nun dem Ende nähert.²¹⁷

²¹⁶ Siehe dazu den *êr*-Begriff Eckes und sein Missverständnis des Aufstiegs in der Hierarchie als auch des Wunsches der Königinnen ausführlich MALCHER, 2009, S.118f. sowie MEYER, 1994, S.215f.

²¹⁷ Vgl. MEYER, 1994, S.217ff.

Auffallend geht die Hs. E₇ in der Klage Dietrichs auf dessen folgenden *reroup* ein. Die Rüstung noch nicht übergezogen, reflektiert er seine schändliche Tat bereits im Vorhinein (177,6-181; E₇). Dietrich hat in E₇ sichtlich Probleme, die Rüstung zu entwenden, was recht bildhaft dargestellt wird und darauf hinweist, dass Ecke von großer, schwerer Gestalt ist (181,4-182; E₇). Es könnte auch ein Hinweis darauf sein, dass Leichenfledderei kein Kavaliersdelikt ist und es Dietrich somit erschwert wird, die Brünne an sich zu nehmen.²¹⁸

Dass Dietrich solch eine unehrenhafte Tat überhaupt begeht, kann möglicherweise nur auf dem Hintergrund des hermetisch abgegrenzten Raumes von Ecke und Dietrich passieren, denn im Anlegen und Kürzen der Rüstung liegt diesem *Chronotopos* eine weitere Funktion inne:

Do begund er Eggen umbewegen,
die brünne balde ab im legen
[...]
die liechten brünne lait er an,
als er si tragen wolde.
diu was im da ain tail ze lanch,
sie gieng im uf die gruene.
vil bald er si ab im swanch.
si truoch der helt vil kuene
ze ainem ronem mit siner hant:
er sriets ab mit dem sahsen
ain klafter al ze hant. (147; E₂)

Dietrich muss die Rüstung kürzen, damit sie ihm auch passt. Das hat wohl weniger mit seiner oder Eckes tatsächlicher Größe zu tun, sondern mit der übergeordneten Metaphorik von Ecke als Vertreter der vergangenen Helden. Dietrich wird die Rüstung weitertragen, jedoch als ein „modernisierter“, anderer Held. Und damit dies auch funktioniert, gelingt ihm die Zerstörung einer eigentlich unzerstörbaren Rüstung in einem *Chronotopos*, in dem so etwas ohne Weiteres passieren kann: So könnte man sagen, dass die Brünne nun für Dietrich und die Einleitung einer neuen Zeit gedacht ist.

Gleichzeitig könnte man in dem Abschlagen der Rüstung eine „Depotenzierung“ oder gar Dekonstruktion des „alten Heldentums“ sehen. Der letzte Hauptvertreter dieser Art, Ecke, meldet sich in E₂ nochmals zu Wort, bekommt ein letztes Mal eine Stimme:

²¹⁸ Dass E₇ genaueren Umgang mit der Zeit pflegt, dürfte aus diesem Kapitel bereits hervorgegangen sein. Es findet sich eine weitere Angabe, nachdem Dietrich Eckes Rüstung von dem Toten entwendet hat – Dietrich gönnt sich hier etwas Ruhe, welche *pis auff (126^r) den mittentag* (183,2; E₇) andauert.

Während Dietrich Ecke tot wähnt,²¹⁹ erwacht dieser plötzlich,²²⁰ um Dietrich anzuflehen, ihm seinen Kopf *durch aller vrouwen ere* (149,12; E₂) abzuschlagen. Eckes Worte lassen ihn nicht nur als Frauenritter sterben – Ecke bietet Dietrich auch die Möglichkeit, die schändliche Tat des *reroups* durch sein Erbarmen wieder gut zu machen.²²¹

Diese Episode ist in E₇ nicht angeführt. Stattdessen wird erzählt, wie Dietrich seinen verstorbenen Kontrahenten mit Laub zudeckt (183,5-8; E₇) und später sogar beerdigt (187,10f.; E₇), was wohl ebenfalls eine Art Erbarmen und vorbildliches Handeln vor dem Hintergrund des begangenen Leichenraubs zeigen kann.

Nicht nur schlägt Dietrich Ecke den Kopf ab, er hängt ihn auch an seinen Sattel (150,1-4; E₂) und formuliert das Ziel seines in Kürze beginnenden Weges: „*ich sage laidiu maere / von dir den küneginnen fin / [...] und will ouch niht erwinden, / ich bring dich in ir lant.*“ (150,6-13; E₂) In E₇ wird dies erst später durch den Erzähler²²² nachgeholt, als Dietrich bereits auf seinem Weg ist: *das [Haupt] welt er do in jamerß pein / hin pringen gen Gocherime / den edel hubschen konigein.* (191,11-13; E₇)

Wenn auch das Ende in E₂ offen ist, so ist jedenfalls das Ziel durch Dietrich klar formuliert. Der folgende Weg Dietrichs könnte auch auf einen Fortgang und Ende für E₂ hinweisen, als gesichert kann dies aber nicht gesehen werden.²²³

Zusammenfassend kann man für die Raum-Zeit des Kampfes Folgendes feststellen: Es gibt Markierungen am Anfang und am Ende der besonderen Raum-Zeit, welche die Protagonisten selbst schaffen. Es vergeht zwar Zeit, jedoch gliedert sie den Kampf nur äußerlich, denn die Helden selbst scheinen von der Zeit selbst beinahe unberührt. Die wenigen Aussagen, die sie darüber in direkter Rede tätigen, bringen keine veränderten Kampfbedingungen. Ob es die gleiche Zeit ist, die außerhalb ihres

²¹⁹ So wie es wahrscheinlich auch die RezipientInnen an der Stelle glauben.

²²⁰ Der damit einhergehende „Scheintod“ Eckes könnte, so wie andere bereits erwähnte Markierungen, in einen vom Rest des Eckenliedes enthobenen Raumes, passen. Siehe im Vergleich dazu Bachtins Abhandlung über die Abenteuerzeit, in: BACHTIN, 2008, S.12ff.

²²¹ Siehe dazu MEYER, 1994, S.221, welcher in Eckes „zweifache[m] Tod“ die Umrahmung der Klage und des *reroups* sieht. Er gibt an, dass Ecke durch seine letzten Worte als „konsequente[r] Frauenritter“ dargestellt wird und Dietrich „in Vollendung seiner Rolle als Klagender vorgeführt“ wird; „er beendet die Klage mit einem Akt der *erbermde*, indem er Ecke von seinen Qualen erlöst.“

²²² Dieser verweist auf die Wahrheit dieser Begebenheit: *wir haben das wol horen sagen* (191,4; E₇), was als wichtig eingestuft werden kann, denn für die Hs. E₇ hat sie am Ende besondere Bedeutung.

²²³ Vgl. MEYER, 1994, S.221: Die Absicht Dietrichs, den Kopf Eckes zu den Königinnen zu bringen, wird noch des Öfteren erwähnt und „ist damit ein Hinweis auf den verlorenen Schluß von E₂. Trotzdem ist diese (die ausführlichste) Stelle über den möglichen Schluß nicht sonderlich aussagekräftig.“ Für den Fortgang dieser Arbeit möchte ich jedoch annehmen, dass ein ähnlicher Schluss wie in Fassung E₇ stattfindet.

Raumes vergeht, kann nicht zur Gänze geklärt werden. Fest steht, dass Ecke und Dietrich durch ihr Handeln den kompletten Raum erfüllen oder diesen Raum einnehmen, indem sie selbst zu diesem werden und sich seiner Instrumente bedienen. Dabei ist es irgendwann nicht mehr von Interesse, dass es nachts ist oder ein neuer Tag angebrochen ist.

Der Beginn der neuen Ära durch das Abschneiden der Rüstung ist von großer Bedeutung, um Dietrichs Weg als einen äventiurehaft-arthurischen zu markieren. Dies bildet einen Gegensatz zu Eckes Weg, der mit dem Verweis auf seinen Untergang und im Folgenden auch des Untergangs einer kompletten Sippe heldenepisch gezeichnet wurde. Anhand Dietrichs Vorhaben, Eckes Kopf nach Jochgrimm zu bringen, erkennt man bereits die Verdoppelung des Weges von Ecke selbst. Im folgenden Kapitel soll darauf und auf die Art des Weges eingegangen werden. Denn dieser soll Aufschluss über die Verteilung „Weg-Raum“ im Eckenlied geben und notwendige Schlüsse über die Einläutung eines neuen Heldenzeitalters bringen.

4. Wege 2

4.1 Dietrichs Weg

Während Eckes Weg ein konsequentes Laufen in den Untergang darstellt, stellt Dietrichs Weg von Beginn an einen differenzierten dar. Sein Vorhaben, Eckes Kopf zu den Königinnen zu bringen, gleicht dem „Weg zu einem Ziel, wie er aus Artusromanen bekannt ist.“²²⁴ Dietrich schließt mit seinem arthurischen Weg an Eckes heldenepischen an, woraus eine Doppelung des Weges stattfindet, die in ihrer „Zweiwegestruktur [...] auf den arthurischen Doppelweg verweist.“²²⁵ Die Hypothese, Dietrich läute durch seinen Weg eine neue Ära ein, wird dadurch hervorgehoben. Das folgende Kapitel versucht nun diesen Weg genauer darzustellen, um die genannten Hypothesen vom Beginn einer neuen Ära und dem „arthurischen Doppelweg“ zu stützen.

²²⁴ MEYER, 1994, S.221

²²⁵ MEYER, 1994, S.221

4.1.1 Locus Amoenus

Nun, wo Dietrich sein Ziel, welches eigentlich Eckes ist, kennt, reitet er aus dem alten, enthobenen *Chronotopos* hin in Richtung Âventiure. Diese wird in E₂ sogleich mit einem anderweltigen Schauplatz eingeläutet, welcher stark an Plätze der Artusepik erinnert. Was Dietrichs Weg von Beginn an von Eckes unterscheidet, ist nicht nur, dass er auf seinem Pferd unterwegs ist, wie es sich für einen Ritter schickt. Es ist das Ziel, mit welchem er den Weg begeht: Er möchte den Königinnen vor Augen führen, was sie mit ihrem Wunsch angerichtet haben. Dietrichs Weg ist also, anders als bei Ecke, nicht von Ruhmsucht motiviert – er stellt seine persönlichen Bedürfnisse hinter die einer ehrenhaften Tat.

Als er also diesen *locus amoenus* erreicht, tritt er in eine wundersame Welt ein. Wann genau dies passiert, kann (noch) nicht beantwortet werden, denn aus der Raum-Zeit des Kampfes bringt ihn der Text durch wenige Verse: *Her Dietherich wider uf gesas. / vür war so sagon ich iu das: / er rait als durch ouwen.* (151,1-3; E₂) Die nächsten Verse zeigen dann bereits seinen Eintritt in die Welt der Frau Babehilt. Es können nun Minuten seit dem letzten Kampf liegen oder auch Tage, aber die Zeit ist es nicht, welche an dieser Stelle interessiert.²²⁶ Vielmehr wird Dietrichs Charakter sowie seine Begegnung mit Frau Babehilt in den Vordergrund gestellt. Dietrichs Pferd, dessen Namen man in 152,2 erfährt und somit als persönliches Attribut des Berners vorgestellt wird, bindet er an eine Linde. Danach lässt er sich auf seine Knie, um die Dame, welche bei dem Brunnen schläft, sanft zu wecken. Diese Abfolge von Bewegungen stellen Dietrich als höflichen, vorsichtigen Ritter dar, welcher sich in der Umgebung eines solchen Platzes entsprechend verhalten zu weiß. Außerdem steigt er in dieser Situation freiwillig vom Pferd. Bei der Begegnung mit Ecke war dies nicht der Fall. Die Funktion des *amoenen* Ortes liegt aber nicht nur in der Darstellung eines âventiurehaften Ritters – mit der Heilung durch Frau Babehilt und ihrer Weissagung, dass das Glück auf Dietrichs Seite ist, wird er auf seinen folgenden Weg vorbereitet.

In E₇ gelangt Dietrich nicht an diesen wundersamen Ort. Dort beginnt sein Weg mit einer Desorientiertheit:

²²⁶ Einige Strophen später wird man erfahren, welche Zeit jedenfalls seit Dietrichs Wegbeginn bis zu dem Treffen mit dem wilden Fräulein und Vasolt verstrichen ist.

Her Diterich in dem wald umb rait
des tages dreier maille prait,
er fandt nynder kein strossen.
do reit er her, do reit er hin;
er sprach: »ich weiß nit, wo ich pin.« (190,1-5; E₇)

Dietrich weiß also nicht, wo ihn sein Weg nun hinführen soll. E₇ führt zudem gleich nach Verlassen des Kampf-Raumes die Tageszeit sowie die Distanz an, welche Dietrich in seiner Ver(w)irrtheit zurücklegt. Dass er im Wald seine Orientierung verliert, beschreibt eine Besonderheit des Waldes. Aber auch seine Konstitution dürfte zu dieser Szene beitragen. Immerhin hat Dietrich einen harten, blutigen Kampf hinter sich. Dieser Kampf auf Leben und Tod hat ihm einige Kräfte und, so scheint es, für einen Moment seine Sinne geraubt. Aus dieser Verfassung hilft ihm erst die klagende Stimme des wilden Fräuleins heraus. Dieses Fräulein in Zusammenhang mit Vasolt stellt eine seiner Âventiuren dar, die in beiden Hss. zu finden ist. Die Rettung des Fräuleins vor Vasolt verhilft ihm zu Ehre, er kann sich profilieren und sein Weg wird positiv konnotiert.

Das Treffen auf das wilde Fräulein und Vasolt erfolgt in E₂ abrupt nach der Babehilt-Episode. Auch in E₂ folgt Dietrich keinem Pfad oder Straße, allerdings ist die Distanzangabe hier um einiges geringer als in E₇: *den walt er ane stige rait / wol ainer halben mile brait* (161,4f.; E₂).²²⁷

4.1.2 Vasolt – eine Âventiure für sich

Dietrichs Weg führt ihn also zu einem hilfesuchenden Fräulein, welches im Wald wohnt und vom wilden Vasolt gejagt wird. Dieser Vasolt ist aber nicht nur wild. Teilweise wird er als beinahe höfisch beschrieben, teilweise als riesenhaft. Ebenso wie Ecke ist er als Zwischenwesen, vielleicht in gesteigerter Form, einzuordnen: Halb höfischer Ritter, halb Riese. Wobei seine Hinterhältigkeit und seine Art zu kämpfen ihn in jedem Fall mehr als Wilden denn als Höfling beschreiben. Indem Dietrich Vasolt zuerst vom wilden Fräulein zu vertreiben scheint, rettet er die Waldbewohnerin. Nach dieser ersten Episode mit Vasolt erfährt man vom Text, dass es wohl bereits spät abends sein muss (170,8; E₂). Also muss seit dem Austreten aus dem eigenen *Chronotopos* mit Ecke mindestens ein Tag oder sogar mehr vergangen sein, wenn man für den *locus amoenus* einen zeitfreien Raum annimmt. Als Dank für die Rettung sucht das Fräulein für den

²²⁷ Das wilde Fräulein findet Eingang im Kapitel 1.2.1.2, S.26ff.

Berner Pflanzen, um seine Wunden zu heilen. Auch sucht sie Heilung für Valke, Dietrichs Pferd.²²⁸ Die nun angehende Nacht wacht das Fräulein über Dietrich, *als er geschlief unz an den tag, / das ir der morgen luhete.* (177,2f.; E₂)²²⁹ Nach der wohl für Dietrich geruhsamen Nacht kommt Vasolt wieder angetrabt. Dies nimmt das Fräulein mit Schrecken wahr. Weil Dietrich aber so tief schläft, vermag sie es kaum ihn zu wecken. Das führt in beiden Hss. dazu, dass der Berner zornig erwacht. Vasolt und Dietrich treffen erneut aufeinander und kämpfen. Vasolt kämpft in riesischer Manier und Dietrich mit Eckes Schwert. Da Dietrich Vasolt überlegen ist, ergibt sich dieser nach kurzem Kampf und erkundigt sich nach dem Namen seines Gegners. Erstaunlich ist, dass Vasolt weder den Kopf seines Bruders an Dietrichs Sattel hängen sieht, worauf auch im Rest des EL E₂ nicht mehr eingegangen wird,²³⁰ noch die Rüstung Eckes erkennt, wohingegen andere Charaktere sehr wohl in der Rüstung Ecke vermuten. Nun liegt so einem Wechsel der Rüstung wohl das Spiel von Erkennen und Täuschen inne. So kann man dies vielleicht als besonderen Umgang mit der Rüstung und dem Träger dieser im Eckenlied sehen.

Dietrich jedenfalls nennt seinen Namen.²³¹ Das wilde Fräulein erkennt, dass dies keine gute Idee war, sie befürchtet wohl vor allem den Zorn Vasolts.

Während ihres Gespräches gibt Dietrich an, wie lange sein Kampf mit Ecke zurückliegt: *des ist noch nüt der niunde tak.* (192,2; E₂) Dies deutet daraufhin, dass mindestens acht Tage seit dem Tod Eckes vergangen sind. Diese acht Tage sind jedenfalls nicht als solche ausgestaltet. Die wenigen Hinweise auf bereits verstrichene Zeit könnten höchstens auf den zweiten Tag, der seit dem Kampf vergangen ist, verweisen, wenn man einen „realen“ Lauf der Zeit annehmen möchte. Aber dies ist wohl eine der Besonderheiten.

Als die beiden ihre Situation geklärt haben, beginnen sie einen weiteren Kampf, bis sich Vasolt geschlagen gibt und sich als Gefolgsmann Dietrichs – jedenfalls fürs

²²⁸ So fügt auch E₇ eine Zeitangabe ein, die auf einen vergangenen Morgen rekurriert: *mit snellen sprungen trug es schan / den helt vil wol gewappant / des morgens in den than.* (208,11-13; E₇). Damit kann eigentlich nur ein Morgen gemeint sein, der außerhalb des Raumes liegt, in dem Ecke und Dietrich aufeinandertrafen. Denn Dietrich ruht sich in der Zeit ihres gemeinsamen Raumes bis Mittag aus – also ein weiteres Indiz für eine andere Zeit. Und wenn dem so ist, ist dies ein sehr klares Zeichen für die vom Rest des Eckenlieds zeitenthobene Episode des Kampfes.

²²⁹ Und in E₇ sehr ähnlich: *piß das der morgen leuchtet / mit seynem claren schein.* (210,12f.; E₇)

²³⁰ Vgl. KRAGL, 2009, S.436. Weist daraufhin, dass Eckes Kopf noch an Dietrichs Sattel hängt. „Aber darauf scheint der Text längst vergessen zu haben.“

²³¹ Vgl. KRAGL, 2009, S.432, der darauf hinweist, dass dies „einem Artusritter vielleicht undenkbar [wäre]: Der Unterlegene hat sich zuerst zu nennen.“

Erste – unterordnet. Je nach Fassung sind die folgenden Kämpfe, welche sich durch Vasolts Wegführung ergeben, weiter ausgestaltet. Vor allem E₇ widmet dem „Weg der Abenteuer“ mehrere Zusatzstrophen. Was ihnen gemein bleibt, ist, dass Vasolt hinterlistig versucht, Dietrich in den Tod zu führen. Dieser jedoch gewinnt alle Kämpfe, kommt so zu seinen Âventiuren und führt schließlich zu Ende, was er mit dem Sieg über Ecke begonnen hat.

4.1.3 Dietrichs Kämpfe – eine Auslöschung der letzten Heldenreste

Um an sein Ziel zu gelangen, muss Dietrich noch einige Âventiuren bestehen. Diese sind vor allem durch Kämpfe gekennzeichnet. Es sind überwiegend Kämpfe mit Eckes Verwandten, welche ebenso als Vertreter der „letzten Art“ gesehen werden können. Je nach Situation und Raum, den Dietrich begeht, verändert sich sein Kampfstil. Bevor er die Riesinnen Birkhilt und Uodelgart erreicht, gelangen Vasolt und der Berner noch zu einer Zwergenburg und zur Höhle Eggenots. Bei der Zwergenburg wird eine höfische Szenerie entworfen, in der Vasolt Dietrichs Steigbügel hält – als Geste für seine Untertänigkeit. Die dort ansässigen Zwerge erkennen diese Geste und so wird Dietrich feierlich empfangen, während Vasolt kaum beachtet wird. (202,7-13; E₂). Das Eintreten in die Welt der Zwerge sowie der dort entstehende Raum gestaltet sich als höfisch-aventurierehafte Szenerie, in der Vasolt, wenigstens für eine gewisse Zeit, seine Rolle als treuer und loyaler Gefolgsmann Dietrichs spielt. Jedoch verändert sich das Bild von Vasolt, als sie am nächsten Morgen (207,11; E₂) aufbrechen, um zur Höhle Eggenots zu gelangen. Dietrich wird auf dem Weg, der eigentlich Eckes war, geprüft und zwar von Vasolt, welcher ihn zum nächsten Kampf führt: *Hin wiset Vasolt den kuenen man / durch den vil unhiuren tan* (208,1f.; E₂) Durch diese Worte kann man bereits erahnen, dass etwas passieren muss, da der Wald nun als *unhiure* bezeichnet wird. An diesem *holen staine* (208,3; E₂) ergibt sich ein Gespräch zwischen Eggenot, Vasolt und Dietrich. Eggenot glaubt, in der Rüstung Ecke zu sehen. Dietrich könnte einen Kampf umgehen, indem er stillschweigen würde über sich und seine Tat. Doch dies ist für ihn keine Option. Dietrichs „Auftrag“ auf seiner Âventiure ist nicht nur, Eckes Kopf zu den Königinnen zu bringen um ihnen vorzuhalten, was durch ihren Willen passiert ist. Im Laufe der Zeit wird sich auch herausstellen, dass der Berner die gesamte Familie Eckes auslöschen muss, damit der neuen Ära nichts im Wege stehen kann. Und so verhält es

sich auch mit Eggenot. Es wird ein kurzer, aber wilder Kampf entworfen – so wie es das Eckenlied in den folgenden Kampfepisoden ebenfalls tut – und Eggenot muss sterben. In diesem Kampf verstärkt sich Dietrichs Wut: *da von sin munt in zorn enbran, / so das us sinem helme / der tanph riechen began.* (219,11-13; E₂) Sein Zorn darf als Typisierung Dietrichs von Bern gelten, denn unter anderem ist er für diesen berühmt. Er scheint hier kurz vor dem Feuerspeien zu sein.²³²

Birkhilt und Uodelgart

Nun sind Ecke und Eggenot tot. Wann sich Dietrich und Vasolt auf den weiteren Weg begeben, ist zeitlich nicht klar. Es heißt nur: *zu rosse sasen sa ze stunt / die zwene herren wol gesunt und rittent dannan balde.* (227,1-3; E₂). Auffällig ist wieder, dass Dietrichs Âventiurenkette nicht durch den Weg, welchen er begeht, sondern durch Vasolts Weisung fortgesetzt wird. Denn dieser gibt Dietrich abermals die Richtung vor. Der Berner reitet nicht etwa neben, sondern hinter ihm in den *wilden* Wald (227,4; E₂). In diesem wilden Wald möchte Vasolt ihn in den Tod reiten. Deshalb sucht er seine Mutter, Birkhilt, auf. Sie wohnt auf einer *wunneclichen burk*, die als glanzvoll beschrieben wird und nicht vermuten lässt, dass sie RiesInnen beherbergt (230,1-4; E₂). Birkhilt hat nichts Höfisches an ihr, sie wird als Wilde dargestellt. (231,4-8; E₂) Ihre Art, sich fortzubewegen, erinnert mehr an eine Riesin denn an eine vornehme Dame. Selbst ihr Sohn bezeichnet sie als *übel wip* (231,4; 236,9; E₂)²³³ und bereitet Dietrich auf sein mögliches Ende vor, sollte Birkhilt vom Tod ihres Sohnes Ecke erfahren. (231,9-13; E₂). Dietrich und Birkhilt kämpfen gegeneinander²³⁴; was wichtig erscheint, wird hier hervorgehoben und zwar das Schwert Siegfrieds, welches zuvor Ecke besaß: *mit grim er si enzwai gesluok / mit dem vil guotem swerte* (238,7-8; E₂).²³⁵ Der Schrei, den Birkhilt während des Todesschlags ausstößt, erschallt *me dan aine mil überal* (239,5; E₂) im Wald. Verwunderlich ist diese Angabe nicht, wenn man bedenkt, dass Birkhilt als Halb-Riesin ziemlich groß sein muss und einen dementsprechend weiten Resonanzkörper hat. Ein weiteres Mal wird durch Akustik ein Raum definiert und eröffnet. Sogleich stürmt Uodelgart herbei, die den Schrei ihrer Mutter wahrgenommen

²³² MEYER, 1994, S.228 führt den „topologischen Zorn“ bereits beim Kampf mit Vasolt an. (199,3-6; E₂)

²³³ Diese direkte Charakterisierung wird durch zweimaliges Nennen noch verstärkt.

²³⁴ Der Kampf füllt übrigens nur zwei Strophen (237-238; E₂)

²³⁵ Zur Besonderheit des Schwertes, welches zuvor Ecke gehörte und mit dem nun Dietrich dessen Familie erschlägt siehe KRAGL, 2009, S.432 sowie MEYER, 1994, S.229ff.

hat. In E₂ bildet sie die letzte Gegnerin Dietrichs. Auch sie ist eine wilde Waldbewohnerin, eine Halb-Riesin, und bewegt sich, wie es für eine solche angemessen erscheint: Sie hüpfte quasi über Stock und Stein: *über stok und ronen si sprank* (241,5; E₂) und reißt einen Baumstamm vor lauter Wut über Dietrich aus, mit dem sie ihn dann bekämpft. Dementsprechend muss Dietrich seinen Kampfstil dem Raum und seiner Gegnerin anpassen. Recht ungewöhnlich und unhöflich zieht er an den Haaren seiner Gegnerin. (245,6; E₂) Es ist davon auszugehen, dass Dietrich auch Uodelgart töten wird. Es ist davon auszugehen, dass Dietrich auch Uodelgart töten wird. Damit rottet er einen großen Teil der Familie Eckes und somit eine Generation von Halb-Riesen und „alten“ Helden aus.²³⁶

Rachin und Zere

Auch in E₇ versucht Vasolt Dietrich in den Tod zu führen. Allerdings wird sein Versuch noch dramatischer inszeniert (247-252; E₇), die Kämpfe werden zu Ende geführt und der damit verbundene Untergang einer kompletten Sippe vollzogen.

Der Abend beginnt sich anzukündigen (244,9; E₇) und so beschließen Dietrich und Vasolt, sich zur Ruhe zu begeben. Vasolt stiehlt sich heimlich vom schlafenden Dietrich weg, um die Burg von Zere aufzusuchen. Dort erzählt er, Dietrich hätte Ecke, während jener schlief, umgebracht. Er wird von Zere an die Mutter Rachin verwiesen, die verspricht, Dietrich zu töten.

Der Kampf zwischen Rachin und Dietrich wird durch eine akustische Raumbeschreibung eingeleitet, wie man sie bereits aus anderen Kämpfen kennt: *Nu erschalt do perg unde tal, / das es wider einander hal / der walt wart von in lere.* (263,1-3; E₇). Auch die Vöglein lassen ihr Singen sein, da es von Rachin durchdrungen wird (263,7-13; E₇). Das folgende Kampfgeschehen verläuft ähnlich wie die bereits behandelten. Rachin kämpft mutig und wild, doch der Berner ist ihr überlegen. Als er sie tötet, lässt auch sie (analog zu Birkhilt in E₂) einen Todesschrei durch den Wald los, welchen ihre zwei Söhne vernehmen. (267,1-3; E₇) Diese zwei, Zere und Welderich, suchen die Stelle auf, an der sie Rachin vermuten. Das Eckenlied lässt die RezipientInnen wieder an einem Weg teilhaben: *Sie kerten pede durch den walt / hing dem steine manigfalt, / do sie ir muter funden.* (269,1-3; E₇) Der Kampf zwischen

²³⁶ Zur Untergangsstruktur siehe MEYER, 1994, S.231

Zere und Dietrich folgt, den Zere verlieren muss. Sein Bruder, Welderich, bleibt von Dietrich verschont. Welderich fällt aus der „Riesenrolle“, indem er zuerst vorgibt, Zere im Kampf gegen Dietrich zu begleiten, später fällt er seinem Bruder jedoch in den Rücken bedankt sich schlussendlich bei Dietrich für die Befreiung. Welderich lobpreist ihn und verrät dem Berner, dass Vasolt der Grund für seine missliche Lage sei. Welderich reitet wieder in den Wald, er ist der einzige der Eckenfamilie, der von Dietrich verschont bleibt. Er weist sich als mit dem Höfischen sympathisierend und damit als würdiger Untertan Dietrichs aus. Seine Treue wird zum Symbol für ein neues Zeitalter, welches Dietrich durch die Auslöschung der Riesensippe einläutet.

Als vorletzter Vertreter der Familie Eckes muss auch Vasolt sein Leben lassen, weil Dietrich seiner Untreue gewahr wurde. Am Ende dieses kurzen Kampfes (278; E₇) schlägt Dietrich Vasolts Haupt ab und schmeißt es weg. Wenn der Erzähler das Abschlagen des Kopfes noch als ritterliche Art (279,2; E₇) bezeichnet, so zeigt Dietrich wenig später seine Verachtung für den getöteten Gegner, indem er dessen Kopf einfach wegschmeißt: *er warf es also fere*. (279,3; E₇) Plötzlich gesellt sich Welderich, der sich eigentlich schon auf seinen Weg gemacht hat, zu Dietrich. Er wechselt noch ein paar Worte mit Dietrich und wird dann tatsächlich von der Erzählung losgelassen: *do kert der rysse Weldereich / do auff sein stroß gar sicherlich, / der ryß fur hin gar schone*. (281,4-6; E₇) Damit wird diese Episode positiv beendet, zwar wird Welderich noch immer als Riese bezeichnet, doch geht die Hs. E₇ mit dieser Bezeichnung nicht gerade sparsam um. Vielleicht ist er ein Riese, jedoch einer, der sich mit dem höfischen Ritter angefreundet hat und somit als Gefolgsmann sein Leben in Ruhe weiterführen kann.

Dietrichs weiterer Weg führt ihn zu einer *claussen*, bei der einem abermaligen Kampf nicht aus dem Weg gehen kann (281,11-13; E₇). Denn kurz darauf trifft er auf den letzten Vertreter der Familie Eckes. Eggenot ist der letzte, der dem kompletten Untergang der Helden-/Riesenfamilie noch im Weg steht. Eggenot spricht Dietrich auf den mitgeführten Kopf an, der so, kurz vor dem Finale in der Burg, noch mal in die Erzählung eingeflochten wird und als Erinnerung an den ersten Kampf wirkt: *warumb ir furet durch mein lant / also des totenn haubet?* (285,5f.; E₇) Dietrich erklärt, wessen Haupt es ist (285,7-10; E₇) und fügt noch unverblümt hinzu, welche Kämpfe er im Laufe der letzten Zeit für sich entscheiden konnte. (286,12-287,3; E₇) Der folgende Kampf zwischen den beiden wird in wenigen Versen zusammengefasst, wichtiger erscheint hier die Reflexion auf die vorhergehenden Kämpfe. Die Erschlagung

Eggenots wird gerafft und damit das *memento mori* der Familie Eckes gewährleistet. (287,7-13; E₇)

Aber sein Weg ist noch nicht zur Gänze vollzogen. Bis er endlich zur Burg der Königinnen gelangt, muss Dietrich noch zwei *Âventiuren* bestehen.

4.1.3.1 Kämpfe um der *Âventiure* Willen?

Bevor er die Burg zu Jochgrimm erreicht, muss sich Dietrich noch zwei weitere Male bewähren. Während er zu *eyner purg* (288,2; E₇) reitet, sieht er *zwey pilt* stehen. Diese entpuppen sich als singende *wunder*, die Dietrich nicht grüßen. Das verwundert den Berner. Da sie an einer Brücke stehen, über die er reiten muss, steigt er von seinem Pferd ab, bindet es wieder an eine Linde und kämpft gegen diese ungewöhnlichen Gegner. Eines der Standbilder gibt Dietrich einen gehörigen Schlag mit, von dem er auf die Erde fällt und bis zum nächsten Tag (291,2; E₇) dort liegen bleibt. Dieser neue Tag verhilft Dietrich zu neuen Kräften, sodass er mit nur einem Schlag *zwen manne* (292,13; E₇), wie er die Bildmaschinen selbst nennt, zu Fall bringen kann. Danach wendet er sich wieder seinem Pferd zu, reitet über die Brücke Richtung Gocherim. Die Burg Gocherim, wohl Jochgrimm selbst, wird von drei Königen bewacht. (293,8-13; E₇). Die Funktion dieser Könige kann nicht genau geklärt werden. Was bleibt, ist die Annahme, dass Dietrichs *Âventiurekette* kurz vor der Burg noch einen Kampf vorsieht, den er bestehen muss und dadurch ehrenhafte Worte/Lob von einem der drei Könige erhält, nachdem er den König von Kerling mit *seyner scharpfen schnaiden* (296,6; E₇) tötet. Der Zugang zu Seburk und den anderen Königinnen wird Dietrich also nochmals erschwert. Für den Berner allerdings können die Standbilder sowie die Könige kein Hindernis mehr darstellen: Er ist kurz vor dem Ziel, hat sich ein weiteres Mal bewährt und kann nun endlich sein Vorhaben, den Königinnen Eckes Kopf zu bringen, in die Tat umsetzen.

4.1.4 Grande finale? Die Königinnen und der Kopf

Nach seiner langen *Âventiurefahrt* erreicht Dietrich endlich das Ziel seines Weges. Seine Ankunft in der Burg zu Jochgrimm und die Reaktion darauf wird detailliert geschildert: Zuerst gelangt er zum Burgtor, wo ihn ein Bote empfängt. Die Königinnen

nehmen ob der Rüstung an, dass Ecke bald vor ihnen stehen wird. Allerdings merkt der Bote an: »*es ist ungelogenn, / er furt ein michel haubet / hangen an seynem satelpogen.*« (298,11-13; E₇) So ein „Geschenk“ dürfte den Königinnen noch nicht dargebracht worden sein und dennoch lassen sie ihn ein.

Eckes Kopf wird in dieser Situation zum Überbringer von Dietrichs Botschaft und bringt den Königinnen Schande. Dietrich beklagt Ecke vor den Königinnen und kritisiert diese in seiner Rede heftig. Er beanstandet allerdings nicht den Frauendienst an sich, sondern die Frauen, die sich nicht darüber im Klaren zu sein schienen, was sie dem jungen Kämpfer, Ecke, aufgehalst haben. Dietrich schmeißt den drei Königinnen Eckes Kopf regelrecht vor die Füße:

Her Diterich das haubet nam
in zoren, der furste lobesam,
und warff ins fur die fusse,
das es vil gar zu scherben spranck.
die selbe weil die was in lanck.
vil manger pfeiller wisse
dovon gar ser entpferbet wart
von hiren und von plute.
die selbe weil sie nit verspart,
sein schad in sere mute.
er sprach: »und weret ir drey man,
ir musset auf mein trawe
al drey mich zu fussen bestan!« (301; E₇)

Seit dem Anbinden des Kopfes an seinen Sattel und der Ankunft in Jochgrimm, sind einige Tage verstrichen. Das Blut des abgeschlagenen Hauptes verfärbt die Pfeiler. Das Bild, welches hier geschaffen wird, zeigt Dietrich einerseits zornig, andererseits wird er als *furste lobesam* dargestellt. Der Text ist also auf Dietrichs Seite. Da diese Szene in ihrem unverblühten Detailreichtum erscheint, pervertiert sie förmlich den höfischen Raum der Königinnen – abermals durch Begehung eines Protagonisten beziehungsweise dessen Handlung.²³⁷

Ecke hat jedenfalls sein Ziel erreicht. Dietrich hat dieses Ziel (und auch die Untergangsstruktur) Eckes übernommen – auf groteske Weise umgemünzt und sich so auf den Weg Eckes begeben. Indem er in die abgeschlagene Rüstung seines ehemaligen Kontrahenten schlüpfte, konnte er ein neues Zeitalter einleiten. Dietrichs Weg hat die alten Helden konsequent ausgeschaltet. Indem er sich an dieser Stelle nun auch von

²³⁷ Vgl. BRÉVART, 1983, S.280ff

seinem Begleiter Ecke trennt, kann er seinen Raum wieder betreten und ganz in der Manier eines arthurischen Happy Ends seine Âventiure feiern.

4.1.5 Heimkehr Dietrichs

Dietrich trifft auf seinem Weg in seine Heimatstadt Bern auf seine Gefolgsmänner Wolffhart und Hildebrant. Dieser Weg führt ihn an dieser Stelle durch einen *lobelichen than* (302,4; E₇), was die folgende Szenerie bereits in ein positives Licht rückt. Wie oben erwähnt, kam im gesamten Eckenlied kein Wald vor, der mit nur einem Adjektiv als positiv bewertet wurde. Im Falle von Dietrichs Rückkehr aber ist es ein Waldstück, welches nun auf ein friedvolles Ende hindeutet. Dem Berner zugunsten wird ein großes Fest gefeiert, welches jenen in der Artusepik in Nichts nachsteht:

mit hubschem singen lobesan
wart schon der furste here
entpfangen von den frawen vein,
[...]
mit lib reit ein der deggen zart.
pussamer manger hande,
vil saitenspil getriben wart. (305,5-13; E₇)

Dieses Ende einer Âventiure kann im Eckenlied der Hs. E₇ als Vollzug eines geglückten Beginns einer neuen Ära gesehen werden.

Fazit

Räume lassen sich nicht als Vorhandenes beschreiben. Sie werden vielmehr erst durch Handlungen, Bewegungen und vor allem durch die Wege der Helden geschaffen.

Eckes heldenepischer Weg in den Untergang wurde von Dietrich zu Ende gebracht und zwar mit aller Konsequenz: Er hat nicht nur einen Vertreter des „alten Heldentums“ getötet. Er hat sich dessen Rüstung bedient und von ihr den Ballast abgeschlagen. In dieser aktualisierten Version der Brünne bestritt er das Vorhaben Eckes, hat den Weg gedoppelt und somit einen âventiurehaften-arthurischen Weg zurückgelegt, der Versatzstücke des alten Heldendaseins mit sich trägt. Dieser Weg war Eckes, doch ist Dietrichs Raum einer, der sich nicht festmachen lässt. Es ist jedenfalls kein heldenepischer mehr. Die gesamte Sippe Eckes und somit der wilden, ungestümen und alten Helden hat Dietrich ausgelöscht – Welderich hat er verschont, da dieser mit seinem Dasein ohnehin nicht glücklich ist, sich Dietrich untergeben und somit in seine Zeit, seinen Raum eingefügt hat. Man kann somit sagen, dass Ecke seinen Weg gegangen ist und sogar, in etwas abgewandelter Form, sein Ziel erreicht hat: Dietrich lebend an den Hof der Königinnen zu bringen. Für dieses Vorhaben hat sich Dietrich gerächt und den höfischen Raum von Seburk & Co. zu einem Ort der Schande umcodiert. Gewiss ist, dass Dietrich mit dieser Tat einen Raum, der ins Wanken kam, ins Gleichgewicht gebracht hat. In welche Schublade sich dieser stecken lässt, kann auch in dieser Arbeit nicht beantwortet werden. Wahrscheinlich müsste man ihn irgendwo zwischen Helden- und Artusepik suchen, wie viele angeführte Beispiele zeigen können. Wenn auch E₂ abbricht, so ist anzunehmen, dass ein ähnlicher Fortgang wie in E₇ erzählt wurde. Und so beginnt das Eckenlied mit einem höfisch situierten Anfangspunkt, der durch das dort ansässige Personal geformt wurde und schließt mit einem höfisch situierten Endpunkt, an dem ein Fest gefeiert wird, welches in seiner Kurzform mit jenen der Artusepik mithalten kann. Dietrich ist an seinen Ort, Bern, zurückgekehrt und hat somit nicht nur sein Zuhause, sondern seinen Raum erreicht.

Literatur

PRIMÄRLITERATUR

Das Eckenlied. Sämtliche Fassungen, Teil 1. Hrsg. Brévard, Francis B. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1999

Das Eckenlied. Sämtliche Fassungen, Teil 2. Hrsg. Brévard, Francis B. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1999

Eckenlied. Fassung L. Hrsg. Wierschin, Martin. Tübingen 1974 (= Altdeutsche Textbibliothek, Bd. 78)

Das deutsche Heldenbuch. Hrsg. Adelbert von Keller, Stuttgart 1867. (BLVS 87)

Hartmann von Aue, Erec. Mittelhochdeuter Text und Übertragung von Thomas Cramer. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main ²⁷2007

Hartmann von Aue, Iwein. Text der siebenten Ausgabe von G.G. Benecke, K. Lachmann und L. Wolff. Übersetzung und Nachwort von Thomas Cramer. 4. Überarbeitete Auflage. Walter de Gruyter, Berlin/New York 2001

Heinrich von dem Türheim, *Rennewart*: Cod. Pal. germ. 404, Universitätsbibliothek Heidelberg, 245v-246r. Digitalisierte Hs.: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg404/0001> (Zugriff am 28.12.2012, 12.00 Uhr MEZ)

SEKUNDÄRLITERATUR

BACHTIN, Michail M.: Chronotopos. Aus dem Russischen von Michael Dewey. Lizenzausgabe d. Suhrkamp Verlag GmbH & Co. 2008. Aufbau Verlagsgruppe GmbH & Co. KG, Berlin 1986

BRÉVART, Der Männervergleich im Eckenlied, in: ZfdA 65 (1984)

BRÉVART, Francis B.: won mich hant vrouwan usgesant (L 43,4). Des Helden Ausfahrt im Eckenlied, in: Archiv 220/135 (1983)

G.F. BENECKE / W. MÜLLER / F. ZARNCKE: Mittelhochdeutsches Wörterbuch, im Internet: <http://woerterbuchnetz.de/BMZ/> (Zugriff am 20.10.2012, 15.00 Uhr MEZ)

HABIGER-TUCZAY, Christa: Wilde Frau. In: Dämonen, Monster, Fabelwesen. Hrsg. v. Ulrich Müller, Werner Wunderlich (=Mittelalter Mythen, Band 2), St. Gallen 1999

HAHN, Ingrid: Raum und Landschaft in Gottfrieds Tristan. Eidos Verlag, München 1963. (=Medium Aevum. Philologische Studien. Band 3, Hrsg. Friedrich Ohly, Kurt Ruh, Werner Schröder)

HEINZLE, Joachim: Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik. Walter de Gruyter, Berlin/New York 1999

HEINZLE, Joachim: Mittelhochdeutsche Dietrichepik. Untersuchungen zur Tradierungsweise, Überlieferungskritik und Gattungsgeschichte später Heldendichtung. Artemis Verlag, München 1978

HIESTAND, Rudolf: Waldluft macht frei. In: Semmler, Josef (Hg.): Der Wald in Mittelalter und Renaissance (Studia humaniora 17). Düsseldorf 1991

HOFFMANN-KRAYER U. BÄCHTOLD-STÄUBLI (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Band V. Walter de Gruyter & CO., Berlin und Leipzig 1932/33

KRAGL, Florian: Heldenzeit. Interpretationen zur Dietrichepik des 12. bis 16. Jahrhunderts. Habilitationsschrift Universität Wien. Wien 2009

LEXER, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Im Web: <http://woerterbuchnetz.de/Lexer/> (Zugriff am 21.10.2012, 21.00 Uhr MEZ)

LIENERT, Elisabeth: Raumstrukturen im 'Nibelungenlied', in: Zatloukal, Klaus (Hg.): 4. Pöchlarn Heldenliedgespräch. Heldendichtung in Österreich - Österreich in der Heldendichtung. Fassbaender. Wien 1997 (=Philologica Germanica 20)

MALCHER, Kay: Die Faszination von Gewalt. Rezeptionsästhetische Untersuchungen zu aventiurehafter Dietrichepik. Walter de Gruyter, Berlin 2009

MEYER, Matthias: Die Verfügbarkeit der Fiktion. Interpretationen und poetologische Untersuchungen zum Artusroman und zur aventiurehaften Dietrichepik des 13. Jahrhunderts. Heidelberg 1994

SCHMID-CADALBERT, Christian: Der wilde Wald. In: Schnell, Rüdiger: Gotes und der werlde hulde. A. Francke AG Verlag, Bern 1989

STAUFFER, Marianne: Der Wald. Zur Darstellung und Deutung der Natur im Mittelalter. Juris-Verlag, Zürich 1958

STÖRMER-CAYSA, Uta: Grundstrukturen mittelalterlicher Erzählungen. Raum und Zeit im höfischen Roman. Walter de Gruyter GmbH & Co, Berlin 2007

TRACHSLER, Ernst: Der Weg im mittelhochdeutschen Artusroman. Bouvier Verlag Herbert Grundmann. Bonn, 1979 (=Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik herausgegeben von Armin Arnold und Alois M. Haas, Bd. 50)

ZIMMERMANN, Julia: Anderwelt-mythischer Raum-Heterotopie. Zum Raum des Zwerges in der mittelhochdeutschen Heldenepik. In: Keller, Johannes und Florian Kragl (Hg.): 9. Pöchlarn Heldenliedgespräch. Heldenzeiten – Heldenräume. Wann und wo spielen Heldendichtung und Heldensage? »Germanistik/Philologica Germanica«, Band 28, Wien 2008

Abstract

Ein höfischer Raum, der sich von einem archaischen abgrenzt? Diese Konkretisierung lässt sich in so manchem mittelalterlichen Werk finden. Anders scheint dies im Eckenlied zu sein. Die Räume vermischen sich ebenso wie sich Gattungsgrenzen aufzuheben scheinen. Die vorliegende Arbeit soll anhand der Untersuchung der Beziehung von Raum zu Bewegung und Weg und den sich daraus ergebenden Handlungsinterferenzen der Protagonisten herausfinden, wie sich die Räume im Eckenlied konstituieren. Es wird sich herausstellen, dass sich die Räume nicht als vorhersehbar und fixiert interpretieren lassen, vielmehr entstehen sie erst durch die Bewegungen der Helden. Für die Kernszene im Eckenlied, den Kampf zwischen Ecke und Dietrich, ergibt sich daraus eine besondere Interpretation, die von der möglichen Existenz eines vom Rest des Eckenliedes zeit- und raumenthoben *Chronotopos* (oder Raum-Zeit) ausgeht. Wenn es einen solchen gibt, so trägt diese Raum-Zeit für den Fortgang der Geschichte maßgeblich bei, womit die im Titel dieser Arbeit gestellte Frage beantwortet werden kann.

Lebenslauf

Geburtsdatum: 08.05.1986

Geburtsort: Amstetten, Niederösterreich

Wohnort: 1150 Wien

E-Mail: bianca.braunshofer@gmail.com

Ausbildung

Seit 2005	Studium der Deutschen Philologie an der Universität Wien
2008-2009	European Master of Mediaevistics (Universität Wien und Universität Olomouc)
2009	Erasmus-Semester in Olomouc (CZ) im Rahmen des EM of Mediaevistics
2000-2005	BBASOP St.Pölten
1996-2000	Hauptschule Persenbeug
1992-1996	Volksschule Persenbeug

Berufserfahrung:

2008-2011	Redaktionelle Mitarbeiterin bei Infoscreen Austria GmbH
Juli-August 2009	Praktikum Infoscreen Austria GmbH (Redaktion)
Juli-August 2008	Mitarbeiterin im Rahmen der Sprachförderung für die Wr. Jugenderholung, MAG 11

Danke

Ich bedanke mich bei O. Univ.-Prof. Dr. Matthias Meyer, der mit enormer Geduld und dem großzügigen sowie zügigen Teilen seines Wissens zum endlichen Abschließen dieser Arbeit sehr viel beigetragen hat. Danke an meine Eltern, die mir dieses Studium überhaupt erst ermöglichten. Danke Maminka, dass Du immer wissen möchtest, wo ich gerade stehe. Danke an Claudia für Deine konstruktiven Fragen zu meiner Arbeit und fürs Zuhören. Danke Lisa dafür, meine Pausen so angenehm wie möglich zu gestalten und fürs Zuhören. Danke an Bella dafür, dass Du mich immer wieder an Pausen erinnerst und mich mit Deiner Anwesenheit beschenkst. Danke Dani für Deine vielen schönen Worte, Deine Zeit und Deine unermüdliche Bereitschaft, meine Arbeit zu jeder Tages- und Nachtzeit zu lesen und zu lekturieren. Danke Domi für Deinen Vorsprung und Deinen Ansporn. Danke Marion für aufmunternde Worte und Dein Interesse. Danke Tante Mizzi für die Erinnerung daran, „wie es sein könnte“ und fürs Entführen in Welten abseits des Computers. Danke geliebter Engel, dass Du da bist.